

HORCH UND GUCK

Historisch-literarische Zeitschrift des Bürgerkomitees »15. Januar« e.V.

2 A 12242 - 5. Jahrgang / Heft 19

1996 (2) / 5 DM



»Solange die Sowjetsterne auf unseren Betrieben leuchten, solange leuchtet mein Neonkreuz auf dem Kirchturm.« Oskar Brüsewitz

Inhaltsverzeichnis

Oskar Brüsewitz

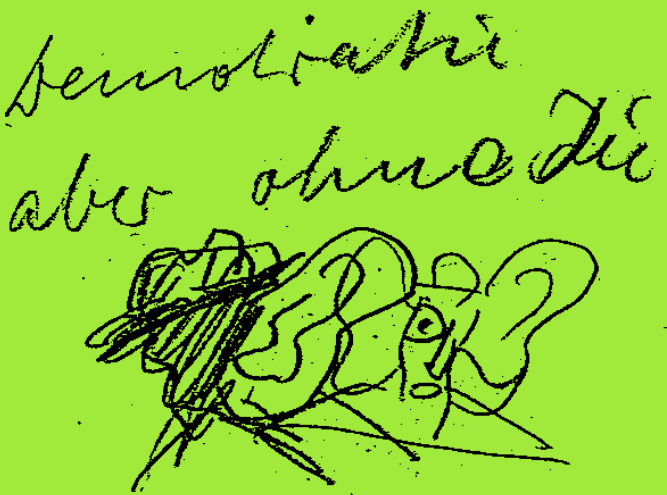
- Die Angst vor dem toten Landpfarrer (Karl-Adolf Zech) ... 1
Zur Problematik des »Wegsehens« (Rainer Goldnau) 33
Gespräch mit Pfarrer Erich Schweidler zur Debatte um
die Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz 34
Humanisierung und Entspannung (Harald Schultze) 42
Freispruch für die Mitläufer (Thomas Frickel) 45

Themen

- »Der Ehrliche ist der Dumme?«
- ein autobiographischer Versuch (Wendelin Szalai) 47
Politischer Widerstand in Rumänien
- Teil 1 (Mariana Hausleitner) 53
Feinde gibt es überall...
(Lutz Wohlrab und Birger Jesch) 58

Feuilleton

- Mail Art und Sprüche (Oskar Manigk) 65



Aus unserem Dokumentationszentrum

- Maßnahme Postkontrolle (Christian Liebig) 69

Schauplätze

- Verfehlte Reformhoffnungen
und mißlungene Aufklärung (Rainer Eckert) 72

Korrespondenz

- Errata Heft 18 73
Leserbriefe zu Heft 18 73

Comic

- Soziale Härten vermeiden (Molti) 74

Rezensionen

- Rainer Eckert über »Nicht länger mit dem Gesicht
nach Westen« von Hans-J. Misselwitz 76
Peter Born über »Hart und kompromißlos durch-
greifen« von Michael Kubina und Manfred Wilke 77

- Impressum 80

Fundstück

- » ...die vorgegebenen Hasen...« 3. US

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Am 22. August dieses Jahres jährte sich zum zwanzigsten Mal der Todestag von Oskar Brüsewitz. Dies war uns Anlaß, ihn und seine Geschichte, wozu natürlich auch die Nachwirkungen seines Todes gehören, zum Hauptthema dieses Heftes zu machen.

Der Beitrag von Karl-Adolf Zech ist die ausführliche und illustrierte Fassung seines gerade im »Deutschland Archiv« erschienen Aufsatzes, vermehrt um einige andere Texte (teilweise den heute noch aktuellen Diskussionsstand um 1993 dokumentierend) zum Thema der historischen Aufarbeitung des »Falles« Brüsewitz.

An dem Zustand unserer Arbeitslosigkeit hat sich bisher nichts geändert (vgl. das vorige Heft von »Horch und Guck«, Editorial und Seite 91), aber als hoffungslose Optimisten glauben wir, daß die Bemühungen verschiedener Personen, Institutionen und Parteien auf einigermaßen finanziell abgesicherte Fortführung unserer Arbeit, spätestens im September oder Oktober dieses Jahres, eine Klärung unserer unhaltbaren Situation bringen.

»Unhaltbare Situation« meint in diesem Zusammenhang, daß - bei allem persönlichen und auch finanziellen Engagement - bestimmte Grundkosten nicht mehr bezahlt werden können (das Arbeitslosengeld ist nicht so doll) - zum Beispiel Miete, Energie, Versicherungen, Telefon etc. Es war schön zu erleben, daß sich andere Vereine und Initiativen (die Robert-Havemann-Gesellschaft e.V.; das Matthias-Domaschk-Archiv; die ASTAK e.V.) bereit erklärten, uns aus dieser Verlegenheit zu helfen und uns zunächst einmal Unterschlupf zu gewähren.

Unser Verein hat sich mehrheitlich für einen Umzug in das Haus 1 (den ehemaligen Mielke-Bau) an der Rusche-, Normannenstraße entschieden.

Wir haben unsere Räume in der Seelower Straße zum 31. August 1996 gekündigt.

Wenn Sie jetzt (Anfang September) dieses Heft in der Hand halten, sind wir unter der folgenden Adresse zu erreichen:

Bürgerkomitee »15. Januar« e.V.

und/oder

Redaktion »Horch und Guck«

Ruschestraße 59

Haus 1

10365 Berlin

Telefonanrufe oder Faxe nehmen während einer gewissen Übergangszeit (bis wir selber einen Telefon/Fax-Anschluß haben) entgegen und leiten an uns bzw. den Verein weiter: c/o ASTAK e.V., Tel.: (030) 553 68 54, Fax: (030) 553 68 53.

Dieses Heft haben wir trotz widriger Umstände erstellt (unsere Grafik-Software ist hoffnungslos veraltet; dann ging noch unser bestes Stück, der Laser-Drucker, kaputt) und es war, einfach vom Layout her, unsere bisher komplizierteste Arbeit.

Die beiden letzten Nummern von »Horch und Guck« waren auf dünnerem Papier gedruckt worden, was den Vorteil hatte, daß wir problemlos den Umfang des Heftes auf 96 Seiten erweitern konnten. Allerdings gab es dabei einen Nachteil: der Druck der Texte und der Abbildungen war verhältnismäßig flau, die Hell-Dunkel-Kontraste eher soßig, so daß wir manchmal kaum die Fotos oder Vorlagen wiedererkannten, die wir mit großer Mühe besorgt und ausgesucht hatten. Deshalb also ab diesem Heft wieder der schöne, kontrastreiche Druck auf dickerem Papier, aber leider nur - sonst würde es Probleme beim Beschnitt und Binden geben - 80 Seiten.

Im Namen der Redaktion

Werner Kiontke

Die Angst vor dem toten Landpfarrer

Vor zwanzig Jahren erlebte Zeitz einen für die scheinbar total kontrollierte DDR außergewöhnlichen Protest. Ein Pfarrer aus der Umgebung, Oskar Brüsewitz, verbrannte sich öffentlich vor der Michaeliskirche.

Dieser Beitrag erinnert daran und beschreibt aus persönlicher Sicht die Folgen, die sich aus einem vorsichtigen Durchbrechen von verordneter Unmündigkeit, von erwartetem Schweigen und Wegsehen im Zusammenhang mit dieser Tat ergeben konnten. Er versucht damit, etwas von dem Lebensgefühl in der verflossenen Diktatur zu vermitteln, das den altbundesrepublikanischen Mitbürgern so schwer verständlich zu machen ist und dessen Auswirkungen noch lange nachwirken werden. Das geht nur konkret. In einer Gesellschaft, in der ständig die Täter und kaum die Opfer zu Wort kommen und große Zuwendung erfahren, ist das - um der Demokratie willen! - besonders wichtig.

Anhand der heute auswertbaren Unterlagen wird manches Detail der Arbeitsweise des DDR-Repressionsapparates, besonders auch der Stasi-Linie XVIII¹, sichtbar.

Sie verstehen sich auf ihre bösen Anschläge
und reden davon, wie sie Stricke legen wollen
und sprechen: Wer kann sie sehen?
Sie haben Böses im Sinn und haltens geheim; [...] Ihre eigene Zunge bringt sie zu Fall, daß
ihrer spotten wird, wer sie siehet. - Aus Psalm 64

Eine Schockmeldung

Der Anruf traf mich unvorbereitet.

Ich war an diesem 19. August 1976 länger im Betrieb geblieben. Außer mir waren nur noch zwei weitere Kollegen in der Altglienicker Außenstelle des Berliner Instituts für Nachrichtentechnik anwesend. Es war gegen 17 Uhr. Ich wollte gerade aufbrechen, als das Telefon klingelte. Der Zeitzer Pfarrer Dietmar Meckel, mit dem ich seit unserer Studentenzeit eng befreundet war, rief an.

Wir rechneten immer mit unwillkommenen Mithörern in der Leitung. Deshalb machte mich seine umständliche Gesprächseröffnung zwar neugierig, aber nicht verwundert. Doch dann war es heraus: »Oskar hat sich gestern vor der Michaeliskirche mit Benzin übergossen und angebrannt. Denk mal in deiner Fürbitte an seine Familie. Er liegt in Halle im Krankenhaus. Sollte er überleben, werden sie ihm und der Familie das Leben zur Hölle machen.«

Es war mir sofort klar, daß das ein Ereignis war, das politisch hohe Wellen schlagen würde. In einem Land, wo jedes öffentlich geflüsterte Wort der Nichtübereinstimmung kriminalisiert werden konnte, rührte dieser extreme, öffentliche Protest erst recht an den Grundfesten des Orwellschen Systems DDR.

Ich mußte mir erst einmal Luft verschaffen und ging in das Zimmer zu den Kollegen, um die Neuigkeit loszuwerden. Die beiden äußerten spontan ihr Unverständnis dieser Tat gegenüber², ohne deren politische Tragweite wahrzunehmen.

Was sind in einer solchen Situation »die anvertrauten Pfunde«, mit denen es zu »wuchern« galt? Klar war ja, daß



Oskar Brüsewitz am 28. Februar 1976

die SED alles daran setzen würde, Brüsewitz und seine letzte Tat in ihrem Sinne zu deuten, wenn nicht ganz und gar totzuschweigen. Ich hatte ein Portrait von ihm in der Faschingszeit 1976 aufgenommen, als sich unsere Freundesgruppe bei Dietmar Meckel im Pfarrhaus Zeitz-Aue traf. Ich baute in der Küche mein Fotolabor auf und vergrößerte alle Fotos, auf denen Oskar Brüsewitz vorkam. Das sollte meine Hauptfreizeitbetätigung in den Folgewochen werden. Zudem verfaßte ich eine kurze Stellungnahme zu Brüsewitz, die ich im Laufe der Zeit immer mehr erweiter-

te. Mit ihrer Hilfe wollte ich möglichst viele Freunde und Bekannte informieren, den Fall »zur Sprache« bringen. Sie war so angelegt, daß die allmächtigen Überwacher mitlesen konnten. - Glaubte ich³.

1 Vgl. F.-O. Gilles et al.: Sicherung der Volkswirtschaft. Deutschland-Archiv 1/1996, S. 48 ff.

2 Diese naheliegende und typische Reaktion von Durchschnittsbürgern wie von Kirchenvertretern wird in der Folgezeit immer als »Distanzierung« ausgelegt. Natürlich bedeutet solch eine Haltung nicht schon von vornherein eine Identifizierung mit den Dingen, gegen die Brüsewitz protestieren wollte.

3 Viele Sendungen erreichten ihr Ziel nicht. Da zahlreiche Adressaten kirchliche Mitarbeiter waren, konnte ich einiges über kircheninterne Kanäle auf den Weg bringen. Das wurde dann gestoppt. Meine diesbezügliche Anfrage später im Dezember 1977 an Propst Dr. Winter vom Berliner Konsistorium wurde mit einer Einladung beantwortet (die von der Stasi mitgelesen und kopiert wurde). Das Gespräch mit Winters Vertreter ergab: »NEIN«. Somit fielen weitere Sendungen mit wirklich innerkirchlichen Inhalten, versendet durch einen ungeschützten Laien, einschließlich der Zieladressen, in Stasi-Hände.

Letzteres war jedoch vergebliche Liebesmüh. Es sollte sich zeigen, daß die Stasi mir alle diese Aktivitäten sehr übelnahm.

Zeitz-Aue

Meine Firma schickte mich in dieser Zeit jede Woche wahlweise nach Rostock oder Leipzig, um an einem Computer vom Typ CDC 1604 Rechenzeit zum Testen unserer Software zu nutzen. Während es die meisten Kollegen an

Herbsttreffen. Durch den Feiertag gewann man einen freien Tag, und das Wetter spielte in der Regel mit. Eine von der Stasi abgehörte flapsige Bemerkung von Dietmar, daß wir den »Republikgeburtstag auf unsere Weise« feiern, verstärkte deren Mißtrauen und wird in ihren Unterlagen immer wieder zitiert.

Diese beiden Treffen waren in unserer Jahresplanung fest verankert. Dietmar ließ sich immer irgendwelche Überraschungen für seine Gäste einfallen. Natürlich hatten wir im Gottesdienst mitzuwirken. Das wurde auch mir



Eine Thüringer Junge Gemeinde beim Arbeitseinsatz in Zeitz-Aue; Oskar Brüsewitz (M.), der Autor (r.). Dieses Bild nannten wir angesichts seiner militärischen Redeweise »Brüsewitz schreitet die Front ab«, 1974.

die Ostseeküste zog, wo sie tagsüber am Strand lagen und nachts arbeiteten, bevorzugte ich Leipzig: Ich arbeitete Donnerstag Nacht im Leipziger Metallurgie-Rechenzentrum, um schon am Freitagmorgen in das nahegelegene Zeitz fahren zu können. Seit Anfang der siebziger Jahre baute Dietmar Meckel ein zerfallendes Pfarrhaus in Zeitz-Aue aus, seine ersten Pfarrstelle. Das so organisierte verlängerte Wochenende konnte ich gut für kirchliche Aufbauarbeit nutzen.

In Zeitz trafen wir uns als Gruppe zweimal im Jahr. Das waren Freunde aus der Berliner Studentenzeit sowie Ehemalige aus der Magdeburger Studentengemeinde, die sich in Dietmars Vikariatszeit in Remkersleben/Sachsen-Anhalt gefunden hatten. Erste Treffen hatte es bereits dort gegeben, in dem schwer beheizbaren, dörflichen Pfarrhaus, wo man im Winter das Wasser aus einer vereisten Pumpe holen mußte.

Anfang März gab es das Meckel-Geburtstagstreffen und um den »Tag der Republik«, den 7. Oktober, dann das

gelegentlich angetragen, wenn ich an den Wochenenden dort war. Mit den Worten, daß die Berufsbezeichnung »Herr Diplom-Mathematiker« mein Talar sei, schickte er mich wenig vorbereitet mit einer Lesepredigt auf die Kanzel.

Das Verhältnis von Staat und Kirche sah auf dem »flachen Lande« äußerlich durchaus problematischer aus als in der Großstadt Berlin. Man konnte hier sehr offen Kirchenkampf-Atmosphäre spüren. Dem Pfarrhaus und der Kirche gegenüber befand sich die Schule. Wir erfuhren, daß die Lehrer streng darauf zu achten hatten, daß die Kinder nicht im Pfarrgarten spielten. Aber genau das war ja das Attraktive. Dietmar hatte einen Riesenhund, Tramp genannt, der an einen zu klein geratenen Löwen erinnerte und das Gemüt eines Teddybären hatte. Der Hund wurde überallhin mitgenommen und brachte sein Herrchen mit vielen Leuten in Kontakt. Tramp war einer der Faktoren, die die Kinder auf das Kirchengelände lockte und sie in Berührung mit christlicher Gemeinde brachte.

Aber es wurden auch andere Geschichten und Erfahrungen ausgetauscht, die aus Rainer Kunzes »Wunderbaren Jahren« stammen könnten. Sie erinnerten uns immer wieder an die »real«-sozialistischen Tatsachen, so daß wir weniger als andere erstaunt waren über die Stasi-Enthüllungen der Nach-Wende-Zeit. Manchmal gingen einem diese Stasi-Stories auf die Nerven, aber sie hielten unsere Augen offen. Die Gespräche kreisten um die Deutungen solcher Berichte, wir erlebten sie als Symptom einer kranken Gesellschaft. Wir waren eine Gruppe politisch interessierter Menschen, aber wir waren keine politische Gruppe und wurden als solche nie im eigentlichen Sinne nach außen politisch aktiv. Es war ein Freundeskreis, in dem man sich vertraute, und das war schon viel und war eigentlich sehr »politisch« in dem gesellschaftlichen Klima der damaligen Zeit. Gegenseitige Absprachen für den »Fall des Falles« wie Safe-Schlüsselverwahrung und »konspirative« Verwahrung des Safe-Inhaltes gab es, aber von einer gediegenen kollektiven Vorbereitung auf staatliche Repressionen oder gar gemeinsamen Vorbereitungen auf politische Aktionen konnte nicht die Rede sein. Dafür war der Kreis letztlich auch zu offen. Und so taten wir genau das, was Rainer Kunze nach seiner Vertreibung in den Westen den Hiesigen riet: »Tut euch zusammen, gebt einander 'Signale' und haltet den Geist hoch«⁴.

Oskar Brüsewitz

Bereits auf der Riesen-Hochzeitsparty von Dietmar und Ursula Meckel im September 1972 war mir Oskar Brüsewitz aufgefallen. Das große Grundstück des Pfarrhauses war bevölkert mit Freunden, Bekannten und Unbekannten, Ortsansässigen und Auswärtigen. Eine Band spielte. Der hagere Mann im schwarzen Anzug und weißen Hemd nahm deren Mikrofon und rief die anwesenden Kinder zum Fußballspielen auf, feuerte sie an mit »BRD gegen DDR« und machte enorme Stimmung. Dann spielte er selber mit auf dem staubigen Gelände.

Oskar wurde mir vorgestellt durch Dietmar und seine Frau. Wir fuhren mit dem Trabbi durch die umliegenden Dörfer und kamen auch durch Rippicha. »Wir müssen Dir unbedingt Oskar vorstellen«, hatte Ursula gesagt. »Der macht ganz verrückte Sachen«. Vor dem Pfarrhaus stand eine kleine Gruppe. Als wir uns näherten und offenbar erkannt wurden, hielt uns einer von ihnen an, heftig mit den Armen fuchtelnd: Oskar Brüsewitz.

Hin und wieder tauchte er in Zeitz-Aue auf, zumeist nur für wenige Minuten. War eine Gruppe anwesend, so for-

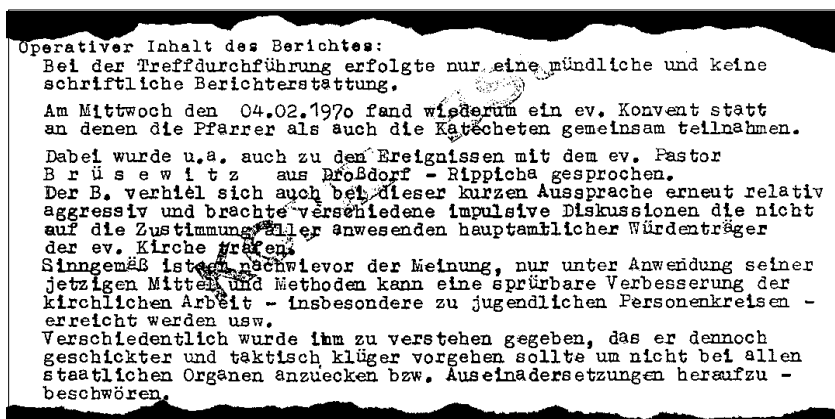
terte er sie oft zum Singen auf. Oder er neckte weibliche Gäste: »Berichten Sie doch mal was über Ihre erste Liebe«.

Viele Geschichten wurden über ihn erzählt. Zum Beispiel, wie er zu einem der Ortsgewaltigen wollte, nicht in die Privatwohnung eingelassen wurde, den Fuß in die Tür



Brüsewitz (l.), Meckel (r.) und Magdeburger Studenten im Gespräch

stellte und dann durch den freundlichen Kontakt mit den Kindern des Funktionärs es doch noch schaffte, Einlaß zu finden. Berühmt waren seine Plakataktionen. Das Schulgelände befand sich neben dem Pfarrgrundstück. So konnte er den zu offiziellen Anlässen (oder auch ohne Anlaß) angebrachten SED-Lösungen seine eigenen gegenüber-



Impulsive Diskussionen: Treffauswertung IMV »Romeo« (Katechetin) vom 11.2.1970 zu Brüsewitz (Ausriß). [23] Teil II, Band 1, (BStU S. 80)

stellen. Er benutzte dann oft nur einen einfachen Bibelspruch - oder die gleiche Diktion. Ein Beispiel, das beim Erzählen immer für besondere Heiterkeit sorgte, war der Spruch »2000 Jahre unbesiegbare Kirche Jesu Christi« als Antwort auf die Losung »25 Jahre DDR«. Großes Aufsehen erregte er 1975 mit seiner Fahrt mit dem Pferdewerk von Rippicha in die Stadt Zeitz. Auf dem Wagen hatte er an der einen Seite den Spruch »Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott«. Den Passanten, die das lasen, erinnerten sich dabei an die finstere SED-Losung »Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein«. Die Staatsmacht war ob dieses frommen Spruches verunsichert und stoppte sein Gefährt erst mitten in

⁴ siehe [5], Band 3, (BStU S. 99-104); vgl. Fußn. 49

der Stadt, an einer engen Stelle von Zeitz, am Freitagnachmittag zur verkehrsreichsten Zeit. Die Blamage war perfekt, das Volk lachte und Brüsewitz bekam eine kleine Strafe wegen Verkehrsstörung.

Nicht immer war es lustig. Er hatte aus fünf Neonröhren ein großes Kreuz bauen und am Kirchturm anbringen lassen. Das leuchtete weit ins Land und war eine ungeheu-



Der Kirchturm von Rippicha mit Neon-Leuchtkreuz

re Provokation des atheistischen, besser: eifersüchtig-totalitären Staates. Die DDR duldet als »theokratische« Diktatur keine Götter neben dem Politbüro, und das hieß, daß nur explizit Erlaubtes »öffentlichkeitswirksam« werden durfte⁵. Und so versuchte man mit allen Mitteln, dieses Kreuz zu beseitigen. Es halfen aber weder Drohungen noch Appelle wie: »Sie nehmen dem VEB Metallwaren den Strom weg«. Stattdessen bot er an, seinen Kronleuchter in der Wohnung stillzulegen. Verärgert registrierte die Stasi die Solidarität seiner Amtsbrüder⁶.

An einem Wochenende vor den Kommunalwahlen 1975, als ich mit einigen Berliner Freunden in Zeitz-Aue war, kam ein telefonischer Hilferuf von Brüsewitz. Er war vom Bürgermeister angesprochen worden. Stein des Anstoßes war diesmal sein »Evangelischer Kinderspielplatz«, den er fachgerecht in Rippicha auf Kirchgrund eingerichtet hatte. Der Bürgermeister verlangte drohend noch an diesem Sonnabend die Beseitigung, andernfalls er noch in der Nacht die Bulldo-

zer einsetzen wollte. Das versetzte Brüsewitz in Panik. Ernst zu nehmen war die Drohung allerdings diesmal wohl nicht. Das hätten sie sich wohl doch nicht leisten können, den einzigen Spielplatz im Dorf wegzureißen, zumal vor den »Volkswahlen«. Wie bei ähnlich gelagerten früheren Fällen erbat Oskar Unterstützung von den benachbarten Pfarrern, gemeinsames Wacheschieben also.

Die beiden Berliner Freunde fuhren mit dem Motorrad los und beruhigten Oskar. Am nächsten Tag kam Pfarrer Schweidler aus Theißen in Zeitz-Aue vorbei, um zu hören, was geschehen war und ob noch etwas zu tun sei. Mehrere Pfarrer des Kirchenkreises Zeitz unterstützten Brüsewitz im allgemeinen freundschaftlich, auch wenn sie nicht immer seine extravaganten, nichtalltäglichen Aktivitäten angemessen fanden.

Beschwerlich für Kirche und Staat

Brüsewitz fiel den staatlichen Überwachern bereits 1956 in Leipzig und später ab 1960 in Weißensee / Thüringen auf. Auch in Weißensee hatte er es mit staatlichen Vertretern zu tun, die ihm feindselig begegneten. Wie man den Stasi-Unterlagen [2] leicht entnimmt, waren sie ihm geistig nicht gewachsen. Nur einer tauchte immer wieder auf, der wohl verstand, worüber gesprochen wurde: der Geheime Stasi-Mitarbeiter »Eckstein« - ein Pfarrer⁷.



Dervon Brüsewitz angelegte »Evangelische Kinderspielplatz«

Brüsewitz verglich die örtlichen »1000-prozentigen Funktionäre« mit den »kleinen Hiltlers« der Nazizeit; den Bürgermeister, ein arger Widersacher, nannte er alten Nazi⁸. Die Berichte zitieren immer wieder Aussagen wie die, daß die Kirche den Sozialismus überleben werde. Dem Bürgermeister kündigte er an, daß er eines Tages aufwachen werde, und es gäbe keinen Marxismus mehr. Ein IM-Bericht⁹ warnt, Brüsewitz wolle ein »frohes Jugend-

5 Was nicht erlaubt war, galt in der Praxis als verboten. Es ist wichtig, dies heute immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen: Öffentliche, zitierfähige Hinweise auf die Existenz anderer Meinungen wurde immer als Gefährdung der »führenden Rolle der Arbeiterklasse« gewertet und entsprechend behandelt. Bereits einige Jahre zuvor hatte er anlässlich einer Evangelisation bei Weißensee in Thüringen ein Neonkreuz an einer Kirche angebracht. Es wurde durch »Unbekannte« heruntergeschossen. Ebenso hatte man seine Plakate mit roter Farbe überschmiert [2], (BStU S. 82).

6 So berichtet Oberstleutnant Held von der Stasi-Kreisdienststelle Zeitz am 22.9.78 in einem Sachstandsbericht: »Spätestens seit September 1972 [...] beteiligt sich [der ZIEBARTH] im Zusammenhang mit MECKEL und BRÜSEWITZ an bestimmten Aktionen, die sich eindeutig gegen die Maßnahmen unseres Staatsapparates richten. (z.B. 'Schutz' der Kirche bzw. kircheneigener Sichttagitation in Rippicha durch Aufstellen von 'Wachen' im Zusammenhang mit BRÜSEWITZ, MECKEL, SCHWEIDLER und 5 weiteren Pfarrern).« - vgl. [4], Bd 2, (BStU S. 143).

7 Geheimer Mitarbeiter, GM: alte Nomenklatur für höherkarätigen IM; vgl. auch: GI, Geheimer Informator

8 Die Stasi wußte selber nicht, ob das der Fall war.

9 IM heißt »inoffizieller«, nicht »informeller« Stasi-Mitarbeiter, wie immer wieder verhamlosend geschrieben wird.

Lebenslauf Oskar Brüsewitz

Geboren am 30. Mai 1929 in Willkischken, Litauen; gerät in die Kriegswirren, Kriegsgefangenschaft, 1945 entlassen; findet seine Familie in Mittweida, lernt dort Schuhmacher, zieht in die Bundesrepublik, 1955 nach Leipzig und arbeitet in seinem Beruf; zweite Heirat 1955, legt die Meisterprüfung ab, übernimmt einen Schuhbetrieb; wirbt für die christliche Botschaft, tritt öffentlich gegen Verleumdungen von Mitmenschen auf und wird zum Operativen Vorgang »Sekten« der Stasi; zieht 1960 nach Weißensee/Thüringen, wo er durch geistreiche Öffentlichkeitsarbeit, aber auch als unduldsamer Hitzkopf auffällt und als »Vorlauf Operativ« von der Stasi »bearbeitet« wird, die seine Verhaftung vorbereitet.

1964 bis 1969 Predigerschule Erfurt, ab 1969 Pfarrer in Rippicha und Umgebung im Kreis Zeitz. Erregt dort wieder Aufmerksamkeit durch originelle Arbeitsmethoden, gerät zunehmend in Konflikt mit staatlichen Stellen, aber auch mit Gemeindegliedern, spricht 1975 unter Freunden von einem 3-Schritte-Plan, holt Anfang 1976 medizinische Erkundigungen ein über Selbstverbrennung, interessiert sich besonders für die christlichen Märtyrer der Nazizeit.

18.8.76 Selbstverbrennung, Tod am 22.8., Beerdigung am 26.8.76.

leben« in Weißensee aufbauen, um die Jugendlichen für die Kirche zurückzugewinnen, was er als seine Lebensaufgabe ansähe. 1962 resümierte die Stasi, es sei ihm gelungen, »einen großen Anhang von Jugendlichen und Schulkindern« für die Junge Gemeinde zu gewinnen¹⁰. Er besuchte auch FDJ-Versammlungen, um dort junge Menschen anzusprechen.

Um seine Verhaftung vorzubereiten, wurde das Material 1964 an die Erfurter Stasi-Abteilung IX zur politischen und rechtlichen Einschätzung übergeben. Deren Antwort kam im November 1964 und war wenig schmeichelhaft für die Ortsgewaltigen. Als »zumindest unklug« nannte der Bericht die nach Brüsewitz' langem Kampf um eine Gewerbeerlaubnis gegebene ablehnende Antwort des Vorsitzenden des Rates des Kreises Sömmerda: »Wir kriegen sie schon dahin, wohin wir sie haben wollen«. - Ob er wußte, was er da sagte? IM-Pfarrer »Eckstein« empfahl jedenfalls, Brüsewitz solle den Gewerbebeschein bekommen, denn beim Evangelisieren »stiftet er nur Unruhe, wird beschwerlich sowohl für die Kirche als auch für den Staat«¹¹.

Der Bericht kritisierte auch, daß eine Analyse der Bevölkerungsstimmung fehlte und endet mit der Schlußfolgerung, daß Brüsewitz zunächst zu isolieren sei¹². Die »Analyse« wurde umgehend nachgeholt: Die ausgeschwärmten Informanten erwarteten, daß im Falle einer Inhaftierung von Brüsewitz bei der Bevölkerung »mit keinerlei negativen Reaktionen« zu rechnen sei - höchstens bei kirchlichen Bewohnern.

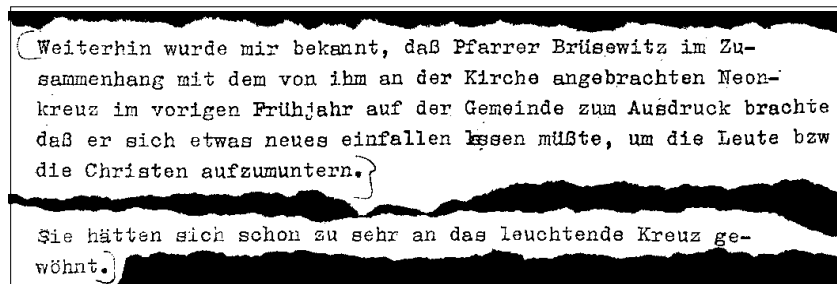
Im Oktober 1964 berichtete dann »Eckstein« von der Entscheidung des Superintendenten, daß Brüsewitz nicht mehr ohne Ausbildung evangelisieren solle.

Die Aufnahme eines Studiums am Predigerseminar Erfurt bewahrte Oskar Brüsewitz offenbar vor der geplanten Inhaftierung. Seine Vorlauf-Operativ-Akte wurde für vier Jahre archiviert, weil die Stasi Sömmerda nun ihre

Arbeit nicht mehr fortsetzen konnte. Bevor das im März 1965 geschehen war, lieferte die Erfurter Stasi-Abteilung XX/4 noch einen Bericht für die Akte: Der böswillige Schreiber war ein Mitseminarist, der eine Weile mit ihm das Zimmer teilte, der Geheime Stasi-Mitarbeiter »Helmut«¹³.

War Brüsewitz' Empfindung falsch, er sei von Partisanen umgeben?

Der Druck des politischen Systems war groß und wirkte spürbar in die christlichen Gemeinden hinein. In der Frage, wie weit eine Anpassung von Christen an die politischen Forderungen der Diktatur erlaubt sei oder



Motivation: Vom Vernehmer angestrichen. Ausriß aus einer Zeugenvernehmung nach der Selbstverbrennung. [3] Band 2, (BStU S. 170/171)

gehen darf, war Oskar Brüsewitz knallhart. Für ihn gab es keine Übergänge: entweder Licht - oder Finsternis. Die Revolutionen dieser Welt, die französische, die nationalsozialistische, die kommunistische, sind vergänglich; nur die Revolution Jesu Christi hat Bestand. Und war es nicht richtig prophezeit, wenn er bei einer Glockenweihe sagte, daß diese Glocken noch läuten werden, wenn niemand mehr weiß, was Marxismus-Leninismus ist? Aber mit einer solchen Sicht waren viele seiner Gemeindeglieder in dieser entkirchlichten Umgebung überfordert. Dazu versuchte er oft, die Menschen zu provozieren, zu einer offenen Stellungnahme herauszufordern. Das führte natürlich zu Spannungen, zu Ablehnungen und sogar zu Kirchenaustritten.

Der hessische Dokumentarfilmer Thomas Frickel hat in seinem empfehlenswerten Dokumentarfilm »Der Störenfried« diesen widersprüchlichen Charakter auf sensible Weise beschrieben [15].

10 [2], S. 24-25

11 [2], S. 73

12 [2], S. 97: »Um das Material realisieren zu können [sic!] und damit einen politischen Erfolg zu erzielen, muss Brüsewitz in der Gemeinde erst einmal politisch isoliert werden. Dazu ist es notwendig, dass die gesellschaftlichen Organisationen gegen Brüsewitz in die politische Offensive kommen. Er muss entlarvt werden, damit er nicht in den Augen der Menschen als Märtyrer für seine religiöse Idee steht.«

13 [2], S. 99

Selbstverbrennung und Beisetzung

Seine Fahrt mit dem Pferdefuhrwerk nach Zeitz nannte er Freunden gegenüber die erste Aktion eines Dreistufenplanes¹⁴. Anfang 1976 holte er zur Selbstverbrennung ärztliche Erkundigungen ein. Als eine Kirchenvisitation, eine Art innerkirchlicher Kontrollvorgang, angekündigt wurde, äußerte er, daß er nun wohl die dritte Stufe vorziehen müsse. Beunruhigend für ihn war besonders, daß die Kirchenleitung ihm empfahl, aufgrund der verhärteten politischen und komplizierten Gemeindesituation woanders einen neuen Anfang zu versuchen. Propst Bäumer, der mit Ehepaar Brüsewitz darüber redete, verschwieg nicht, daß dies auch der dringende Wunsch des Staates ist. Am Tage vor seiner letzten Aktion fuhr er mit seiner Familie zum Baden an einen See und las dort zum wiederholten Male in dem Buch »Priester vor Hitlers Tribunalen« von Kempner, insbesondere das Bonhoeffer-Kapitel¹⁵. In seiner Umge-

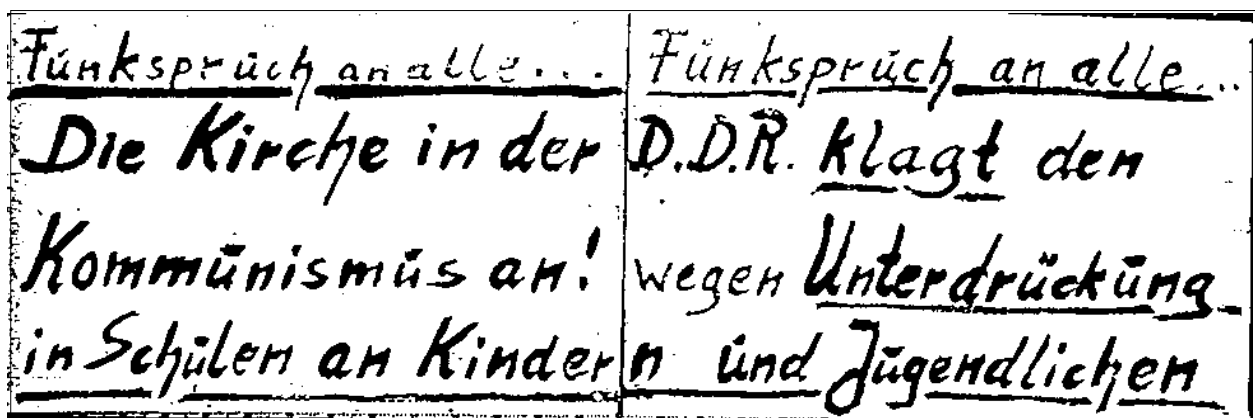
Zur Person Oskar Brüsewitz

Die Rippintha - Propst hat 1976 eine Visitation durchgeföhrt werden (Besuchsdienst + Kontrolle)
 Oskar Br. weigert sich jedoch, er gestattet es nur, wenn eine höhere Instanz dabei ist (Bischof oder Propst)
 Pf. [REDACTED] dagegen läßt sich nicht bestimmen und droht mit einem Disziplinarverfahren wenn sich Br. weigert. Das Ergebnis der Visitation wäre abzusichern (persönl. Abhang)
 Zur Zeit ist Brüsewitz im Bad Liebenstein an seiner Herablassung.

Es wäre noch zu erwähnen, daß [REDACTED] sehr streng mit Br. verfährt, weil er vieles nicht für gut hält

18. Mai 1976 Romeo

Die bevorstehende Visitation: Bericht IMV »Romeo« vom 18.5.1976. [23], Teil II, Band 1, (BSTU S. 385)



Eines der Plakate, vor denen sich Brüsewitz verbrannte (Ermittlungsfoto der Stasi)

bung kursierte eine Broschüre von Heinrich Giessen [19], in der dieser den heutigen Christen Lauheit vorwirft und daß sie den Todestag des Märtyrers Dietrich Bonhoeffer »in Sesseln« gefeiert hätten, anstatt wie dieser »mitzubrennen« - und daß Verbrennungsszenen den Buddhisten überlassen würden.

Am 18. August 1976 war dann Brüsewitz, bekleidet mit Talar und »Halleluja« rufend, mit seinem Privat-PKW vor die Michaeliskirche gefahren, hatte zwei Plakate aufgestellt, eine große Milchkanne Benzin über sich geschüttet und angezündet. Die erste Aktion der Polizei war das Abräumen der Plakate, so

daß zwar westliche Besucher bei ihrer Heimfahrt den Fall meldeten, durch Augenzeugen der Plakattext jedoch nur ungenau wiedergegeben werden konnte - zur Erleichterung der Sicherungsorgane. Eine Losung lautete: »Die Kirche in der D.D.R. klagt den Kommunismus an! wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen«.¹⁶

Er starb am 22. August 1976. Niemand war zu ihm gelassen worden, nicht einmal seine Frau. Einem behan-

¹⁴ [11], S. 54; auch Information von Thomas Frickel

¹⁵ B.M. Kempner: Priester vor Hitlers Tribunalen. München 1966. Auch dort ging es um die »Mächte der Finsternis«.

¹⁶ Dieser Text wurde durch Besucher ziemlich präzise weitergegeben und in der Westpresse publiziert. Allerdings gab es auch weniger genaue Wiedergaben, so daß auch die Kirchenleitung in Magdeburg kein gesichertes Wissen darüber mitteilen konnte.

Abschiedsbrief von Brüsewitz an den Zeitzer Pfarrkonvent

»Liebe Brüder u. Schwestern!

Es ist mir sehr schmerzlich, Euch allen die Schande zuzumuten. Ich habe mich zu dieser Tat langsam durchgerungen. Nach meinem Leben habe ich es nicht verdient, zu den Auserwählten zu gehören. Meine Vergangenheit ist des Ruhmes nicht wert. Um so mehr freue ich mich, daß mein Herr u. König u. General mich zu den Geliebten Zeugen berufen hat. Obwohl der scheinbare tiefe Friede, der auch in die Christenheit eingedrungen ist - zukunftsversprechend ist, tobt zwischen Licht und Finsternis ein mächtiger Krieg. Wahrheit und Lüge stehen nebeneinander.

Ich grüße Euch alle sehr -

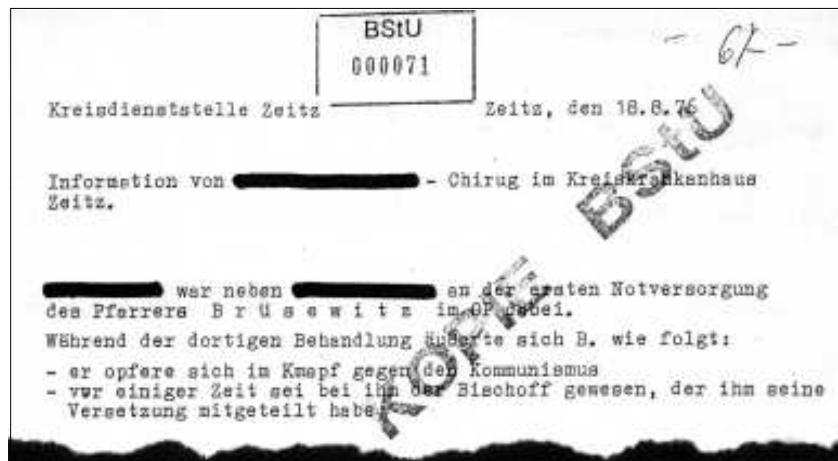
Ich liebte Euch, auch Bruder Hildebrandt.- Euer Oskar

In wenigen Stunden will ich erfahren, soll ich erfahren, daß mein Erlöser lebt.«¹⁷

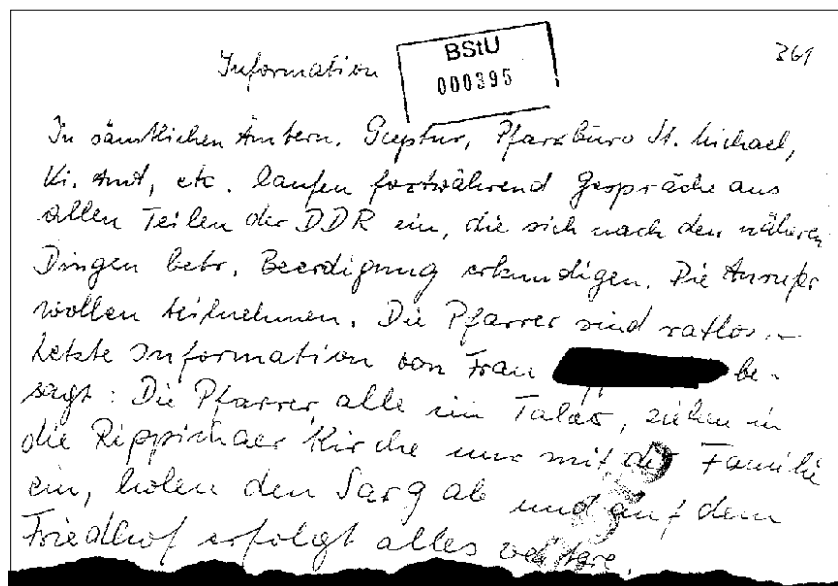
delnden Arzt hatte er noch anvertraut, daß er sich im Kampf gegen den Kommunismus opfere und daß die Kirche ihn woanders hinhaben wolle¹⁸.

Die Angelegenheit wurde Chef-sache. Honecker wurde ständig auf dem laufenden gehalten. Brüsewitz traf den Nerv¹⁹.

Die Beerdigung war am 26. August ab 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Rippicha. Unter der Federführung des Leiters der Bezirksverwaltung Halle der Stasi, Oberst Dr. Schmidt, wurde am 25. August ein martialischer Maßnahmeplan »zur vorbeugenden Verhinderung von negativen und feindlichen Aktivitäten« befohlen²⁰. Dem Einsatzstab gehörten die Berliner Majore Wiegand, Chef für die Bearbeitung der Kirchenverantwortlichen Diensteinheit im Stasi-Ministerium, der HA XX/4, sowie sein Untergebener Major Roßberg an. Gegenüber dem Pfarrhaus wurde ein Beobachtungsstützpunkt eingerichtet, eine Funkstation in der Schule untergebracht. Abgehört und dokumentiert werden sollte im ZV-Zimmer²¹ des Dorfes. Sogar ein Schriftenfahnder wurde für alle Fälle bereitgehalten. Für akustische Aufnahmen während der Beisetzung sollte die Abt. 26 den Genossen Hauptmann Kleinert von der Abt. XX mit der entsprechenden Technik ausstatten und qualifizieren. Bei einer Auswertegruppe liefen alle offiziellen und inoffiziellen Informationen zusammen, die auch den Informationsfluß zur SED-Bezirksleitung und zum Zentralen Operativstab zu gewährleisten hatte. Die Anfahrtswege waren durch einen gesonderten Beobachtungsstützpunkt und eine Festnahme-



Opfertod gegen den Kommunismus:
Ausriß aus der Ermittlungsakte [3], Band 3, (BStU S. 71)



Große Anteilnahme. Information des IMV »Romeo« vom 25.8.1976 (Ausriß). [23] Teil II, Band 1, (BStU S. 395)

gruppe zu »sichern«. Zu verhindern war auch, daß negative Losungen oder Transparente oder gar Personen mit dekadentem Äußeren zum Friedhof gelangten. Ein angemessen besetzter Zuführungspunkt durfte natürlich nicht fehlen. Das alles wußten wir damals verständlicher-

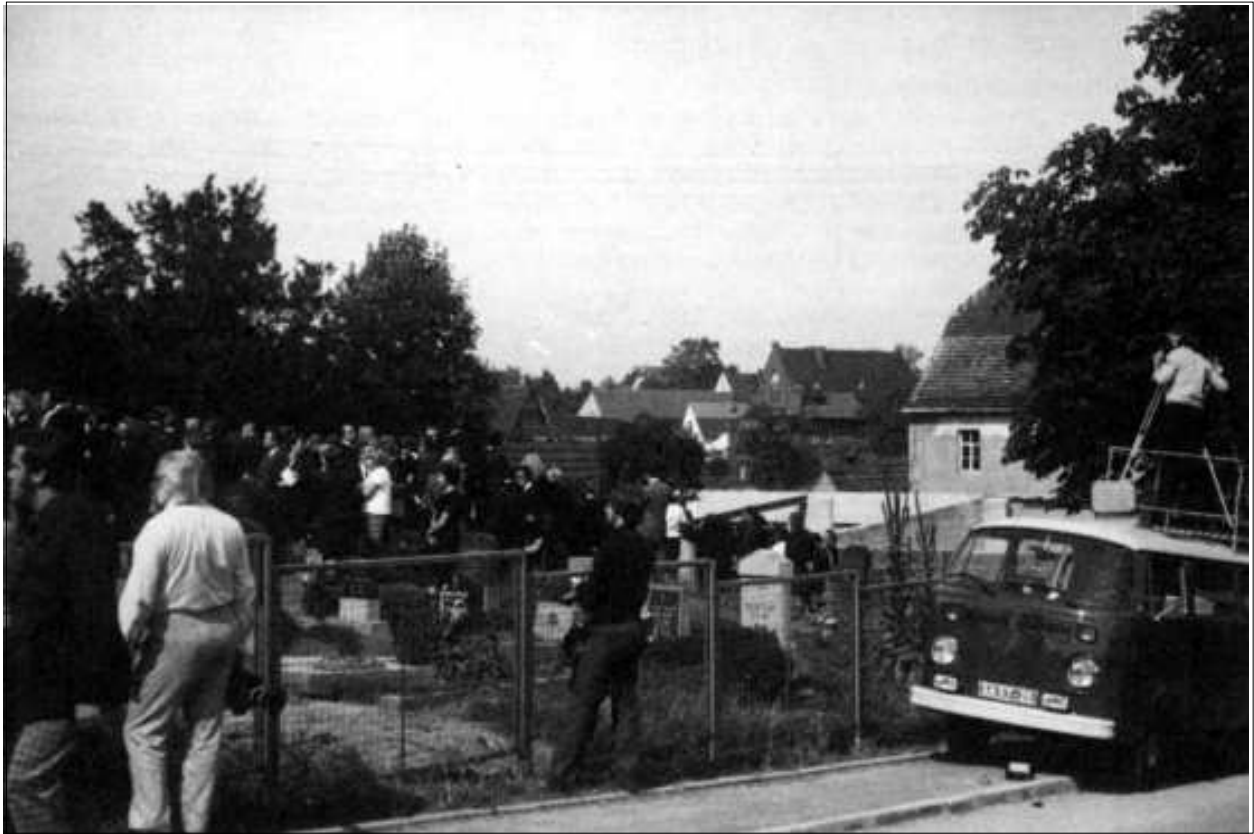
17 Text nach: Ulrich Schröter: Die Selbstverbrennung des Pfarrers Brüsewitz. Interpretationsregeln. Zum Umgang mit MfS- und SED-Schrifttum. Horch und Guck 1994, Heft 11, S. 67 ff.

18 [3], Band 3, (BStU S. 71)

19 So Politbüromitglied Horst Sindermann zu Stolpe [17], p.119. Wir spürten alle, daß die Mächtigen sehr erschrocken sein mußten.

20 [3], Band 3, (BStU S. 237-241)

21 ZV: Zivilverteidigung



Vor der Beerdigung. Rechts: der ARD-Wagen. Mitte: einer der beiden Stasi-Fotografen. Er fotografierte auch während des Kirchentages in Halle, einen Monat später, die Teilnehmer.



Einen Moment die Angst durch Respektlosigkeit überlagert. - Foto links: Der Autor beim Gespräch mit einem Stasi-Fotografen - dieser wiederum aufgenommen von einem seiner »Kollegen«; Foto rechts: Der Autor »provokatorisch« vor der Stasi-Kamera »in Positur« mit Hanna Ostermann. Auswertungsfotos von der Beerdigung. [5], Band 2, (BStU S. 213 und 217)

Zur Beerdigung Oskar Brüsewitz ³⁶²
 BStU
 000396

Wer kennt die Menschen, wer die Namen, so möchte ich einen Spand abändern um das zu schildern, was heute in Rippichia geschah. Zunächst einmal 80 Pfarrer in Ornat, davon ca. nochmals soviel in Zivil. Eine Beteiligung aus allen Bezirken der DDR, aus Erfurt, Halle, Alenburg, Brandenburg, Lauchhammer, Berlin, wer weiß wo noch her. Fast alle Pfarrer des Großkirchentages Zeitz waren vertreten: Es fehlten nur [redacted], dafür war Frau [redacted] da.

IM »Romeo« staunt über die Beteiligung: Information vom 26.8.1976 (Ausriß). [23], Teil II, Band 1, (BStU S. 396)

weise nicht in diesen Einzelheiten, aber wir ahnten das Ausmaß der Stasi-Aktivitäten. Auch blieben manche Details nicht verborgen.

Da Dietmar Meckel bei der örtlichen Volkspolizei als Pfarrer bekannt war, konnte er mit seinem Trabi die »Langsamfahrstrecke« am Zeitzer Ortsausgang ungehindert passieren, in dem außer mir auch Hanna Ostermann aus Naumburg, Cousine meiner Frau, mitfuhr.

Es war zwischen Kirche und Staat vereinbart worden, daß für Ordnungsaufgaben während der Beerdigung die Kirche selber verantwortlich ist und daß sich kein grüner Volkspolizist dort sehen läßt. Dietmar hatte die Aufgabe erhalten, die ankommenden Fahrzeuge zum Parken einzuweisen. Ich sah unschwer die vielen »Unauffälligen«. Zwei erregten mich besonders: Sie fotografierten alle Teilnehmer. Wie ich heute weiß, hatte die Stasi sogar noch einen weiteren Fotografen »in Reserve«. In meiner naiven Empörung wollte ich Dietmar und Pfarrer Schweidler auf die Kameras aufmerksam machen. Schweidler hatte als amtierender Superintendent einen Großteil der Verantwortung für den Ablauf. Aber beider Aufmerksamkeit war nicht auf diesen Punkt zu lenken. Dietmar hatte das jedoch durchaus mitbekommen. Sowohl er als auch ich sprachen später je einen der Fotografen an. Ich fragte den einen, in welche Kartei denn seine Fotos von den Teilnehmern kommen sollen. Er sächselte, daß ich ja schließlich auch fotografiere. Dann schoß er - grinsend - ein Foto von Hanna Ostermann und mir. Der andere Fotograf konnte von Dietmar während des Hallenser Kirchentages bei seiner Tätigkeit fotografiert werden, was die Kirchenleitung allerdings nicht zu Beschwerden veranlaßte.

Zu Beginn der Trauerfeier stellte ich mich auf den Friedhofsbrunnen und machte schnell hintereinander drei Fotos, um die gesamte Trauergemeinde aufzunehmen. Sofort sprangen Oberkonsistorialrat Dr. Harald Schultze und ein anderer auf mich zu und sagten, daß das Fotografieren auf dem Friedhofsgelände verboten sei. Der andere maulte »Jaja, immer die Stasi«. Von diesem Fotoverbot hatte ich glücklicherweise bis dahin nichts gehört. Die



Pfarrer Schweidler (l.) mit Lothar Loewe, ARD, vor der Beerdigung auf dem Friedhof Rippicha

stehen: Die Machthaber verlangten pausenlos, daß sich die Kirche von Brüsewitz distanzier²².

Nach der Trauerfeier fuhren wir zurück nach Zeitz-Aue. Das Kamera-Team von Loewe wurde von Dietmar zum Kaffeetrinken mitgenommen. Ich zeigte den Fernsehleuten mein Portrait von Oskar vom vergangenen Februar, traute mich aber nicht, es ihnen mitzugeben. Sie

verstanden das, und ich ärgerte mich später über meine Zurückhaltung.

22 Vgl. z.B. den Maßnahmeplan-Entwurf (von der AG Kirchen des ZK der SED vermutlich schon am 18.8. verfaßt), [10], S. 2 (auch in [9]).

Daß die Stasi das aber nicht ungesühnt gelassen hätte, wurde später bestätigt. Da ich die Portraits bewußt breit verteilte in der Hoffnung, daß die Westpresse Exemplare bekommt, erschien ein Jahr später ein kleiner Bericht in der Frankfurter Rundschau mit diesem Foto. Irgend jemand schickte mir diesen Zeitungsausschnitt. Und so wurde es bei einer illegalen («konspirativen») Wohnungsdurchsuchung gefunden mit dem Ergebnis von Stasi-Nachforschungen, wie denn das Foto zu dieser Zeitung gelangt sei.

Die gleichgeschaltete Presse

Das Neue Deutschland, Sprachrohr der SED-Führung, meldete in seiner Wochenendausgabe am 21./22. August unter der Überschrift »Von abnormaler Handlung distan-

Dozent Dr. theol. Heinrich Fink und die Pastorin Ilseget Fink, Seelsorgerin, Berlin, sagen in einer Stellungnahme: „Der Aufbau des Sozialismus in unserem Lande geschieht in einem vertrauensvollen Verhältnis zwischen Christen und Marxisten, bei dem unterschiedliche Standpunkte stets offen erörtert werden können.“

Unsere Kirchen stehen in einem lebendigen Kontakt und Besuchsaustausch mit den Kirchen der Welt und dem Weltkirchenrat in Genf. Darum ist es nicht nur unverantwortlich, sondern eine vorsätzlich grobe Verfälschung der Tatsachen, wenn eine im persönlichen Scheitern eines Pfarrers begründete Kurzschlußreaktion in Rundfunk und Fernsehen der Bundesrepublik wie ein Beweis für eine Christenverfolgung in der DDR hochgespielt wird.“

Auszug aus der »Neuen Zeit« vom 23.8.1976. Stellungnahme des Ehepaars Fink

ziert« den Selbstmordversuch eines krankhaft veranlagten, unter Wahnvorstellungen leidenden evangelischen Pfarrers, dessen Tat die Westmedien zu einer verleumderischen Hetze nutzten. Dabei berief man sich verlogenerweise auf kirchliche Leitungsgremien. Am Montag darauf veröffentlichte das »ND« einen sinnentstellenden Zusammenschnitt des »Wortes an die Gemeinden«, das die Kirchenleitung in Magdeburg am 21. August mit 12 Stimmen gegen zwei Enthaltungen verabschiedete²³.

Am 23. August brachte die »Neue Zeit«, Zentralorgan der DDR-CDU, vollständig das »Wort an die Gemeinden«. Unter »Weitere Stellungnah-

Ob er unter seinem General, zu dem er heimkehren wollte, Gott oder den BND (Bundesnachrichtendienst) verstand, wollen wir hier nicht näher erörtern. Seine Handlungen entsprachen sehr oft mehr den Geschichten von Karl May als den Geboten der Kirche. So stieg er beispielsweise während eines Hochwassers auf einen Traktor und verkündete die „Sintflut“, die die Gottlosen vernichten werde. Im März 1976 fuhr er mit seinem Trabant durch den Kreis Hohenmölsen, am Auto die Losung „Funkspruch an alle – Der liebe Gott wohnt heute in Wildschütz, um 16 Uhr spricht zu euch der Pfarrer Brüsewitz.“ Im PKW führte er zwei Lämmer und einen Hahn mit, die er als Prämie demjenigen bot, der die meisten Kinder zu der Veranstaltung mitbringt. Ebenfalls im März 1976 soll er bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt haben als eine Unterhose.

Gelegentlich spannte er sein Auto vor Pflug und Egge oder auch ein Pferd vor seinen Trabant, in dem er des öfteren mit Sturzhelm zu fahren pflegte. Als das Tier verendete, suchte er vergebens zur Verbrennung seines toten Gauls das Krematorium in Anspruch zu nehmen. Dafür trat er bei einer Beerdigung bewußt auf die Schleifen der niedergelegten Kränze, weil sie der letzte Gruß für den Toten von den Kollegen einer Genossenschaft waren. Zu beliebiger Tag- und Nachtzeit läutete er die Glocken seines Gotteshauses, dessen Turm er mit einem Kreuz aus Neonröhren dekoriert hatte. Während des Gottesdienstes ließ er Tiere durch die Kirche laufen, beim Erntedankgottesdienst Kaninchen vom Altar hüpfen. Im Sommer 1976 fuhr er mit einem Leiterwagen durch die Lande, an dem Losungen mit ominösen Ernteprognosen angebracht waren. In Anbetracht dieser krankhaften Verhaltensweisen und der geschilderten makabren Umstände war Brüsewitz schon lange – auch von Mitgliedern seiner Gemeinde und von Amtsbrüdern – als „ungewöhnlich“, ja anormal und als geisteskrank bezeichnet worden.

Auszug aus dem verleumderischen Artikel im »Neuen Deutschland« vom 31.8.1976, S. 2

men« bestätigen jedoch drei »kirchliche Persönlichkeiten« die SED-Sicht: ein Pfarrer aus Merseburg, Oberkirchenrat i.R. Dr. Gerhard Lotz und Dozent Dr. theol. Heinrich Fink mit Ehefrau Ilseget²⁴. Der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, hatte dieses »Material« bereits am 21. August an Werner Lamberz²⁵ vom

23 Schultze: Das Signal von Zeitz [13], Dokument 16. So ließ man beispielsweise den ersten Satz folgender Passage weg: »Wir bedauern, daß Äußerungen verantwortlicher Mitarbeiter des Kirchenkreises Zeitz und der Kirchenleitung sinnentstellt veröffentlicht worden sind. Jeden Versuch, das Geschehene in Zeitz zur Propaganda gegen die Deutsche Demokratische Republik zu benutzen, weisen wir zurück.«

24 Lotz war hochdekoriertes Stasi-Mitarbeiter, Deckname »Karl«; auch Heinrich Fink führte die Stasi als IM unter dem Decknamen »Heiner«. Finks Text enthielt ursprünglich einen Passus, in der von Brüsewitz' Bischof, Werner Krusche, ausgesagt wird, daß er zur Zeit in Tansania »vom Leben unserer Kirche im Sozialismus« berichte. Nach der Wende werden westliche Journalisten das unbesehen übernehmen.

25 Werner Lamberz (»LüLa« = Lügen-Lamberz) war im Politbüro verantwortlich für Agitation und Propaganda, galt als intelligent und als Kronprinz Honeckers. Er starb unter mysteriösen Umständen bei einem Hubschrauberabsturz in Libyen.

SED-Politbüro weitergegeben, der es seinerseits an Willi Barth von der Arbeitsgruppe Kirchenfragen im ZK der SED weiterreichte²⁶. Vertraulich informierte Weise vom Staatssekretariat die Räte der Bezirke, daß in der durch die »Neue Zeit« »vorgezeigten Richtung« zwei bis drei Stellungnahmen »von positiven und repräsentativen kirchlichen Persönlichkeiten [...] zu organisieren« seien, um sie »ggfs. der Öffentlichkeit zugänglich« zu machen.²⁷

Die drei Stellungnahmen erregten mich sehr. Am 28. August stellte ich brieflich einige Fragen zu ihren Stellungnahmen. Einzig von Pfarrer Schlase aus Merseburg erhielt ich Antwort.

Aber auch Fink hatte geantwortet²⁸. Zunächst argumentierte er theologisch über den von ihm gebrauchten Begriff »Kurzschluß« für Brüsewitz' Tat, über sein falsches Vorbild für die Jugend, für die er angeblich eingetreten sei, forderte statt Opfer das Gespräch mit Unrechtstätern und Einsatz »von Mitteln, die geboten sind«. Weiter beschwerte er sich über die bewußt falsch darstellenden Westmedien und die mangelhafte Fürsorge der Kirchenleitung für Brüsewitz. Abschließend bot er ein Gespräch zu seiner Information über die Umgebungsbedingungen von Brüsewitz an, da ich ihn nach seinem Kenntnisstand gefragt hatte.

Diesen Brief erhielt ich damals nicht. Erst bei meiner Akteneinsicht beim BStU²⁹ fand ich seine Antwort. Die Stasi hatte in ihrer Weisheit den Brief abgefangen und damit verhindert, daß mich Fink auf einen »besseren« Weg führt. Das Original ist nicht erhalten: In den Akten befindet sich ein Durchschlag - ungefaltet!

Dann kam der 31. August mit jenem unsäglichen Beitrag im »Neuen Deutschland«, der bei vielen der berühmte Tropfen war, der das Faß zum Überlaufen brachte. Unter dem Kürzel A.Z. wurde unter scharfen Angriffen auf die - sehr zurückhaltenden - »bundesdeutschen Kirchenfürsten« von Brüsewitz ein schlimmes Bild gezeichnet: Vom Vorwurf der BRD-Hörigkeit bis

zur Verrückterklärung werden alle Register gezogen. Gleichzeitig wird die schöne Seite der DDR gezeichnet mit ihrer Gleichberechtigung und guten Bildungsmöglichkeiten³⁰. Der Beitrag wurde in allen SED-Bezirksblättern und im CDU-Zentralorgan nachgedruckt.

Die zur Diffamierung von Brüsewitz herangezogenen Einzelheiten wurden durch die Stasi-Ermittler am 18. August und danach in hektischen, suggestiven Befragungen zusammengetragen. Als die Protestwelle gegen den ND-Artikel anschwellte, untersuchte die Stasi die Stichhaltigkeit dieser »Fakten« und mußte in vielen Fällen feststellen »Darüber liegen keine Informationen vor«³¹. Sie hatten wohl in der Eile zu eifrig ermittelt!

Diesen Artikel konnte man nicht so stehen lassen. Viele Christen, die Magdeburger Kirchenleitung, aber auch Nichtchristen schrieben Eingaben. Oft waren diese an das ND gerichtet, in Unkenntnis der Tatsache, daß das

MINISTERIUM FÜR STAATSSICHERHEIT

Streng geheim!
Um Rückgabe wird gebeten!

322

Berlin, den **3. Sep 1976**

BStU
000017

Nr. 610 / 76

1. Horn ✓
2. Sto ✓
3. G ✓
4. Cahn ✓
5. Ver ✓
6. Barten ✓
7. H. H. H. ✓
8. H. H. ✓

INFORMATION

über

Reaktionen in evangelischen kirchenleitenden Kreisen im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Artikels zu Pfarrer Brüsewitz in "Neues Deutschland" vom 01. 09. 1976

In Ergänzung der Informationen Nr. 579/76 vom 19. 08. 1976, 583/76 vom 23. 08. 1976 und 603/76 vom 27. 08. 1976 wurden dem MfS intern weitere Einzelheiten zur Reaktion in Kirchenkreisen im Zusammenhang mit der Selbstverbrennung des Pfarrers Brüsewitz bekannt.

Besonders hervorzuheben ist, daß es gegenwärtig unter Pfarrern, Kirchenangestellten und leitenden Kirchenpersönlichkeiten der Evangelischen Kirchenprovinz Sachsen/Magdeburg zunehmend Reaktionen und Auseinandersetzungen über die Motive der Handlung von Brüsewitz und über den Inhalt des Artikels in "Neues Deutschland" vom 01. 09. 1976 gibt.

Immer direkt informiert: Erich Honecker. Information der Zentralen Auswertungs- und Informationsgruppe vom 3.9.1976, S. 1 von 8. ZAIG 2617. (BStU

26 [9]/60, S. 45-49. Mindestens die Erklärung von Lotz wurde »telefonisch vereinbart, gemeinsam korrigiert und ... autorisiert«. Willi Barth antwortete Lamberz am 24. 8: Er rechne damit, daß Bischof Gienke (Greifswald) als einziger bereit ist, eine Erklärung abzugeben, was dieser als wenig zweckmäßig in Frage stellte.

27 ebenda S. 33. Die »Meinungsforscher« der SED konnten in der Folgezeit immer wieder melden, daß die »Handlungsweise des B.« abgelehnt wird. Sie erreichen im kirchlichen Bereich jedoch kaum eine Distanzierung von ihm. Die meisten Geistlichen waren zu öffentlichen Stellungnahmen nicht bereit, auch diejenigen nicht, die diesem Protest - aus unterschiedlichen Gründen - verwarfen [9], [10].

28 Mein Brief an ihn erhielt in der Humboldt-Universität den Eingangsstempel 1. September 1976 und ging in die Unterlagen der Stasi über.

29 BStU - Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (Gauck-Behörde)

30 Unvorsichtig verweisen sie auf die Ausbildung einer der Brüsewitz-Töchter. Esther Brüsewitz als Kreisbeste durfte nicht auf die Oberschule und sollte Gleisbaufacharbeiterin werden!

31 [3], Band 3, (BStU S. 173 ff.)

Halle, den 5. 9. 1976

A n a l y s e

des zum Vorgang BRÜSEWITZ vorhandenen Materials, im Hinblick auf geistig abnorme Handlungen

Handlung	Zeitpunkt	Beweise
1. Brüsewitz hat auf dem kirchlichen Kinderspielplatz in Unterhosen Fußball gespielt.	Sommer 1975	Eigene Wahrnehmungen, Brüsewitz trug lange graue Unterhosen. Dauer des Fußballspiels ca. 50 Minuten. Eigene Wahrnehmungen, Brüsewitz spielte mit Kindern auf dem Spielplatz Fußball, der Unterkörper war mit einer Unterhose bekleidet.

- 5 -

12. Brüsewitz brachte an der Kirche in Rippicha ein Kreuz aus Neonleuchtröhren an. 1969 bis 1972
13. Brüsewitz bezeichnete in den zurückliegenden Jahren Mitglieder der SED als Stalinisten. Mitglieder der SED, die keine klare Haltung zwischen dem Marxismus-Leninismus und der Kirche aufweisen, sind Beinhaltungslumpen. Zurückliegende Jahre.
14. Brüsewitz hatte während seiner letzten Gottesdienste Kleintiere, wie Lämmer, Hühner, Tauben und Kaninchen in der Kirche. Allgemeine Informationen aus Zeugenvernehmungen. Augenzeugen namentlich nicht bekannt.
15. Brüsewitz fuhr mit überhöhter Geschwindigkeit auf der Straße zwischen Röden und Rippicha. Beim Durchfahren von Pfützen beschmutzte er Straßenpassanten. 10. 2. 1974 Information des [redacted] Siehe 3.2
16. Brüsewitz soll hinter seinem PKW einen Pflug gespannt haben und Acker bearbeitet. ND v. 31.8.76 Darüber liegen keine Informationen vor.
17. Brüsewitz stieg auf einen Traktor und verkündete die Sintflut. ND v. 31.8.76 Darüber liegen keine Informationen vor.
18. Brüsewitz wollte sein verändertes Pferd in einem Krematorium verbrennen lassen. ND v. 31.8.76 Herkunft der Information ist nicht bekannt. Materialien darüber liegen nicht vor.

K O P I E

- 6 -

19. Brüsewitz kam erst 1960 in die DDR. ND v. 31. 8. 76 Brüsewitz ist seit 1954 in der DDR wohnhaft. Fakten aus Lebenslauf. Siehe Anlage 5.
20. Brüsewitz trat bei einer Beerdigung bewußt auf Schleifen von Kränzen, die von der Genossenschaft am Grab niedergelegt wurden. ND v. 31. 8. 76 Darüber liegen keine Informationen vor. Siehe Punkt 5. der Analyse.
21. Nach der Inhaftierung des Widerstandes gegen staatliche Maßnahmen, setzte sich Brüsewitz für dessen Freilassung ein und erbot sich, mit Schreiben vom 20. 12. 75, an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, die restliche Freiheitsstrafe selbst abzuzutzen. Dezember 1975 Ermittlungsbericht der KD Zeitz v. 18. 8. 76 Siehe 4.5, Seite 9

K O P I E

Die vorgesetzte Stasi-Dienststelle in Halle analysiert nachträglich die durch die Kreisdienststelle Zeitz hektisch »ermittelten« »Fakten«-Aussagen über Brüsewitz, häufiges Ergebnis: »Darüber liegen keine Informationen vor«. [3], Band 3, (BStU S. 173, 177 und 178). Das Politbüro scheint über diese (wohl bewußte) Fehlleistung nicht informiert worden zu sein.

Oskar Brüsewitz

Sie haben insbesondere die Frage der mangelnden innerkirchlichen Information angesprochen. Sie sollen wissen, daß die Konferenz diese Frage, deren Berechtigung sie voll anerkennt, stark beschäftigt hat. Seither ist einiges in umfassenderer Information geschehen, sicher immer noch nicht genug. Wir werden dieser unter unseren Bedingungen besonders schwer lösbaren Frage weiterhin hohe Aufmerksamkeit schenken. Eine Patentlösung wird es sicher nicht geben. Bitte denken Sie mit uns nach und ergreifen sie auch selbst die Initiative.

Stolpe ruft zur Eigeninitiative auf. Schreiben an den Autor vom Bund der Ev. Kirchen vom 15.10.1976 (Ausriß). Dieses Schreiben ging an viele, die sich über die restriktive kirchliche Informationspolitik beschwert hatten.

6.5 24 10

Fernschreiben-Telegramm

Generalsekretär des ZK der SED
Aufgeber: Verfasser: App.: 2325

Empfänger: 1. Sekretäre der Bezirksleitungen

Übergabe an FS-Zentrale: Tag: 15. 9. 1976 Uhrzeit: Name:

Liebe Genossen!

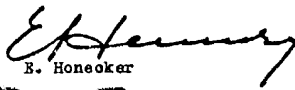
Am 11. September 1976 fand in Berlin eine Konferenz der Evangelischen Kirchenleitung in der Deutschen Demokratischen Republik statt. Im Verlaufe der Konferenz wurde durch die Mehrheit der Teilnehmer, trotz des Einspruchs einer Reihe Mitglieder der Konferenz, ein provokatorischer Brief an die Gemeinden angenommen. Dieser Brief wurde umgehend an die Leitung der Evangelischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland und an ADW mit einer Sperrfrist bis zum 19. 9. 1976, 12.00 Uhr, gegeben. Mit der Annahme des Briefes haben sich die negativen Kräfte in der Konferenz durchgesetzt. Der Fall Brüsewitz, der nur zum äußeren Anlaß für die Annahme des Briefes genommen wurde, enthält Verleumdungen gegen die gesellschaftliche Ordnung in der DDR und grobe Entstellungen der gesellschaftlichen Entwicklung, insbesondere hinsichtlich des Inhalts des sozialistischen Bildungswesens.

An der letzten Fassung des Briefes arbeitete der Bischof Hempel aus Dresden maßgeblich mit. Er wurde nach der Abstimmung sofort vervielfältigt und den Teilnehmern ausgehändigt.

Wir bitten, die 1. Kreissekretäre in entsprechender Form über den Inhalt des Briefes zu informieren und ihnen unsere Einschätzung mitzuteilen. Es handelt sich hierbei, wie gesagt, um einen der größten konterrevolutionären Akte gegen die DDR. Wir halten es jedoch nicht für zweckmäßig, vor den Wahlen offiziell gegen den Brief Stellung zu nehmen

- 2 -

Wir werden jedoch zur gegebenen Zeit die erforderlichen Schlußfolgerungen ziehen. Wichtig ist, mit den positiven Kräften der Evangelischen Kirche zu arbeiten und in Verbindung mit dem Wahlauftritt der Nationalen Front der DDR zu den Volkswahlen am 17. Oktober 1976 klar zu stellen, daß in der DDR niemand wegen seines Glaubens Zurücksetzungen erleidet, auch nicht die Kinder. Zur Gleichberechtigung der Bürger der DDR, ungeachtet ihrer Weltanschauung und religiösen Bindungen wird in den nächsten Tagen ein Material an die Grundorganisationen gehen. Es ist zweckmäßig, in konstruktivem Sinne unseren Einfluß auf der Grundlage des humanistischen Anliegens des Sozialismus in den Kirchenleitungen, bei Pfarrern, Mitarbeitern und in den Gemeinschaften der Evangelischen Kirche zu vertiefen.


E. Honecker

Fernschreiben Honeckers an die 1. SED-Bezirkssekretäre (Ausriß), in dem er den Brief an die Gemeinden der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen als konterrevolutionär charakterisiert. Bundesarchiv [9] / 81, S. 10-11

Kürzel A.Z. die Meinung des Großmeisters der Wahrheit, nämlich die des SED-Generalsekretärs Honecker selbst, widerspiegelte³².

Proteste

Am 2. September schrieb ich an den Berliner Bischof Schönherr, der dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR vorsah. Ich beschwerte mich über die restriktive Informationspolitik und verlangte eine Stellungnahme zu den Pressebeiträgen. Stolpe als Leiter des Sekretariats des Bundes antwortete am 15. Oktober, beschrieb Probleme »unter unseren Bedingungen« als schwierig und forderte mich auf, mit nachzudenken und »auch selbst die Initiative« zu ergreifen. Wie ich heute weiß, ging dieser Brief an viele Beschwerdeführer. In spätere Zitaten westlicher Journalisten ist die Aufforderung zur Eigeninitiative weggelassen.

Doch die Kirchenleitung, deren Handlungsweise durch das ZK sehr aufmerksam verfolgt wurde, mußte selbst reagieren. Sie schrieb am 2.9. an das Neue Deutschland und die Neue Zeit einen offenen Brief, der an alle Pfarrämter ging. Am 10.9. beschloß die Konferenz der Kirchenleitungen, einen »Brief an die Gemeinden« zu verfassen, der am 13. dem Staatssekretär zu überbringen sei und ab 19. September in den Gemeinden verlesen werden sollte. Am 15. September reagierte Honecker und bezeichnete in einem Telegramm an die ersten SED-Bezirkssekretäre diesen vorsichtigerdeutlichen Brief als »einen der größten konterrevolutionären Akte gegen die DDR«³³.

Promotion und Eingaben

Für den 20. September 1976 hatte man in der Humboldt-Universität die Verteidigung meiner Dissertationsschrift angesetzt. Bereits 1970 sollte meine Diplomarbeit auf dem Gebiet

32 Information von Politbüromitglied Günter Schabowski an den Dokumentarfilmer Thomas Frickel.

33 Das Schreiben ging umgehend an die ersten Kreissekretäre weiter. Zuvor hatte Dr. Hütter, Mitarbeiter in der SED-ZK-Abteilung Kirchenfragen, das Verhalten der Kirche folgendermaßen charakterisiert: »Zuerst war die Leitung der Kirche der Kirchenprovinz Sachsens schockiert, dann hat sie laviert, dann hat sie sich gegen uns gewandt«; [13], S. 257. Dazu hat wohl maßgeblich der ND-Artikel beigetragen, aber auch die innerkirchliche Diskussion.

der mathematischen Kybernetik als Dissertationsschrift anerkannt werden, was aber durch die Denunziation und den Einspruch einer Dozentin für Marxismus/Leninismus verhindert wurde³⁴. In der Folgezeit hatte ich in meiner Freizeit zusätzliche Ergebnisse erarbeitet, publiziert und die Dissertationsschrift schließlich im Oktober 1974 neu eingereicht.

Ich wollte gegen den unsäglichen ND-Artikel protestieren, dabei aber vorsichtig sein, denn es wäre ein leichtes gewesen, auch diesen Versuch zu verhindern, wenn die maßgeblichen Leute rechtzeitig über meinen Protest informiert gewesen wären. Ich erarbeitete also einen Entwurf, sprach ihn mit meinem Seelsorger Rudi Pahnke durch, änderte hier und da Formulierungen ab und verteidigte erst einmal meine Dissertation. Ich hoffte, daß die Bearbeitung der Urkunden schneller geht als die Informations- und Weisungskanäle zwischen Stasi und Mathematisch-Naturwissenschaftlicher Fakultät.

Für den 17. Oktober waren Kommunalwahlen angesetzt. So formulierte ich meine Eingabe als Wahl-eingabe an das SED-Zentralkomitee. Eine Kopie schickte ich an das Neue Deutschland und an Superintendent Hildebrandt aus Zeitz³⁵.

Im Betrieb war ich bei meinen höheren Leitern bislang nicht »politisch negativ« aufgefallen³⁶. Ich konnte erwarten, daß »man« nach diesem Brief im Betrieb auftaucht und die Verantwortlichen befragt und zu Maßnahmen drängt. Daher meldete ich mich am 23. September bei meinem Fachbereichsdirektor an, um ihm dieses Schreiben zu zeigen, bevor ich es verschickte. Er war verunsichert und fragte, warum ich gerade ihm diesem Brief zeige. Wesentliche Argumente brachte er nicht vor. Als Adressat hätte er das Neue Deutschland angemessener empfunden, weil die den Artikel ja verfaßt hätten. Mit diesem Vorstoß wollte ich einerseits fair gegenüber meinem Leiter sein, andererseits bildete ich mir ein, eine gewisse Schutzfunktion dadurch zu erreichen, daß ich nichts »Heimliches« tat. Das scheint auch eine weise Entscheidung gewesen zu sein, wenn auch dadurch die Stasi schon sehr früh von meinem Vorhaben unterrichtet wurde: in einem Bericht vom 4.10.76, der von diesem Direktor abgefaßt wurde. Er war der Inoffizielle Stasi-Mitarbeiter »Adam Ries«³⁷.

Gleichzeitig mit meinem Brüsewitz-Protest am 24. September richtete ich auch eine eigentlich harmlose Eingabe an den SED-Sekretär der Bezirksleitung Berlin, Dr. Roland Bauer³⁸, mit der Bitte um mehr Information über die öffentlichen Auftritte der Wahlkandidaten. Bauer hatte vermutlich die Stasi um Aufklärung des Briefeschreibers gebeten³⁹. Die »Adam-Ries«-Information diente dem Stell-

vertreter Operativ der Bezirksverwaltung Berlin, Oberst Hähnel, dazu, ihn dahingehend zu mündlich beruhigen, daß ich kein »Antragsteller auf legalen Verzug«, sondern »im Falle Brüsewitz engagiert« sei.

In Vorbereitung der Wahlen richtete lt. mündlicher Information des Stellvertreter Operativ der Z. im Sept. 1976 einen Brief an den Sekretär der BL, Gen. Dr. R. Bauer. Z. bat um Mitteilung darüber, wo und wann Gen. Bauer als Spitzenkandidat zur Stadtverordnetenversammlung auf einem Wählerforum sprechen würde. Der Gen. Dr. R. Bauer wurde darüber informiert, daß Z. entsprechend der erfolgten Überprüfung kein Antragsteller auf legalen Verzug, jedoch im Falle Brüsewitz engagiert ist.

Ferner richtete Z. am 24.9.1976 eine Wahleingabe an die Presseabteilung des ZK der SED zum Vorgang um Pfarrer Brüsewitz. Gleichlautende Schreiben richtete er an die

- Redaktion des "ND"
- Leitung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR
- Leitung des Kirchenkreises Zeitz

In der Wahleingabe wendet er sich gegen die Art und Weise der Informationspolitik in der DDR zur Darstellung der Selbstverbrennung des Pfarrers Brüsewitz im "ND" vom 31.08.1976 und der ADN-Meldung vom 21.8.1976. Z. legt seine Ansichten zur Berichterstattung um den Fall und zur Person des Brüsewitz in der von den "Protestabsichten" an die Presse der DDR bekannten Art dar.

Genosse Dr. Bauer fühlte sich bedroht durch Eingaben; aus dem Eröffnungsbericht zur OPK »Apostel« vom 18.10.1976. [5], Band 1, (BSTU S. 44)

Im Visier

Am 6. Oktober unterschrieb man meine Promotionsurkunde.

Gleichentags erstellte die Stasi-Hauptabteilung XX/4, verantwortlich für die Kirchen, sechs Exemplare einer als »Streng geheim« eingestuften Information über »Negative Aktivitäten im Zusammenhang mit der Angelegenheit BRÜSEWITZ« und übergab eins an die zuständige Abteilung XVIII. Gegenstand war meine Eingabe vom 24. September. Berichtet wurde aber auch über mein Schreiben an »den (sic!) Verfasser der ersten Pressenotiz in der 'Neuen Zeit'«, Heinrich Fink, und darüber, daß ich an der Beisetzung teilgenommen hätte. Weiter wurde meine Aktivität zur postalischen Materialverteilung aufgelistet. Auch aus einem Brief meiner Frau wurde zitiert.

Schließlich schlug die HA XX folgende Maßnahmen vor:

- » - Übergabe des Materials zur weiteren Aufklärung der Personen ZECH und PETERS⁴⁰ an die BV Groß-Berlin;
- Operative Kontrolle über ZECH und PETERS durch BV Groß-Berlin, um evtl. Demonstrationshandlungen besonders im Zusammenhang mit den 'Wahlen zu verhindern';

34 Begründungen waren u.a.: »Zech ist aktiv und führend in der ESG [Evangelische Studentengemeinde-d. Verf.] tätig«, »ist aus der FDJ ausgetreten«, »intelligent, aber politisch schwankend«.

35 Letzteres war ein Fehler. Er gab diesen Brief wahrscheinlich nicht nach Magdeburg weiter - sofern er ihn überhaupt erhalten hatte. Eine Einladung zu dem für den 4.10.76 vorgesehenen Hearing, die alle Einsender von Briefen erhalten sollten, bekam ich nicht.

36 Erfreulicher Ausdruck dafür, daß der Kollegenkreis verlässlich war und über Gespräche nicht berichtet wurde.

37 Dieser Direktor wurde am 10.8.1970 zur »Absicherung« der Datenverarbeitung des Institutes für Nachrichtentechnik als IMS »Adam Ries« angeworben, nachdem er bereits zwei Jahre lang als Gutachter für (inoffiziell beschaffte) wissenschaftlich-technische Unterlagen der Stasi gearbeitet hatte [22].

38 ZK-Mitglied, Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin für Volksbildung, Wissenschaft und Kultur.

39 Wahrscheinlich hatte die öffentliche Zurückhaltung der »Kandidaten« in dieser Zeit ihren Grund, und derartige Anfragen wurden regelmäßig durch die Stasi bearbeitet.

40 Hinrich Peters erhielt ebenfalls Material von mir; man vermutete eine engere Zusammenarbeit.

- Übergabe einer Information und Materials [sic] an die HA IX zur strafrechtlichen Einschätzung⁴¹.«

Operative Personenkontrolle

Am 14. Oktober wurde mein Arbeitsplatz erstmals »konspirativ« durchsucht. Am gleichen und folgenden Tag erfolgte durch den IM-Experten (IME) »Ernst Huhn«, spezialisiert für solche Aufgaben, die »Wohngebietsermittlung« durch Befragung von Mitbewohnern aus dem Hause. Er hatte sich vorher beim ABV⁴² über »positive Bewohner des Hauses« erkundigt. Eine Wohnungsskizze und ein Schlüsselprofil lieferte er mit.

Einen Tag später leitete man das Kontrollverfahren ein. Begründung: »Träger und Verfechter der polit.[isch]-ideolog.[ischen] Diversion, Aktiver Anhänger konterrevolutionärer Aktionen der ev. Kirche«. Ziele waren: »Operative Aufklärung und Kontrolle der obengen.[annten] Handlungen des Z., insbes. Aufklärung und Beweisführung möglicher staatsfeindlicher Aktivitäten«. Einzusetzen waren dabei vorläufig die IM »Adam Ries«, »Carola« und der künftige IMS »Günter Lenz« sowie später die IM »Rainer Winter« und »Chemiker«. Die Stasi-Genossen gewährten mir den Ehrennamen »Apostel« sowie in der Folgezeit die Aufmerksamkeit, wie sie Tausenden DDR-Bürgern zuteil wurde.

In den »Eröffnungsbericht« drei Tage später hatten die jährlichen Beurteilungen aus der Zeit des Studiums und von der Arbeitsstelle Eingang gefunden. Die Adressaten meiner Informationssendungen galten als »bisher unüberprüfte Personen«. Man vermutete richtig, daß ich die versandten Fotos als Fotoamateur selbst hergestellt hatte und ging davon aus, daß aus den »vorliegenden Dokumenten, insbesondere den eigenen Bemerkungen [...] zur Selbstverbrennung von Brüsewitz, keine strafrechtliche Relevanz abgeleitet werden kann«. Man war sich jedoch nicht klar, ob ich »im Auftrag negativer kirchlicher Kreise« mit bislang unbekannter Zielstellung oder selbständig handelte mit dem Ziel, Gleichgesinnte »zur Aktivierung der evangelischen Kirche gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse« anzusprechen.

Es gehört auch mit zum falschen Bewußtsein der SED, daß sie sich DDR-Bürger, die aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag »negativer Kreise« handeln, kaum vorstellen konnte. Und so schätzte einige Tage später der Genosse Schleupner von der Stasi-Abteilung XX/4 in einer Absprache mit der Abt. XVIII ein, daß »die von Zech in der Sache Brüsewitz durchgeführten Handlungen mit hoher Wahrscheinlichkeit im Auftrage des Pfarrers Rudi Pahnke bzw. mit dessen Kenntnis erfolgten«. Zielvorstellungen und Hintermänner seien noch nicht bekannt. Und eine weitere Angstkomponente wird sichtbar: Es sei »zu prüfen, inwieweit er selbst Verbindungen [...] zu dem bekannten negativen Künstler- und Kulturschaffendenkreis hat«. In der genannten Absprache mit der XX/4 wurde auch das Augenmerk auf einen Arbeitskollegen gerichtet, der Mitglied

der Ost-CDU war und - auch aufgrund von Aussagen des Fachdirektors IM »Adam Ries« - als »reaktionär und negativ« bewertet wurde, sowie auf meine Frau. Sie hatte an der Berliner Humboldt-Universität klinische Psychologie studiert. Schleupner berichtete über »eine negative Konzentration von Psychologiestudenten, die zersetzt wurde« und von denen einzelne im Fall Brüsewitz »wieder negativ in Erscheinung getreten« seien.

Das hatte zur Folge, daß fortan auch meine Frau Liebgard unter dem Titel »Apostel« »bearbeitet« wurde.

Solidarität der Kirchengemeinde

In der Tat hatte ich in meinem Seelsorger Rudi Pahnke einen aktiven Abnehmer der Informationen, die ich über Zeitz aus der provinzial-sächsischen Kirche erhielt. Die Informationen verbreitete er in den Jugend- und Pfarrkonventen. Gegen ihn eröffnete die Stasi den Operativen Vorgang »Vermittler«, weil er sich mit Künstler- und anderen nichtkirchlichen Kreisen traf und auch dort über Brüsewitz informierte. Der Kirchenleitung stellte er hartnäckig Fragen.

In mehreren Gottesdiensten meiner Kirchengemeinde »Elias« im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg wurde das Thema Brüsewitz öffentlich angesprochen. Einmal wurde ein Brief an Frau Brüsewitz verlesen, und die Gemeinde unterschrieb. Auch wurde eine Geldsammlung

Die Abt. XX/4 legt gegen Pfarrer Pahnke einen OV im Verdacht der staatsfeindlichen Gruppenbildung an. Pahnke hat Kirchenunterlagen (im wesentlichen identisch mit den von Zech verschickten Unterlagen) Personen außerhalb der Kirche zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich um negative Künstlerkreise, die zum politischen Untergrund gehören.

Von der Abt. XX/4 wird eingeschätzt, daß die von Zech in der Sache Brüsewitz durchgeführten Handlungen mit hoher Wahrscheinlichkeit im Auftrage des Pfarrers Pahnke bzw. mit dessen Kenntnis erfolgten. Zielstellungen, Hintermänner etc. sind der Abt. XX/4 z. Z. ebenfalls noch nicht bekannt.

Vermerk über Absprache mit Abt. XX/4 am 1.11.1976 (Ausriß).

für die Witve von der gesamten Gemeinde mitgetragen, also nicht nur von »aufmüpfigen« Jugendlichen, sondern gerade von den eher älteren. Dies war ein Beweis dafür, daß christliche Gemeinde, auch die traditionelle, zum mutigen Zeugnis und zur Verantwortungsübernahme bereit ist - wenn man es ihr nur zumutet. Gerade davor aber schreckten viele zurück.

Meinen Zeitzer Pfarrerfreund Dietmar Meckel hatten wir noch im September in die Gemeinde eingeladen, um über Brüsewitz, sein Leben und seinen Tod, zu berichten. Der Saal war übertoll, ein kirchliches Gremium, das im Hause tagte, kam noch hinzu. Der Bericht Meckels beeindruckte. Die Kirchenleitung Magdeburg aber bat ihn, von derartigen »Reisen in Sachen Brüsewitz« (H. Schultze) künftig Abstand zu nehmen. Teilnehmer des Informationsabends war auch Reinhard Höpner gewesen, damals Mitglied der Landessynode und heute Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt. Nach der Wende daraufhin angesprochen meinte er, ihm wäre es nur um unakzeptable Formulierungen von Meckel gegangen, nicht um die Informationsabsicht an sich. Er bemängelte - vielleicht zu recht - Meckels flapsigen Ausspruch »Dies [d.h. die Selbstverbrennung] war sozusagen sein letzter Brüse-Witz«, nachdem er die Einfälle - auch die lustigen - von Brüsewitz geschildert hatte.

41 Die Hauptabteilung IX war zuständig für Ermittlungen.

42 ABV = Abschnittsbevollmächtigter der Volkspolizei

Unabhängige Marxisten

Eine Gruppe von 35 jungen Künstlern und Intellektuellen, teilweise Ex-SED-Mitglieder, die sich ebenfalls sehr an dem Artikel im Neuen Deutschland stießen, schrieben Mitte September einen Brief an Erich Honecker. Je eine Kopie sollte an die Kirchenleitung Magdeburg und an Frau Brüsewitz gehen⁴³.

Pfarrer Pahnke nahm das Schreiben zur Weiterleitung nach Magdeburg über die Berliner Kirchenleitung entgegen. Da Bischof Schönherr die Annahme verweigert hatte, gab Pahnke ihn an Dr. Pietz⁴⁴, der es in Magdeburg überreichen wollte.

Nach einem Besuch bei Pfarrer Pahnke bemerkte ich beim Verlassen seiner Wohnung, daß ein älterer und ein jüngerer Mann langsam die Treppe im Gemeindehaus heraufkamen, die sich dabei erstaunlich aufmerksam die ausgehängten Bilder anschauten. Nichts Gutes ahnend kehrte ich zurück und kündigte die Annäherung dieser bedrohlichen Gestalten an, ging daraufhin in Pahnkes Arbeitszimmer und schloß die offenen Schränke, in denen diverses Material herumlag, das unnötige Aufmerksamkeit hätte heraufbeschwören können. Diese beiden (Staatsanwalt Nienkirchen und ein MfS-Offizier) hatten die Aufgabe, alle Exemplare des Briefes einzutreiben. Da dieser nicht mehr bei Pahnke war, wurde Pietz wenige Minuten später aus einer Sitzung geholt und zur Herausgabe des Briefes gezwungen. Dr. Pietz hatte aber klugerweise vorher Kopien hergestellt. So erreichte dieser Brief dennoch sein Ziel.

Gegen die Mitglieder dieser Gruppe ging die Stasi strafrechtlich vor, sie wurden inhaftiert.

Die Berlin-Brandenburgische Kirchenleitung zeigte sich besorgt über die entstandene Unruhe unter der (kirchlichen) Jugend, weil sich jetzt Sozialisten für die Kirche inhaftieren ließen, und diskutierte tatsächlich, ob diese Verhaftungen die Kirche etwas angingen, ob kirchliche Intervention die Sache nicht verschlimmere. Vielleicht wollten die nur Märtyrer spielen?⁴⁵

Der spätere Bischof Gottfried Forck gehörte zu denen, die forderten, daß man sofort etwas für die Inhaftierten tun müsse. Auch Bischof Werner Krusche aus Magdeburg setzte sich bei Honecker für die Inhaftierten ein. Dieser bestritt jedoch eine Inhaftierung im Zusammenhang mit dem Protestbrief.

Ruppert Schröter, einer aus der Gruppe und heute Pressesprecher im Brandenburger Sozialministerium, wurde zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt, wobei jedoch dieser Brief offiziell nicht strafbegründend war. Ein anderer verübte Suizid. Mancher emigrierte.

Im gleichen Monat war bereits Wolf Biermann in einer Prenzlauer Kirche aufgetreten und hatte dort Brüsewitz' Selbstverbrennung als eine Art Republikflucht charakterisiert. In einem Artikel »Es gibt ein Leben vor dem Tod« berichtete

er von diesem Auftritt und spricht von einer Roten Kirche⁴⁶.

Die Befürchtung, eine öffentlich und offen sprechende Kirche könnte sich mit kritischen Linken zu einer oppositionellen Bewegung vereinen, mußte im Politbüro Panik auslösen⁴⁷. Biermann wurde ausgewiesen. Die Praxis jedoch, kritische Künstler in kirchlichen Veranstaltungen und Räumen auftreten zu lassen, weitete sich aus.

Stasi-Aktivitäten werden intensiviert

Ende Dezember 1976 wurde durch Stasi-Oberstleutnant Wiesner ein »Operativplan« zur Bearbeitung des »Apostel« bestätigt. Erstes Ziel war eine Bewertung unserer Motive: staatsfeindlich organisiert oder emotional-spontan? Es war unser gesamtes Umfeld zu analysieren, waren IMs anzuwerben und heranzuschleusen, ein »komplexes Persönlichkeitsbild« zu »erarbeiten«. Dazu kam ausführlicher Informationsbedarf zu »Verbindungen und Kontakte[n] im Arbeits-, Wohn- und Freizeitbereich«. Sie wollten solche IM-Kandidaten bis Januar 1977 auswählen und bis März »aufklären«, die »gegebenenfalls zersetzend wirksam werden« konnten. Eine »konspirative Wohnungsdurchsuchung« sollte »sachdienliche Hinweise und Beweise« erbringen.

Dieser Operativplan schaffte für das Jahr 1977 Arbeit für mehrere Stasi-Mitarbeiter. Man ermittelte in unseren Geburtsorten, trug dabei viel Ungereimtes⁴⁸ zusammen und beschäftigte sich mit den Empfängern unserer Informationssendungen. Durch Briefkontrolle erfuhren sie sogar, bei wem wir die Übertragung des legendären Kölner Biermann-Auftritts im Westfernsehen gesehen hatten, der zum Anlaß seiner Ausbürgerung wurde.

Ihren ersten Werbeerfolg verbuchte die Stasi am 14. Februar 1977. Planmäßig gewann sie einen Mathematiker, der lange FDJ-Sekretär im Institut für Nachrichtentechnik, meiner Arbeitsstelle, gewesen war. Den ersten Bericht lieferte der IM »Günter Lenz« am 17. Mai 1977 mündlich bei seinem »hauptamtlichen Führungs-IM« ab, der sein offizielles Geld als Sicherheitsinspektor des Institutes verdiente. Auftrag: »Weitere Kontakte zu Zech herstellen«. Im Juni berichtete er von einem gemeinsamen Arbeitseinsatz im Thüringer Betriebsferienheim und übergab meine Fotos, die ich zur Nachbestellung anbot, einschließlich privater Aufnahmen des gleichen Films. Bei diesem Treff im »konspirativen Objekt« »Gretel« lieferte

43 Mitunterzeichner waren unter anderem Bettina Wegener, Klaus Schlesinger, Ruppert Schröter. Vgl. [13], Dokument 56, pp. 268

44 Reinhold Pietz war Präsident der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und Rektor der kirchlichen Predigerschule Paulinum.

45 [7], Band 1, Seiten 74/75

46 Der Spiegel Nr.39/1976, S. 207-209

47 Vgl. auch die Rede Mielkes am 27.9.76, vgl. [16], S. 288-291. Oppositionelle Äußerungen wurden in den siebziger und achtziger Jahren im wesentlichen mit linken bzw. sozialismusnahen Begründungen vorgetragen. Auch das führte dazu, daß angesichts der real-existierenden Widersprüche den Machthabern zunehmend die Argumente ausgingen, da sie mit ihren eigenen ideologischen Fundamenten konfrontiert wurden.

48 So verwechselten sie die Ortsnamen Nordhausen und Mühlhausen und suchten daher die Arbeitsstelle meines Vaters im falschen Ort, machten meine Mutter fälschlicherweise zum CDU-Mitglied, und erfuhren sie von den Auskunftspersonen, daß sie »ihre Kinder zwar kirchlich beeinflusst, aber zu ordentlichen Bürgern erzogen habe«. [5], (BStU S.109 ff.)

Der Bericht charakterisiert auch den Pfarrer meines Heimatortes, meinen Konfirmator. Ich wußte, daß er den »Brief an die Gemeinden« nicht verlesen hatte und auch, daß Gottesdienstbesucher von einem stadtbekanntem Stasi-Offizier danach gefragt wurden. Im Bericht liest sich das so: »Der evang. Pfarrer S[...] spielt eine positive Rolle. Es wird eingeschätzt, daß er die Kirchenpolitik im Sinne unseres Staates betreibt. [...] Es wurde bisher nicht bekannt, daß in seiner Gemeinde durch ihn oder eines seiner Mitglieder gegen den Staat propagiert wurde. So wurde z.B. der 'Hirtenbrief' der evang. Kirchengemeinde des Krs. Zeitz zur Selbstverbrennung des Pfarrers Brüsewitz in Schlotheim nicht verlesen. Es gab dazu auch keine bekanntgewordenen Meinungen oder Diskussionen die der Presseveröffentlichung entgegen standen.«

er auch »Informationen aus der Bevölkerung«. Seine Aktivitäten und sein Erfolg hielten sich in Grenzen. Später arbeitete er für die Aufklärungsabteilung XV [26].

Indes ging es den Vorgesetzten nicht schnell genug voran. Die Planerfüllung war nicht mehr gewährleistet. Der Stellvertreter des Leiters der Berliner Abteilung XVIII, Major Lahomczyk, beschwerte sich im Juni in

einer Notiz, daß der Bearbeiter, Oberleutnant Rainer Sodeik, zur Abt. XX »kommandiert« wurde und nun die Arbeit liegengeblieben sei, die geplante Wohnungsdurchsuchung und das Finden eines Stützpunktes im Wohngebiet noch ausstünde, die Tatschriften noch nicht analysiert seien und überhaupt konzeptionslos geschlammert wurde. Am 20. April hatte die Stasi-Post-

kontrolle Liebgarbs Brief an einen Studienfreund abgefangen, dem sie eine Abschrift aus einem Rundfunkinterview von Rainer Kunze beigelegt hatte. Der Dichter Rainer Kunze hatte gerade unter großem Druck die DDR verlassen müssen und regte in dieser Sendung an, daß die eigenständig Denkenden einander Signale geben sollten⁴⁹. Für uns gnädige Fügung, für die Genossen jedoch disqualifizierend, wird festgestellt, daß der illegal abgefangene »Hetzbrief« meiner Frau mit dem Kunze-Interview nur noch eingeschränkt für »legalisierende [...] Kombinationen« verwendbar sei. Der Grund: »unzulässige Veränderungen am Beweismittel. (Aktenschließung zum Zweck der Abheftung)«. Weiter stellte er fest, daß meine Frau bisher unterschätzt wurde, zumal sie Diplom-Psychologin sei. Schließlich wird die Eröffnung eines OV⁵⁰ wegen staatsfeindlicher Hetze gefordert.

Die Analyse der Mitbewohner in unserem Berliner Wohnhaus erbrachte dann im Juli einen ersten Ansatzpunkt. Unser unmittelbarer Nachbar wurde als Kandidat für eine IM-Tätigkeit ausgespäht. Vermittelt durch den Stasi-Leutnant Rüdiger aus dessen Arbeitsstelle, dem VEB Berlin-Chemie, führte Oberleutnant Sodeik ein erstes »Kontaktgespräch« in einer Kneipe. Herauszufinden waren Auskunftsbereitschaft und Eignung als Wohngebietsstützpunkt für die Bearbeitung der OPK »Apostel«. Unser Nachbar »erfuhr«, daß man einem »nicht-gemeldeten Funker« auf die Spur kommen wolle. Diese Nachbarn hatten zu anderen Hausbewohnern als uns kaum Kontakt. Viele Begegnungen liefen über unsere

Kinder. Freimütig berichtete der Kandidat darüber, daß wir einen großen Bekanntenkreis unterhielten, daß manche sogar in der Wohnung wären, auch wenn wir abwesend seien. Die westlichen Besucher, die er feststellte, brachte er in Verbindung mit unseren kirchlichen

Es gibt m.E. folgende Probleme:

1. Seit etwa Februar 1977 wurde die OPK faktisch nicht mehr bearbeitet, da Gen. SODEIK zur XX kommandiert und keine Festlegungen getroffen wurden, ob und wie die vorgesehenen und notwendigen Maßnahmen planmäßig zu realisieren sind.

Planänderungen wurden nach den Unterlagen nicht erwirkt.

Somit ist sicher, daß die schon im Mai 1977 geplante konspirative Wohnungsdurchsuchung und OPK-Vorbereitung als Stützpunkt im Wohngebiet II/77 nicht realisiert wird.

Außerdem müßte künftighin beim Zusammenwirken von Genossen mehrerer Referate der Abteilung klare die Frage der Gewährleistung e i n e r Gesamtverantwortung bei Leiter und Mitarbeiterene durchdacht werden.

(z.B. Gen. Winkler kennt nur einen Teil des Materials, befindet sich teilweise Beweismaterial in der vom Gen. W. geführten OPK und unbearbeitet bei Gen. SODEIK und hat Referatsleiter 1 von inzwischen neu erhaltenen und Entscheidungen herausfordernden Beweismitteln keine Kenntnis erhalten; ist er vom Ausgang von OPK-bezogenen Absprachen zwischen Stv.Ltr. XVIII und OG-Kud nicht informiert, obwohl wesentliche Aufgaben von Gen. SODEIK zu erfüllen waren)

2. Der Operativ-Plan und die auf Grund der später zugegangenen Materialien notwendigen Maßnahmen, berücksichtigen nicht die DA 2/71 des Gen. Minister und die vom Leiter der BV ergangene Ordnung zur operativen Vergleichsarbeit (VVS 201/71), die in der Abteilung vorliegen.

Kritik vom Chef wegen Vernachlässigung der OPK-Arbeit. Ausriß aus einer Aktennotiz zur OPK »Apostel« vom 17.06.1977. [5], Bd.2, (BStU S. 34)

Im weiteren Gespräch über das 'Wie' in einer möglichen Kontaktfestigung zur Fam. Zech sowie besserer Kontrollen und einer damit verbundenen Prüfklausur kamen vom Hand. selbständig folgende 'Vorgeschläge':

- es könne mittels einer geeigneten Prüfmethode doch die Besucher fotografieren
- es könne durch uns doch mit entsprechender Technik von seinem Schlafzimmer aus festgestellt werden, worüber in danebenliegenden Wohnräumen der Z. gesprochen wird

Bericht über Kandidatentreff (»Chemiker«) am 10.11.1977 (Ausriß). [25] Teil I, (BStU S. 83)

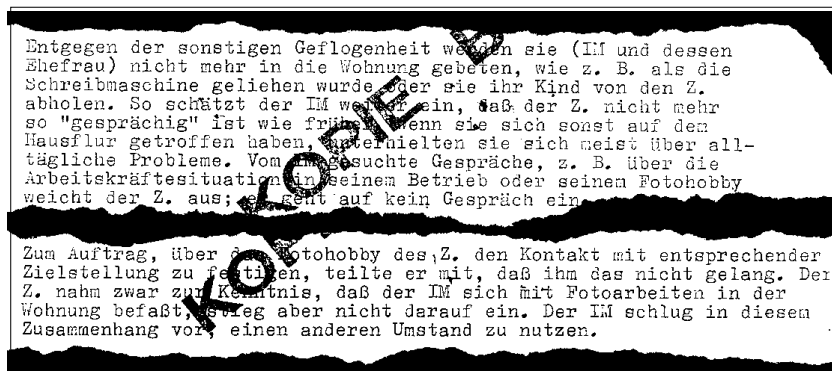
49 [5], Band 3, (BStU S. 99-104); Es heißt dort: »Keine Emotionen. Lernen Sie! Machen Sie sich unentbehrlich. [...] Heißt das, daß wir jetzt zu allem schweigen sollen? Das heißt es natürlich nicht. Nur, das muß jeder von Fall zu Fall selbst entscheiden, und, damit er das kann, [...] sollten sich alle Menschen, die sich [...] das eigenständige Denken nicht abgewöhnen lassen, Signale geben, damit sie voneinander wissen [...] sollten einander helfen, den Geist hochzuhalten, [...], helfen, an Bücher heranzukommen [...], die nicht angeboten werden.« In den späten 80er Jahren wird die Stasi feststellen, daß wir diese Empfehlungen wohl eingehalten hätten [21], (BStU S. 26).

50 OV: Operativer Vorgang; klar definierte Form der »Bearbeitung« von feindlichen Kräften durch die Stasi mit bestimmten Zielstellungen

51 Für viele der durch die DDR-Volksbildung gegangenen Menschen war religiöses Bewußtsein und damit kirchliche Tätigkeit »unwissenschaftlich«; eine wissenschaftliche Bildung von Christen versetzte daher immer wieder in Erstaunen. Noch während der Wende wunderten sich viele über die Qualifikation der in den Medien gezeigten Führungsfiguren, die ja größtenteils aus dem kirchlichen Bereich kamen. Das ist eine Hypothek, die das vereinte Deutschland übernommen hat. Nicht immer wird das verstanden. Man betrachte die Diskussion um das Schulfach LER vs. Religion.

Aktivitäten, in denen er einen Widerspruch zur Ausbildung und Tätigkeit diagnostizierte⁵¹. Man stellte auch Fragen zu anderen Bewohnern, um die eigene Zielstellung noch nicht preiszugeben. Seinen Tip anlässlich eines späteren Gespräches, sich doch den einen Mieter mal genauer anzusehen, weil er Westmark besitze, notierte sich der Oberleutnant. Der Kandidat wurde beruhigt, ihr Ziel sei nicht die »Bestätigung irgendwelcher feindlichen Einstellungen von Personen«. Eifrig nimmt er die Aufgabe an, »Kontrollmaßnahmen« gegenüber den »Z.« durchzuführen, wobei es ja scheinbar immer noch um den illegalen Funker ging.

Rainer Sodeik schätzte ein, daß die Voraussetzungen des Kandidaten zur Apostel-Bearbeitung vorhanden seien. Es gelte nun, geeignete Umstände für den Einsatz zu schaffen. Der Vorgesetzte, Hauptmann Rudi Günzel, warnte in einer Randbemerkung: »Weiterprüfen - nicht voreilig sein«.



Treffbericht IMS »Chemiker« zum Treff am 8.2.1978 (Ausriß). [25] Teil I, (BSTU S. 12 und 14)

Am 25. November 1977 war es dann soweit: Die Stasi konnte ihren neu verpflichteten IM »Chemiker« voll einsetzen. Zuvor hatte er selbständig Ideen entwickelt, wie er uns fotografieren oder durch die Wand abhören könnte. Sodeik hatte ihn auf den großen Tag vertröstet, der nun gekommen war⁵².

Eine Woche später teilte man dem »Chemiker« mit, daß am 7.12.77 der Einbau »operativer Technik«, also Wanzen, vorgesehen sei. Er hatte bereits herausgefunden, wann meine Frau nicht anwesend ist.

Unsere Tochter spielte den Genossen jedoch ein Schnippchen. Am 7.12. rief »Chemiker« bei Sodeik an und teilte mit, daß meine Frau wegen der Erkrankung unserer Tochter zuhause bleibe. Sodeik: »Damit ergibt sich, daß die B-Maßnahme⁵³ z.Z. nicht realisiert werden kann.« Die Maßnahme wurde auf den 21./22.12.77 verschoben.

Im Oktober hatte man erneut meinen Arbeitsplatz durchsucht und dabei ein Foto meiner Frau und Tochter mitgehen lassen. Man nahm auch eine Schriftprobe einer Schreibmaschine.

Am gleichen Tag wurde die Postkontrolle, die Stasi-Abteilung M, eingeschaltet.

Eine Kontaktperson will nicht

Die Operativgruppe Nachrichtentechnik und Datenverarbeitung, die das Institut für Nachrichtentechnik

»betreute«, erstellte Anfang Oktober eine Ergebniseinschätzung, in die wesentlich Informationen des »Adam Ries« einfließen. Oberleutnant Winkler verspricht, daß für »die direkte Bearbeitung des Z. im Arbeitsbereich [...] die Aufklärung und der Gewinnungsprozeß der Kontaktperson 'B[...]' zielgerichtet weitergeführt« wird.

In meiner Arbeitsstelle war einer der Gruppenleiter der Abteilung im Juli von einer Westreise nicht zurückgekehrt. Regina König war seine Mitarbeiterin und glaubte naiverweise, ihm dadurch helfen zu können, wenn sie bei seiner »Rückgewinnung« behilflich ist. Angeblich diesem Ziel dienten die Gespräche, die die Stasi-Mitarbeiter heimlich mit ihr führten. Als aber die Bitte kam, sie solle kontrollieren, wann ich zur Arbeit komme und wieder gehe, wies sie das zurück und meinte, daß dafür doch der Pförtner bezahlt werde. Über diese Begegnungen erzählte sie hilflosuchend in ihrem Arbeitszimmer. Unser Freund Holger Borchert, der mit ihr zusammenarbeitete, gab ihr den als wirksam bekannten Rat, ihre Erlebnisse überall herumzuerzählen, damit sie für die Dunkelmänner wertlos wird. Das funktionierte. Allerdings erfuhr ich damals nichts davon.

Exkurs: Hatz in Zeitz

Nach wie vor war Brüsewitz »Operatives Material« der Stasi. Die kirchlichen Mitarbeiter von Zeitz und Umgebung standen nach der Selbstverbrennung von Brüsewitz unter besonders intensiver Kontrolle. Die Pfarrer Ziebarth, Meckel, Schweidler und Krien wurden bereits vor 1976 als Operative Personenkontrollen bearbeitet. Familie Brüsewitz war ein bedeutender Schwerpunkt. Mehrere neue IMs wurden angeworben⁵⁴.

Im April 1977 wurde ein Maßnahmeplan gegen Ziebarth, Meckel und die Witwe Christa Brüsewitz erarbeitet. Begründung: negative politisch-ideologische Grundhaltung, Identifizierung mit Brüsewitz' Tat, Westbeziehungen. Hauptmann Enke, Stasi-Vize von Zeitz, legte im gleichen Monat eine Beschlusvorlage zum Anlegen des Operativen Vorganges »Untergrund« gegen Ziebarth vor, die nach Zustimmung der Stasi-Abteilung XX Halle im Juni durch seinen Chef, Oberstleutnant Held, bestätigt wurde. In einer Konzeption wurden die Ziele dargelegt: »weitere Durchsetzung des Differenzierungsprozesses« bei den Pfarrern. Die Familie Brüsewitz solle bewegt werden, aus Rippicha wegzuziehen. Und man hatte mitbekommen, daß eine Künstlerin aus Greiz, Elly-Viola Nahmmacher, ein Denkmal für Brüsewitz schnitzen wollte⁵⁵. Diese »Vorstellungen« sollten »zurückgedrängt« werden. Über die

52 Gründe für das Anlegen der IM-Akte [25]: »Zielgerichtete Bearbeitung der OPK 'Apostel' durch op.[erative] Kontrolle der Kontakte und Verbindungen sowie entsprechende Dokumentierung; aktive Unterstützung bei der Realisierung op.[erativ]-techn.[ischer] Maßnahmen und umfassende Aufklärung der objekt.[iven] Bedingungen durch Ausbau des Kontaktes mittels geeigneter Legenden.«

53 B-Maßnahme: Einbau und Einsatz von Mikrofonen (akustische Raumüberwachung).

54 Die Zusammenarbeit mit den IMs war natürlich sehr unterschiedlich. So beschaffte die Kreisdienststelle Zeitz ihrem Zuträger, einem Selbständigen, z.B. eine Heizanlage (»IM meldet sich nur selbständig, wenn er Bausorgen hat«) [27]. Die Bezirksverwaltung Berlin bzw. die Kreisdienststelle Berlin Prenzlauer Berg war wegen Zuständigkeitsfragen nicht in der Lage, den Sohn des »Chemiker« wunschgemäß in der Heinrich-Hertz-Schule unterzubringen [25].

55 Einer der Informanten: Manfred »Ibrahim« Böhme. vgl. Birgit Lahmann: Genosse Judas. Berlin 1992, S. 155 ff.

- Die negativen Pfarrer MECKEL, Dietmar und ZIEBARTH, Dieter sind aktive Verfechter des Protestschreibens gegen den im "Neuen Deutschland" veröffentlichten Artikel zum Vorkommnis BRÜSEWITZ, Oskar. Dabei behielten sie sich vor, eventuell über das kapitalistische Ausland die "Wahrheit" zu verbreiten. Inoffiziell wurde herausgearbeitet, daß in der Folgezeit persönliche Gespräche mit Personen aus der BRD zu BRÜSEWITZ, Oskar bei MECKEL als auch ZIEBARTH stattfanden.
- MECKEL, ZIEBARTH und BRÜSEWITZ, Christa gaben gegenüber Vertretern westlicher Massenmedien bereitwillig Auskunft zur Person und zu dem Vorkommnis BRÜSEWITZ, Oskar, wobei auch Halbwahrheiten verbreitet wurden.
- ZIEBARTH, MECKEL, [REDACTED] und BRÜSEWITZ, Christa bekennen sich zur "Tat" des BRÜSEWITZ, Oskar und bekunden, das begonnene Werk fortzusetzen. Inoffiziell wurde dazu herausgearbeitet, daß der Pfarrer ZIEBARTH dabei auch ein Tätigwerden im "Untergrund" nicht ausschließt.

Aus dem Sachstandsbericht OV »Untergrund« vom 22.9.1978.

Abteilung XX, die Stasi-Kirchenabteilung, wollte man Einfluß nehmen auf die Wiederbesetzung der Pfarrstelle Rippicha. Ein progressiver Pfarrer sollte es sein, der nun endlich die Sichttagitation von Brüsewitz beseitigt und verhindert, daß aus dem Grab eine Gedenkstätte wird. Schließlich stand auch der erste Todestag bevor, und »negative Aktivitäten« durch die evangelische Kirche waren vorbeugend zu verhindern. Das IM-Aufgebot war entsprechend komfortabel.

Das Grabmal der Nahmmacher war Christa Brüsewitz zu traurig: Von unten Flammen, von oben Tränen. Sie wollte es nicht. Im Freundeskreis sickerte durch, daß es Dietmar durch Westbesucher nach drüben schmuggeln lassen wollte, was als Zumutung empfunden wurde. In der Tat hatte die Stasi auch davon Wind bekommen. Um dieses Denkmal zu neutralisieren, wurde es einfach aufgekauft.

Einige Monate später wurden im OV »Untergrund« neben Ziebarth auch Pfarrer Meckel, Christa Brüsewitz, der westdeutsche Partnerpfarrer Desel und weitere geführt⁵⁶.

IMV »Romeo« unterwies bis zur Wende als Katechetin Kinder der Umgebung von Zeitz im christlichen Glauben. Sie war bereits 1967 angeworben worden und hatte wenig Skrupel gezeigt. Der werbende Offizier bescheinigte ihr »keine innige Bindung zur Kirche«, sie sei in den Gemeinden »nicht sehr aktiv«. Sie berichtete sehr gehässig über die kirchlichen Mitarbeiter und ihre Tätigkeit, auch über Brüsewitz, Meckel und Ziebarth. Von September bis November 1976 hatte sie unter der persönlichen Kontrolle des Zeitzer Stasi-Chefs Held eine außerordentlich hohe Treffdichte. Sie half weiter bei der Überwachung des »operativen Schwerpunktes Brüsewitz - mindestens bis 1987 [23]!

zung bei der Zersetzung und Verunsicherung negativer und die Förderung und Werbung »loyaler« Pfarrer.

Ein Anliegen der neu belebten Kritik der Kirchen an den gesellschaftlichen Verhältnissen - wie schon im Brief an die Gemeinden vom September 1976 - aber auch der internationalen Medien war die Tatsache, daß christliche Kinder oft große Schwierigkeiten hatten, zur Erweiterten Oberschule zugelassen zu werden. Nach Brüsewitz' Tat wurde diese Praxis gelockert, um das Gegenteil zu bewei-

Der IM-Einsatz erfolgte zur Erarbeitung von Beweisen entsprechend der Tatbestandsmerkmale gemäß der festgelegten Bearbeitungsrichtung und zur Einleitung von offensiven Zersetzungsmaßnahmen. Zu den Zersetzungsmaßnahmen muß eingeschätzt werden, daß noch nicht alle Möglichkeiten ausgenutzt wurden. Bisher wurden Gerüchte über den unmoralischen Lebenswandel des Pfarrers MECKEL in Umlauf gebracht. Weiterhin erfolgte die Erstellung eines fingierten Briefes an den Staatsapparat, worin MECKEL ebenfalls sein unmoralischer Lebenswandel vorgeworfen wird. Diesbezüglich führte der Stellvertreter für Inneres beim Rat des Kreises mit MECKEL eine Aussprache. Inoffiziell konnte eine gewisse Verunsicherung des MECKEL festgestellt werden.

Gerüchte und anonyme Briefe: aus dem Sachstandsbericht OV »Untergrund« vom 22.9.1978. [4] Band 2 (BSTU S. 158)

sen. Man versuchte sogar, Pfarrer dazu zu bewegen, ihre Kinder für die EOS anzumelden. Auch das gehörte zu den Aufgaben des IM »Prager«.

IM »Hänsge« wirkte nach ihrer Werbung mit bei der Kontrolle des kreiskirchlichen Leitungsgeschehens, in dessen Umfeld sie arbeitete. Zur Überwachung des Pfarrgrundstückes von Zeitz-Aue, wo Dietmar Meckel Pfarrer war, aktivierte man einen pensionierten Stasi-Offizier aus der Nähe und verpflichtete ihn als Führungs-IM, eine Beobachtergruppe aufzubauen [29].

Im Sommer 1979 versuchte man, das Pfarrhaus Dietmar Meckels während dessen Abwesenheit zu durchsuchen, wurde aber überrascht durch den Vertretungspfarrer. Die Eindringlinge gaben sich als Kriminalpolizisten aus, die einem Verbrechen auf der Spur seien. Diet-

56 Im Mai 1980 brüstete sich die Stasi, die Pfarrer unbekannt (in der BSTU-Kopie geschwärzt) und Meckel »verunsichert« zu haben. Mittel: Sie »erarbeiteten« auf der Schreibmaschine von unbekannt »konspirativ« einen anonymen Brief an den Bischof, in dem Meckel kritisiert wird. Meckel kann sich an einen derartigen Stasi-Erfolg nicht erinnern, mißtraute dieser Geschichte. Ein IM liefert jedoch die Erfolgsmeldung.

57 Das wurde in dieser Zeit für alle Kreise des Bezirkes Halle festgelegt.

mars Löwenhund Tramp hatte offenbar das Spielbedürfnis dieser »Kriminalisten« überschätzt und wurde so schwer verletzt, daß er eingeschlafert werden mußte⁵⁸. Dem IM »Wartburg«, ein Kfz-Mechaniker, vertraute Dietmar sei-



Tramp mit Kindern

ne Trauer über diesen Verlust an. »Wartburg« berichtete aber auch darüber, daß Dietmar einen IM, der sich ihm offenbart hatte, der Magdeburger Kirchenleitung vorgestellt hatte. Der IM wurde verhaftet und verurteilt. Von »Wartburg« erfuhr die Stasi aber auch, daß eine heimliche Durchsuchung durch Dietmar dadurch festgestellt werden konnte, daß seine Dias verkehrt herum eingeordnet waren [30].

Ein anderer Pfarrer, Freund Oskar Brüsewitz', sowie das Brüsewitz-Zentrum wurden bearbeitet von dem wiederaktivierten IMB »Karl«, der bereits früher zu einer inoffiziellen Tätigkeit erpreßt worden war⁵⁹. Man ging davon aus, daß dessen frühere SS-Mitgliedschaft nicht ohne Verbrechen abgelaufen sein konnte und hatte ihn damit in der Hand. Ob dem Führungsoffizier die Worte in einem SS-Personal-Bericht über »Karl« nicht irgendwie vertraut klangen: »Nationalsozialistische Weltanschauung: durchdrungen und gefestigt«?

Zersetzungsversuch scheitert an IM »Adam Ries«

Laut Stasi-Richtlinie 1/76 [32] gehörte zu den »bewährten Mitteln und Methoden« neben »systematischer Diskreditierung des öffentlichen Rufes« und dergleichen die »systematische Organisation beruflicher und gesellschaftlicher Mißerfolge«. Offensichtlich wollte Rainer Sodeik - auf Anregung von Rudi Günzel - diesen Weg versuchen, als er Mitte November 1977 für IM »Adam Ries«, meinen Fachdirektor also, eine Aufgabenstellung erarbeitete und forderte, daß ich durch Arbeit zu überlasten sei, damit ich »sichtbar« negativ reagiere.⁶⁰

Doch »Adam Ries« blockte ab. Er sang seinem Führungsoffizier das Lied vom vorbildlichen, hervorragenden Wissenschaftler Zech und daß diese Maßnahme nur dem gesamten Kollektiv schaden könne.

Zehn Tage später liefert Sodeik eine »Ergänzung zum Operativplan« ab. Er deutet an, daß er in einem unserer fernerer Freunde aus Dresden »nutzbare operative Möglichkeiten« aufgetan hätte. Andererseits muß er eingestehen, daß die »operative Zielstellung« nicht erreicht wurde. Unsere Tatmotive waren noch ungeklärt, sie sahen einen Widerspruch zwischen unseren feindlich-negativen Handlungen und unserem »nach außen sichtbaren Verhalten«⁶¹. Und so soll uns unter der Verantwortung von Hauptmann Rudi Günzel der IM »Werner Hass« durch einen bewußt geschaffenen Umstand zu einer »kontrollfähigen Reaktion« veranlassen.

IM »Werner Hass« und IM »Rainer Winter« werden herangeschleust

»Werner Hass« war bereits seit den frühen 60er Jahren für das MfS im Einsatz, der bis zum Ende der DDR dauerte⁶². Er war Ingenieur im VEB Funk- und Fernmeldeanlagenbau und uns in keiner Weise bekannt. Am 18. Januar 1978 besuchte er uns und überreichte den Briefumschlag mit dem Brüsewitzmaterial, den ich an den Dresdener Freund geschickt hatte⁶³. Er habe dies auf der Autobahnraststätte Freienhufen gefunden. Der Umschlag war von Reifenspuren beschmutzt.

Uns kam die Sache sofort spanisch vor. Den Auftrag dieses Besuchers ahnend, redete ich drauf los, ohne Verdachtsmiene. Meine Frau stand hinter ihm und deutete mir ständig, nicht so viel zu reden. Ich sei »in keiner Weise mißtrauisch« gewesen, sprach er am Abend auf Band. Wir hörten nie wieder von ihm.

Die Operation »Werner Hass« diente indes der Vorbereitung eines anderen Kontaktes. Zwei Tage später bekamen wir Besuch von eben jenem Dresdener Freund, dem der Brief gegolten hatte, den uns »Hass« überbrachte. Nach längerer Zeit sahen wir uns nun wieder. Er entstammte einer christlichen Künstlerfamilie und gehörte wie wir in der Studienzeit zur Studentengemeinde. In der DDR hatte er sich eingerichtet und war sogar in der Presse als Vorbild präsentiert worden.

Man hatte ihn mit einer abenteuerlichen »Legende« geködert⁶⁴. An dem Tag, als er uns besuchte, ließ er sich als IM »Rainer Winter« verpflichten.

58 Bei der tierärztlichen Untersuchung wurde vor Zeugen diagnostiziert: Verhärtungen im Hals aufgrund Würgens. 14 Tage später stand auf der Rechnung des Arztes: Magenverstimmung!

59 [31], Teil 1, (BStU S. 138)

60 »Wie läßt sich das Arbeitspensum bei Gewährleistung genauester Kontrolle und Abrechnung so erhöhen, daß Z. voll ausgelastet ist, keine 'Hobbyarbeit' mehr machen kann und er sichtbar reagiert bzw. zu einer Reaktion veranlaßt wird (Auflehnung, negatives Auftreten usw.). Welche Festlegungen können, wie begründet, getroffen werden, die dem Z. jegliches Befassen mit Problemen außerhalb seiner Aufgaben untersagen.« Mit letzterem waren mathematische Untersuchungen zum computergestützten Schaltungsentwurf gemeint, die ich in der Freizeit erbrachte. Sodeik wußte also von meiner privaten Forschungstätigkeit, die zu zahlreichen Veröffentlichungen und zur Anmeldung mehrerer Patente führte. Also Staatsrason wichtiger als Leistung? Offenbar verstand die Stasi-Abteilung XVIII »Sicherung der Volkswirtschaft« ihren Job nicht so, daß die Leistung der Volkswirtschaft abzusichern war. Da das gesamte Gesellschaftsgefüge auf leistungsneutrale Unterwerfung des Einzelnen ausgerichtet war, läßt sich denken, wie die Wirtschaft stetig zurückfallen mußte. Fünf Jahre später wird »Adam Ries« massive Zersetzungsmaßnahmen ergreifen, so daß ich das Institut für Nachrichtentechnik verlassen mußte [21].

61 »nach außen« muß wahrscheinlich gelesen werden als »durch unsere beschränkten Quellen«.

62 Wie kann man sich »Haß« nennen? Wahrscheinlich hängt diese Decknamenswahl mit dem Namen des Berliner Wohngebiets des IM zusammen.

63 Man hatte einen »typischen« Brief aus dem beschlagnahmten Material neu zusammengestellt.

64 Feindliche Kräfte wollten Hetzmaterial in die CSSR schleusen und hätten ihn als Zwischenstützpunkt ausgewählt. Später brachte man geschickt das Gespräch auf eine »negative« Berliner Psychologiestudentengruppe, woraufhin er - wie geplant - auf meine Frau kam und versprach, uns zu besuchen.

Informationsbericht vom 20. Januar 1978

72606

Gegen 16.35 Uhr kommt ein namentlich nicht bekannter Herr zu Frau Z e c h . Der Herr spricht sächsischen Dialekt und erkundigt sich, wann Herr Zech (er nennt ihn A l i i) nach Hause kommt, da er um 19.00 Uhr oder um 20.30 Uhr mit den Zug nach Hause fahren muß. Frau Zech meint, ihr Mann wird gegen 17.00 Uhr da sein.

Gegen 17.00 Uhr kommt Zech nach Hause. Außerdem kommen zu dieser Zeit noch eine Dame mit einem kleinen Kind.

Der Herr berichtet, daß er die erste Post von Zech nicht erhalten hat. Erst die zweite Karte ist angekommen. Dann zeigt der Herr etwas und erklärt dazu, daß "er" das brachte. Der Inhalt hat der Herr schon herausgenommen. Die Adresse ist verwischt. Gefunden hat "er" das an der Wohnraststätte Freienhufen. Der Herr bringt seine Befürchtung über den Fund zum Ausdruck.

Gegen 17.30 Uhr kam dann Herr Z e c h und kam sofort auf mich zu in seiner schnellen und direkten Art, um mir auch die Frage zu stellen, wie unachtsam ich mit der Post an mich gerichtet umgehe, also herausfordernd, was los wäre. Eine Erklärung erbitte. Ich konnte ihm nichts anderes entgegenbringen, als daß mir der Sachverhalt völlig fremd ist, habe mich selbst gewundert und auch im starken Maße beunruhigt. Mir wurde gedeutet, daß es in der vergangenen Zeit in den letzten Tagen und Wochen im Betrieb von Herrn Z e c h , dem Institut für Nachrichtentechnik in Alt Glienicke zwischen seinen ihm vorgesetzten Leitern und ihm einerseits Veränderungen gegeben hat in der Übereinstimmung in ideologischen Fragen und daß er daraus schließt, und nicht nur daraus, sondern auch aufgrund seiner Meinung nach zahlreich verlorengegangenen Post, den merkwürdigen Umständen der Rückgabe einer Sendung, daß er da an dem Institut im Zusammenhang mit der Angelegenheit des Pfarrers Brüsewitz eine Eingabe gerichtet hat, in der er protestiert gegen die Darstellung seinerseits in der Presse, daß er sich beobachtet fühlt, der Meinung ist, daß sich die Organe der Staatssicherheit für ihn interessieren und da es in den letzten Tagen sich etwas ... hat, er mir auch ganz direkt aber mehr stattdessen als direkt die Frage stellte, ob ich vielleicht auch dazu gehören würde. Ich wies das sofort von mir mit Entrüstung und glaube, daß kein Verdacht seinerseits begründet ist, daß ich doch vertrauensvoll mit Mitarbeitern für Staatssicherheit zusammen arbeite.

Im Ergebnis zielstrebig eingeleiteter operativer Zeretzungsmaßnahmen und in Zusammenarbeit mit der Abt. XX der BV HALLE wurden gleich nach der Selbstverbrennung des BRUSEWITZ folgende Maßnahmen durchgesetzt:

Der ZIEBARTH, Dieter wurde als Studentenpfarrer an die ESG Leipzig versetzt und somit sein Einfluß auf die anderen feindlich-negativen Pfarrer im Kreis eingeschränkt.

Der Pfarrer SCHWEDLWR, Erich, welcher aktiv bei den Einreisen des BRUSEWITZ und KAPFER in Erscheinung trat wurde nach THALE / Harz abberufen und ebenfalls sein Einfluß eingeschränkt. Es erfolgt eine operative Bearbeitung durch die zuständige Dienst-einheit.

Die Pastorin [Name] - welche ebenfalls bei den Beerdigungsfeierlichkeiten negativ in Erscheinung trat wurde nach EILENBURG versetzt und das OPK-Material übergeben.

Der im Verantwortungsbereich unserer Dienst-einheit verbliebene

Pfarrer MECKEL, Dietmar

bildete sich als Schwerpunktperson in der Fortführung der OV-Bearbeitung heraus. Seine subversiven Aktivitäten zeigten sich besonders in:

- Meckel verstärkte unmittelbar nach der Selbstverbrennung des BRUSEWITZ seine Kontakte nach der BRD, besonders zum Dekan BUSEL.
- Meckel setzte sich für die Ausschleusung eines BRUSEWITZ - Grabsteines nach der BRD ein. Dieser Stein wurde von der Künstlerin WÄRMACHER in GRIEZ gefertigt. Da dieser Grabstein jedoch der Witwe Brüsewitz nicht zusagte, sollte es nach der BRD gebracht werden. Durch koordinierte Maßnahmen wurde diese Ausschleusung des Grabsteines in Zusammenarbeit mit der BV Halle Abt. XX und der BV Gera/KD Griez verhindert.

Mitte: Ich bin kein Stasi, sagte der IM.

»Rainer Winters« Tonbandbericht über seinen Auftragsbesuch am 20.1.1978 (Ausriß). [5] Band 3, (BStU S. 83); oben: dazugehöriges Lauschprotokoll. [5] Band 3, (BStU S. 34); unten: Ergänzung des Führungsoffiziers zum Tonbandbericht. [24] Teil II, (BStU S. 7 bzw. 10)

Hausfriedensbruch

Im April 1978 erhielt die Abteilung 31 im Stasi-Ministerium ein Unterstützungersuchen von der Berliner Abteilung XVIII/1.

Diese für operativ-technische Aufgaben, also zum Beispiel für Wohnungseinbrüche verantwortliche Abteilung sollte unsere »Wohnungstür konspirativ schließen«, also öffnen. Zuvor war für 14 Tage ein »Auftrag D« genehmigt worden, eine Operation zur Bild- und Videodokumentation. Man wollte unseren Kontaktkreis identifizieren und Hinweise zu Kontakten zum Brüsewitz-Zentrum überprüfen.

Das Brüsewitz-Zentrum war im Sommer 1977 in Bad Oynhausen gegründet worden. Diese sich als konservativ-christliche Menschenrechtsorganisation verstehende Vereinigung hatte das Ziel, Christen moralisch, juristisch und materiell zu unterstützen, die im Osten unter Druck geraten waren. Selbstverständlich nahm die Stasi dieses Zentrum als gefährliche Feindorganisation unter ihre Fittiche [8] und setzte hierfür ihre Abteilung 22, die Terrorabwehr, ein.

Ohne viel darüber zu wissen, hatten wir zum Brüsewitz-Zentrum keine positive Meinung. Auch wir waren auf politischem Entspannungskurs und meinten, daß sich dahinter entspannungsfeindliche Kräfte Oskar Brüsewitz auf ihre Fahne hefteten. Die Stasi kannte unsere Haltung durch den IM »Rainer Winter«, blieb jedoch immer mißtrauisch. Allerdings versuchte ich, meine Fotos auch in diese Richtung zu »streuen«.

Für die »Maßnahme D« stellte Nachbar »Chemiker« seine Wohnung zur Verfügung. Man hatte durch Telefonabhören erfahren, daß wir verreisen wollten. Die Offiziere Winkler und Kliemann begleiteten uns nach Dresden und hielten uns mehrere Tage im Auge. In der Zwischenzeit wollte man im Hausflur die Bildaufzeichnungstechnik installieren und die Wanzen einbauen. Sodeiks Beratungsnotizen mit der technischen Abteilung 26 entnehme ich, daß eine Wanze nicht in der Wohnung installierbar war. Man hatte die alte Wanze 14 Tage vorher ausbauen müssen, weil nichts mehr ankam. Hatte man uns durch die Wand abgehört? Für seine Wohnungsdurchsuchung wollte die Abt. 26 dabei sein, um das Wohnzimmer zu fotografieren »für den späteren D-Auftrag«⁶⁷, also das konspirative Anbringen von optischer Überwachungstechnik in unserer Wohnung!

Sodeik legte für die Wohnungsdurchsuchung die Ziele fest: Lage von Materialien, Verbindungen in den Westen und zum Brüsewitz-Zentrum, Schriftprobe von der Schreibmaschine, Herstellen von Schlüsselabdrücken, Prüfen meiner Fotoausrüstung.

Indes fand das geplante Eindringen in unsere Wohnung erst am 10. Juni 1978 statt, unter der

67 Die andere Nachbarwohnung, im Seitenflügel gelegen, war die »konspirative Wohnung« »Metzger« der Stasi. Offenbar hatte man auch diese Möglichkeit genutzt, durch die Wand mitzuhören. Diese Wohnung wurde später durch den Nachbar »Chemiker« betret.

Leitung von Hauptmann Rudi Günzel⁶⁸. Wir weilten mit unserem Freundeskreis für einige Tage in Ferienunterkünften am Barleber See in der Nähe von Magdeburg. Die geplante Schriftprobe wurde genommen, Adressen aus dem Schreibtisch und mein Brüsewitzmaterial fotografiert, man fand eine für zwei Nächte geliehene Kopie des berühmten Buches von Rudolf Bahro »Die Alternative« sowie viele Fotos und Negativmaterial, darunter die Negative meiner Brüsewitzfotos. Man entdeckte auch den Zeitungsartikel der Kölnischen Rundschau zum ersten Todestag von Brüsewitz mit dessen Portrait. Und ein Lob der Faulheit: »Eine intensivere konspirative Durchsuchung war aufgrund der z.T. umfangreichen Staubablagerungen nicht möglich.«

Während der Durchsuchung wurden folgende Feststellungen getroffen:

1. Im Arbeitszimmer von Zech befindet sich eine Schreibmaschine, Typ "Erika", Nr. 2066330, von der Schriftproben für Vergleichszwecke (Abschrift des Kunze-Interviews) angefertigt wurden.
2. Im linken oberen Fach des Schreibtisches im Arbeitszimmer von Zech wurde umfangreiches Adressmaterial dokumentiert.
3. Im rechten oberen Fach des Schreibtisches wurden in einem A4-Kuvert umfangreiche Schriftmaterialien, Zeitungsausschnitte und Fotos zum Tode von Brüsewitz dokumentiert. Im gleichen Fach wurde eine mittels fotografischem Verfahren vervielfältigte 300 Blatt umfassende feindlich-negative Schrift dokumentiert, deren Autor nicht zu erkennen war. *Bahro*

Unmittelbar daneben befand sich eine mit Schreibmaschine geschriebene Gliederung des Buches von Bahro - mit Rotstiftunterstreichungen der Inhaltsangaben.

4. Im Kleiderschrank des Arbeitszimmers wurde im oberen Fach umfangreiches Negativfilmmaterial gefunden. Darunter Negative vom Besuch bei der Familie Brüsewitz von Anfang 1976 sowie Negative vom Porträt Brüsewitz. *Kölnische Rundschau*

In dem unter Punkt 3. genannten Kuvert befindet sich ein Zeitungsausschnitt aus der "Frankfurter Rundschau", wo dieses Brüsewitz-Portrait abgebildet ist.

Bericht zur konspirativen Wohnungsdurchsuchung am 10.6.1978 (Ausriß). [5] Band 6, (BSTU S. 3/4)

Gleich am Nachmittag bestellte Hauptmann Günzel über seinen Vorgesetzten Oberstleutnant Wiesner, Leiter der Abteilung XVIII, bei der technischen Abteilung 31 Schlüssel von den beim Einbruch angefertigten Abdrücken. Die uns bearbeitende Abteilung war nun ohne »Schließer« in der Lage, jederzeit in unsere Wohnung einzudringen.

Dem Einbruch war eine neue Operativplanung vorgegangen. Ziele waren weiterhin Beweisbeschaffung, Motivermittlung und Vorbeugung. Bearbeitet wurden wir unter zwei Gesichtspunkten: 1. Unser Zusammenhang mit der Elias-Gemeinde in Berlin - Prenzlauer Berg und unseren Freunden und Bekannten und 2. der Zusammenhang von Dietmar Meckel mit uns und dem Brüsewitz-Zentrum. Dazu sollten die IMs »Rainer Winter« und der »Chemiker«

eingesetzt sowie aus dem Freundeskreis weitere IMs gewonnen werden und sollte genannte Wohnungsdurchsuchung stattfinden. Zu kooperieren war mit der Kirchenabteilung XX/4, der Abt. 22 (Antiterrorereinheit) und der Zeitzer Stasi. Bei erkannten Westbeziehungen waren »die operative Maßnahmen Ein- und Ausreisefahndung« und die Postkontrolle einzuleiten⁶⁹. Auch mit der Ermittlungsabteilung IX waren Abstimmungen vorgehen.

Picknick mit Zaungästen und verdrängten Ängsten

Unser Treffen am Barleber See war durch Kristina Herms organisiert worden. Sie arbeitete im Leitungsbereich des Magdeburger Spezialbaukombinates und beschaffte die Ferienbungalows. Im Juli wollte die Berliner Stasi genaueres wissen und bat ihre Magdeburger MfS-Genossen um Zuarbeit. Sollten wir ein solches Treffen wiederholen, wollten die Magdeburger beim Einsatz von Wanzen behilflich sein.

Der IM »Rainer Winter« wurde instruiert, ohne verdächtige Neugierde zu versuchen, an unseren Treffen teilzunehmen. Die Bedingungen dazu schätzte »Winter« als momentan nicht so günstig ein und schlug vor, meine »Aktivitäten« abzuwarten. Das klappte dann später auch, obwohl wir seinen Versuch im April, einen Anlaß zur Übernachtung bei uns zu nutzen, aufgrund unbestimmter innerer Widerstände scheitern ließen.

Anfang August 1978 trafen die beiden Oberleutnants Sodeik und Salminkeit eine Abstimmung mit Oberstleutnant Franz und Major Henning von der Stasi-Terrorabwehr. Letztere »bearbeitete« das Brüsewitz-Zentrum. Die Antiterroristen informierten über einen aktuellen Besuch eines Vorstandsmitgliedes des Brüsewitz-Zentrums in Stralsund und daß dieser möglicherweise auch Berlin oder Zeitz besuchen könnte. Es sei durch diese Einrichtung vom 18.-22. August eine Brüsewitz-Ehrung geplant. Die Stralsunder »Verbindung« des Westbesuchers hätte außerdem Kontakte zum Schniewindhaus in Schönebeck, wo sie sich »ausrüsten« lasse. Zu diesem kirchlichen Rüstzeit- und Seelsorgeheim hatte auch ich gute Beziehungen nach mehreren früheren Aufenthalten, an die ich mich gerne erinnere. Die Berliner Stasi wußte von meinen »aktiven Verbindungen« zu Dieter Blischke, dem Leiter des Hauses, dem ich auch das Brüsewitz-Material zu schicken versuchte und dessen

Rundschreiben ich regelmäßig erhielt. Die Folge: Man kam überein, die »Möglichkeiten des inoffiziellen Eindringens« in das Schniewindhaus zu prüfen.

Mehrere Anlässe zum Feiern in unserem Freundeskreis gab es um den

68 Die Eindringlinge gehörten zu den »Kräften« der Abteilung XVIII, Operativgruppe Nachrichtentechnik- und Datenverarbeitung, die für meine Arbeitsstelle (Institut für Nachrichtentechnik) verantwortlich waren, zum Referat 1 sowie zur technischen Abteilung 32.

69 Besonders darunter zu leiden hatte der Kontakt mit Marlies Hambücker aus Aachen. Selbst in keiner Weise in der von der Stasi verfolgten Angelegenheit engagiert, schickte Sie uns liebevoll gepackte Pakete mit freundlichen Geschenken, auch den begehrten 1000 kleinen Dingen, besonders Büroartikel. Diese Sendungen kamen regelmäßig in einem stark beschädigten Zustand an. Nicht-Einschreibsendungen beider Richtungen gingen verloren, Telefonverbindungen wurden unterbrochen, und Frau Hambücker erhielt telefonisch die drohende Aufforderung, den Kontakt mit unserer Familie abzubrechen. Der Postkontrolle fiel einmal ein D-Mark-Schein von Westverwandten zum Opfer. Wie eine Jagdtrophäe wurden Kuvert und Schein fotografiert, bevor das Geld zum staatlichen Diebesgut wurde.

20. August. Also organisierten wir eine größere Zusammenkunft für Berlin. Wir wollten in Berlin-Grünau am Strand ein Picknick abhalten und abends in unserer Wohnung weiterfeiern. Mit eingeladen waren auch zwei befreundete Familien aus Westberlin.

Die Zeitzer Stasi bekam durch Telefonabhören Wind davon und hielt es für möglich, daß diese Begegnung einen Zusammenhang mit den Feierlichkeiten des Brüsewitz-Zentrums haben könnte. Am 8. August sprach Sodeik einen Auftrag zur Beobachtung mit Major Mayn von der Abteilung VIII (Beobachtung/Ermittlung) ab. Vom Freitag, den 18. August 1978 bis Sonntag, den 20., 16 Uhr, standen wir unter »operativer Kontrolle«.

Wir trafen uns Sonnabend vormittag am S-Bahnhof Schönhauser Allee, um gemeinsam zur »Bammelecke« nach Berlin-Grünau zu fahren. Mir fielen gleich am Anfang verschiedene Männerpaare auf, die mit jenen angestrengt gelangweilt blickenden oder stundenlangem, ergebnislosen Fahrplanstudium ihre Herkunft verrieten. Ich zeigte sie Dietmar, doch dieser zuckte mit den Achseln:

»Na und?«. In Grünau wurden wir von einer Gruppe ebenso gelangweilt blickender junger Männer empfangen. Ihr Blick war zunächst auf die S-Bahn-Treppe gerichtet, von der wir kamen, danach auf die Straßenbahnhaltestelle gegenüber, als wir dort warteten. Diese Wendung hatte auch ein Aktenkoffer mitgemacht, der zwei auffällige Löcher hatte.

Mit großem Hallo wurden die neu hinzugekommenen Freunde begrüßt, mit denen wir uns jetzt trafen. Mich hatte die Beobachterei jedoch schon so genervt, daß ich verschiedene Leute daraufhin ansprach. Doch die Reaktion unterschied sich gewöhnlich kaum von »Du spinnst ja«. Allein Dietmar verstand die Situation, regte sich aber nicht darüber auf.

Den schönen Sommertag verbrachten wir auf der Wiese und im Wasser, spielten Ball mit den Kindern und sangen. Um uns herum Gestalten in Jacke und mit Aktentaschen. Ein Pärchen plazierte sich in unserer Nähe und bediente anscheinend ein Tonbandgerät in ihrer Tasche. Niemand aus der Gruppe war bereit, diese Typen zur

.47 Uhr fuhren alle 9 Personen mit den Kindern mit einem Zug nach Grünau. Diese Gruppierung verließ den Bahnhof und traf

11.26 Uhr mit einer weiteren Personengruppe zusammen. Es handelte sich hierbei um die mit einem Kreuz versehenen Personen (siehe Bild 5).

Bei 1 handelt es sich um Vogelgesang, wohnhaft in Berlin, [REDACTED] links.

Bei 2 handelt es sich um die Ehefrau von "Apostel".

Bei 23 handelt es sich um Lehmann, Gisela, [REDACTED] Berlin, [REDACTED].

Die mit 3 u. 4 gekennzeichneten Personen konnten nicht identifiziert werden. Auf Bild 4 führt die 3 das Kind von "Apostel" an der Hand.

StU
000161



Bild 5



Bild 6

Ausschnitt aus einem der Stasi-Beobachtungsberichte. [5] Band 3, (BStU S. 161)

Kenntnis zu nehmen. Besorgt machte mich deshalb das lautstarke Reden von Hartmut Neumann aus Haldensleben, da er sehr ungeschützt über die Zustände in der DDR und dem übrigen »Ostblock« herzog. Ich konnte ihn nicht stoppen.



Teil der Picknickgesellschaft. Links: Hartmut Neumann

Aber die Genossen verstanden ihn wohl nicht. Zudem zeigte sich, daß sie ihn vermutlich falsch identifizierten als einen Potsdamer, mit dem wir kaum Kontakt hatten.

Die Heimfahrt war nicht minder abenteuerlich. Dietmar machte sich einen Spaß daraus, mit großer Hektik alle zum Rennen auf die scheinbar ankommende Straßenbahn anzutreiben. Die Beobachter rannten mit, mußten aber erkennen, daß die Bahn noch lange auf sich warten ließ. Tramp, der löwenähnliche Teddy-Hund Dietmars, erschreckte die Genossen.

Liebgard und ich fuhren mit meiner Kollegin Gerhild Ziprian⁷⁰ in ihrem in der DDR auffälligen Fiat nach Hause. In einem Seitenwaldweg stand ein Lada, über den ich sagte: »In amerikanischen Krimis würde uns dieser Wagen jetzt verfolgen«. Was er dann auch tat. Beim Tanken warteten sie sogar im Halteverbot auf uns. Alle Zickzack-Touren machten sie mit. Als wir in die Wohnung kamen, sagte Dietmar demonstrativ laut: »Da müssen wir doch gleich die Steckdosen nachsehen« - nach Mikrofonen⁷¹.

Dieses Zitat fand ich beim Aktenstudium in den Abhörprotokollen aus jener Zeit, dazu auch die Fotos, die aus den kleinen Bullaugen des Aktenkoffers heraus am Bahnhof Grünau und anderswo geschossen wurden.

Nach und nach trafen die übrigen Gäste in der Wohnung ein. Manche waren so offensichtlich beobachtet worden, daß wir an demonstrative Maßnahmen der Stasi glaubten. Vermutlich war das aber nicht so gemeint, wenn

auch in einem späteren Bericht zu lesen ist, daß wir durch derartige Mittel verunsichert worden wären: Sie logen ihre Pannen in Erfolge um.

Das durch die Wand vom Stützpunkt Nachbarwohnung aus akustisch kontrollierte Zimmer war - Pech für die Überwacher - das Schlafzimmer für die Kinder, so daß sie von der eigentlichen Party nichts mitbekommen konnten. Am Sonntag abend diktierte Hauptmann Günzel einen ersten Bericht. Von den 16 Teilnehmern, die er auflistete, sind drei

falsch und vier nicht identifiziert. Zwei Tage später konnte er genaueres berichten.

Im Oktober identifizierte »Rainer Winter« unsere Freundin B., ebenfalls Diplom-Psychologin, als Teilnehmerin an diesem Picknick. B. gehörte zu denen, die unsere Feststellungen als so etwas wie das Produkt überspannter Phantasien oder einer Selbstüberschätzung wertete. Als



Ausschnitt aus einem der Stasi-Beobachtungsberichte. [5] Band 3, (BStU S. 170)

ich nach der Party einige Dinge per Fahrrad zu ihr zurückbrachte und - noch schnaufend - berichtete, daß ich soeben von einem Auto begleitet worden war, erntete ich ein ironisches Lächeln. Beim Verlassen der Wohnung sah ich den Fahrer des

70 Gerhild wurde ab Ende 1978 ebenfalls im Vorgang »Apostel« bearbeitet.

71 Leider taten wir das nicht. Verdrängung?

M. Ihr habt um 03.00 Uhr erst Schluß gemacht?

A. Ja, ja! Wir haben noch lange gegessen. Der Christoph, der hatte auf den Nachhauseweg noch Begleitschutz von einem Pärchen, die sind noch fast bis zur Wohnung gekommen!

M. Ja, ja!

A. Hat er es schon erzählt, ja? (Lachen)

M. Ah, du scheinst noch gar nicht alles zu wissen!? Die hatten im wahrsten Sinne noch Begleitschutz zur Wohnung!

A. Inwiefern?

M. Na, auch bis Magdeburg.

A. Ach, die auch? Auto, ja?

M. Ja, ja! (Lachen)

A. Junge, Junge!

M. Die sind noch nach Buch gefahren und haben den ehemaligen Freund von Dora besucht - haben die alles mitgemacht!

A. Na ja, die wollen eben mitkriegen, wenn wir einmal die Hand geschüttelt haben. Also, irgendwie schau! Also es ist irgendwie eine blöde Stimmung, ja? Offensichtlich! Was weiß ich, was da los ist! Da schicken sie nichts alle auf die Straße und gucken alle an! Also, das kann einen so ankotzen, ja!

M. Wieso, Ali? Ach

A. Wenn sie dir laufend in den Kochtopf gucken!

M. Wenn die gewartet haben an einem Parkplatz, ja, hat Christoph freundlich gehupt, als Zeichen, daß sie losfahren können (Lachen)

M. Und sie sind dann auch losgefahren! Aber in Magdeburg kennen sie sich eben nicht gut aus! Da kann selbst ein Trabant zwei andere Autos abhängen (Lachen)
Da sind sie jetzt buse, das war für sie kein guter Sonntag!

A. So ein Blödsinn, die können doch fragen, wer wir sind! Also, ich weiß nicht, was das bedeuten soll! Da habe ich noch einen Bekannten getroffen, ja, im Schwimmbad, wir waren gestern noch im Bad und der sagte, er war jetzt auch, 1 1/2 Tage wäre er jetzt dort gewesen, da hätten sie ihn verhört wegen irgendeiner, seine Frau haben sie mitgenommen ... die denn auch verhaftet wurde ...

M. Die Frau?

A. Na ja, sie ist abgeholt worden, und er ist frühmorgens aus dem Schwimmbad. Er war wohl in Schwimmbad, was ging da wegen irgendwelchen Leuten, Republikflucht, Versteckterdacht ... oder so etwas! Irgendwie pappern die zum! Ich weiß nicht, was das ist! Vielleicht wollen sie die Leute alle verhaften! Freunde machen sie sich doch so nicht, Mensch!

M. In diese Richtung geben es ja manche Menschen nicht auf!

Um 08:39 -

16.45 Uhr verließen sie wieder das Grundstück, begaben sich zum Pkw, stiegen ein und fuhren in Richtung Potsdam auf die Autobahn und weiter in Richtung Magdeburg. Während der Fahrt auf der Autobahn wurden zwei Fahrzeuge von den Fahrzeuginsassen, eingelegt und dabei die Personen und Fahrzeuge, die sich mit auf dem Parkplatz befanden, gemustert. Um 08:174

18.40 Uhr verließ der Pkw die Autobahn bei der Abfahrt Barleber See und fuhr weiter in Richtung Magdeburg-Zentrum. Hier wurde er aus verkehrstechnischen Gründen verloren (Fahrzeugstau/Anhalten).

Es wurden in Magdeburg noch die bekannten Adressen kontrolliert, doch das Objektfahrzeug wurde nicht mehr aufgenommen. Um

20.00 Uhr wurde die Beobachtung hier beendet.

Nach dem Picknick: abgehörtes Telefonat von Meckel (M) und Zech (A) vom 21.8.1978 oben, [5] Band 2, (BStU S. 245-246); und Beobachtungsbericht unten, [5] Band 3,

Autos mit einem riesigen Kofferradio am Ohr im Hauseingang stehen, den meine schnelle Rückkehr sichtlich überraschte. Aber auch meine Frau Liebgard mochte die Beobachterei nicht richtig ernst nehmen. Als die Beobachtungen immer mal wieder durch mich festgestellt und sogar verifiziert wurden, glaubten das nur sehr wenige Freunde. In dieser Zeit fühlte ich mich sehr einsam⁷².

IM »Rainer Winter« als Gast in Zeitz

Unser jährliches Oktobertreffen in Zeitz stand bevor. Schon lange war die Zeitzer und Berliner Stasi interessiert daran, in diesen Kreis einzudringen. »Rainer Winter« hatte mich zwar bereits nach Dietmar Meckel befragt, ein Kontakt war aber immer noch nicht zustande gekommen. Das sollte sich jetzt ändern.

Ende September 1978 tauschten der Zeitzer Sta-

⁷² Die Psychologin Annette Simon beschreibt dieses Phänomen: Die Menschen wichen der Angst aus, denen sie unweigerlich bei der Wahrnehmung dieser bedrohlichen Aktivitäten ausgesetzt waren, indem sie diese einfach übersähen, verdrängten. Vgl. [33]. Problematisch ist jedoch die Auswirkung auf die Gegenwart: Auch die Erinnerung daran weckt Ängste, so daß man sich die DDR-Zeit lieber schön träumt als ernsthaft analysiert. Sie fragt, ob diese Blindheit mit einer deutschen Tradition und Kultur der Angstunterdrückung zusammenhängt. Auch andere Parallelen könnte man ziehen: Beim Picknick hatte die Beschäftigung mit den Kindern und die Gespräche über Kindererziehung Priorität, für eine Wahrnehmung bedrohlicher Umgebung war keine Aufmerksamkeit vorhanden. Nach der Wende haben sich viele unserer Freunde eine neue Existenz aufzubauen, was ebenfalls für die Wahrnehmung des Gewesenen - und damit auch der Erfahrung der Bewahrung und des bewährten Vertrauens - kaum Kraft läßt.

⁷³ Im Dezember 1994 fragte ich bei Wenzlaff an, ob er über diese Vorgänge Genaueres zu berichten wisse. In seiner

si-Chef Held und seine Berliner Genossen Günzel und Salminkeit ihr Wissen zu den »Apostel«- und »Untergrund«-Personen aus. Wieder vermutete man Verbindungen zum Brüsewitz-Zentrum. Fotografien wurden ausgewertet. Die Zeitzer berichteten, daß ich während der Brüsewitzbeerdigung »den Sicherungskräften provokatorisch gegenüber aufgetreten« sei, »abfällige Äußerungen« getan und mich zum Fotografieren in Positur gestellt hätte. Auch hätte ich die gesamte Beerdigung fotografiert und gehörte mit Dietmar Meckel zu den »Betreuern« der Frau Brüsewitz.

Wenige Tage später, am 2. Oktober, besuchten Salminkeit und Günzel den IM »Rainer Winter« in dessen Wohnung. »Winters« Aufgabe war die »Verbindungsaufnahme« zu unserem Freundeskreis, die Absprache der »Zielstellung« des Treffens und die Identifizierung der Personen, die im August von der Beobachtungsabteilung fotografiert bzw. deren Stimmen aufgezeichnet worden waren. Ein persönliches Gespräch mit dem IM über »aufgetretene[...] aktuellpolitische[...] Fragen« sollte das Ganze einrahmen. Als »Legende« bekam er auf den Weg: Interesse an dem damaligen Vorkommnis Brüsewitz; Nutzung einer Reise nach Weimar zu einem Besuch bei Meckel.

Dietmar Meckel rief mich in der Folgezeit an und fragte, was ich denn von dessen Besuch hielt. Ihm kam die Sache spanisch vor, aber ich beruhigte ihn: Ich wußte von seinem Interesse; soll er kommen, wir haben keine Geheimnisse.

Am 13. Oktober waren seine beiden Auftraggeber wieder bei »Winter«. Er sei sehr offenherzig aufgenommen worden, berichtete er den zufriedenen Offizieren. Sofort nach seiner Ankunft am Sonntag hätte er sich als Sänger am Gottesdienst beteiligt. Am Nachmittag sei er mit nach Rippicha gefahren. Von Frau Brüsewitz habe er sich das Grabdenkmal deuten lassen: Jesus lächelt am Kreuz - Sieg über den Tod. Und Dietmar habe ihm erzählt, daß die Stasi zum 2. Jahrestag sehr auffällig das Gelände gesichert habe. »Winter« erzählte seinen Führungsoffizieren weiter, daß wir ihm und anderen von den Beobachtungen im August berichtet hatten.

Und er tat den beiden Offizieren eine Möglichkeit der Einflußnahme auf: Ich wolle meine Arbeitsstelle aufgeben und an der Humboldt-Universität anfangen. Diese Entscheidung war bei mir schon weit gediehen, ich hatte die notwendigen Gespräche geführt, eine verbindliche Zusage in der Tasche und mich bereits mit einer großen Party von meinen Kollegen verabschiedet. Doch es kam anders. Salminkeit notierte unter »Maßnahmen«: Information über meine Absicht an die zuständige Stasi-Abteilung und: »Zielstellung ist Ablehnung«. Ergebnis: Mein künftiger Vorgesetzter, Professor Bodo Wenzlaff, den ich sehr schätzte, bestellte mich zu sich und meinte, daß man es sich anders überlegt habe. Ich kämpfte nicht um diese Stelle⁷³.

Die beiden erfuhren auch etwas über Dietmars Absichten, deutsche christliche Gemeinden in der Sowjetunion zu besuchen. Das fanden sie natürlich sehr bedeutend und nahmen sich vor, auf die Reisebestätigung Einfluß zu nehmen.

Durch unsere nachweisbare Abwesenheit hatte die Stasi leichtes Spiel damit gehabt, wieder einmal die Wohnung zu durchstöbern. Am 4. Oktober 1978 hatten »unsere Betreuer« bei ihrem Vorgesetzten Oberst Hähnel eine »konspirative Wohnungsdurchsuchung« beantragt. Sie dachten sich, daß Störungen dieser Operation dadurch unwahrscheinlicher werden, daß sich die meisten unserer Freunde mit in Zeit aufhielten. Ziel war die Suche nach weiteren Beweisen für staatsfeindliche Tätigkeit. Die Durchsuchung wurde am 7. Oktober, diesmal durch die Ermittlungsabteilung VIII/3, realisiert, deren Referatsleiter, Major Bleckert, erfreut feststellte, daß die »durch den Auftraggeber zur Verfügung gestellten Schlüssel« einwandfrei funktionierten⁷⁴.

Bevor die Ausbeute dieses »Besuches« vollständig ausgewertet war, hatte Oberleutnant Salminkheit einen neuen Sachstandsbericht zu verfassen. Die Ergebnisse der Durchsuchung vom Juni fanden ebenso Eingang wie Informationen der Schnüffelkollegen aus Zeit. Salminkheit führte einige Leute auf, die sie für wichtig hielten. Darunter war auch ein Soldat, der in Peenemünde stationiert war. Er gehörte zu unserer Jungen Gemeinde und besuchte uns ab und zu, wenn er in der Nähe war. Auf einen abgefangenen Brief schrieb Hauptmann Günzel: »Gen. Salminkheit - Aufklärung des Absenders über MAI einleiten. Prüfen [...] Einsatz von Objekt der NVA in Richtung Nachrichtenansammlung«. Viele der im Dokument getroffenen Feststellungen trafen nicht zu. Die Stasi-Maßnahmen versorgte die Arbeitsgruppe jedoch auch mit Wissen, das uns hätte gefährlich werden können.

Beim Picknick hatte man zwei Westberliner Ehepaare identifiziert. Heidrun und Jo Rodejohann waren Politologen an der FU und besuchten uns öfter. Jo besorgte auch diverses Material für Pfarrer Pahnke und den DDR-Kirchenbund. Arbeitsschwerpunkt der beiden war Rüstung und Abrüstung. Heidrun war mehr historisch interessiert. Sie hatte wenige Jahre zuvor über die Wehrziehung in der DDR gearbeitet. Es fiel nicht auf, als ich eines Tages im Haus des Lehrers am Ostberliner Alexanderplatz erschienen war und um Material bat. Ich bekam die nur für den internen Schulgebrauch vorgesehenen Unterlagen ohne irgendeine Rückfrage und hatte so etwas zur Arbeit von Heidrun beitragen können. Auch der Transport in den Westen klappte. Die Ergebnisse wurden 1976 bei Rowohlt publiziert⁷⁵. Heidrun wollte - wie die meisten westlichen Politikwissenschaftler dieser Generation - keinesfalls antikommunistische Propaganda betreiben, kam in ihrem Beitrag jedoch zu dem Schluß, daß in der DDR eine »systematische Militarisierung des Bildungswesens« vonstatten ginge.

Gegen massive Proteste der Kirchen hatte Ministerin Margot Honecker in den Schulen gerade einen obligatori-

Antwort beschrieb er die Prozedur bei Einstellungen, bei der immer die Kaderabteilung entschied. Einzelheiten konnte er nicht berichten. - Der Philosoph Wenzlaff war wegen seiner mit Havemann geführten philosophischen Auseinandersetzungen in Ungnade gefallen und wurde schrittweise degradiert. Ich erlebte ihn noch im Fach Marxismus / Leninismus, wo ich seine Vorlesungen und Seminare in guter Erinnerung habe. Später hatte er sich in der Industrie zu bewähren und kam als Informatiker zurück an das Rechenzentrum der Uni, wo ich mich bewarb.

74 Diese Auftraggeber hatten anlässlich eines »Besuches« bei uns im Juni selber einen Abdruck der Schlüssel angefertigt und Nachschlüssel in Auftrag gegeben.

75 Studiengruppe Militärpolitik (Hsg.): Die Nationale Volksarmee. Ein Anti-Weißbuch zum Militär in der DDR. Hamburg 1976

Wenn auch eine realere Position zeigend, führte der IM weiter aus, geht zu diesem Kreis um Meckel auch ihr ehemaliger Studentenfürer Mieth (Treffbericht vom 15.3.78), den er mit Sicherheit zu ihrem "Osterkreis" treffen wird.

Der IM wurde daraufhin davon in Kenntnis gesetzt, daß die Personen Mieth und Meckel enge offizielle und inoffizielle Verbindungen zum sogenannten Brüsewitz-Zentrum in der DDR unterhalten und daß dieses Zentrum nachweislich eine feindliche Einrichtung ist, die Beziehungen zum BND hat. Gegenüber dem IM wurde von der Wahrheit scheinlich ausgegangen, daß über diesen Weg seine Person (der IM) in das Blickfeld (Legende) geraten ist.

Ausgehend von dieser Situation wurde der IM beauftragt, das Treffen des Kreises dazu zu nutzen

Beim IM war zu erkennen, daß er den Darlegungen und Erkenntnissen im Zusammenhang mit von ihm gebrachten Ergänzungen vollen Glauben schenkt und davon seine positive Einstellung zum Auftrag bestimmt wurde. Abschließend wurde festgelegt, daß sich der IM telefonisch am 8./9. 4. 78 in Berlin (Choraustritt im FÜR) meldet und daraufhin beim Treff der Besuch der Fam. Zech vorbereitet wird.

Dem IM ist bekannt, daß Zech und Meckel bereits zu Lebzeiten des Brüsewitz oft im Raum Zeitz auftraten, viele Treffen organisierten und derartiges auch nach dem Tode des Brüsewitz durchführten. Konkrete Aktivitäten der letzten Zeit sind dem IM nicht bekannt, da er Verbindungen seinerzeit nicht nach wie Mieth und Zech Meckel nur loser Art sind. Der IM befragt daher ein, zum Meckel durchaus und ohne Verdacht zu erwecken, den Kontakt wieder herzustellen und festigen zu können.

Zum Verhältnis Mieth, Meckel und Zech wies der IM daraufhin, daß es Unverständnis zur Haltung des Mieth im Falle Brüsewitz gab. Mieth vertrat dabei nach anfänglichem Engagement im Sinne Zechs und Meckel die offizielle Haltung der Kirchenleitung. Diese Spannungen angesichts der Position des Mieth tatsächlich waren, konnte der IM nicht angeben.

Treffbericht IM »Winter« zum 23.3.1978; abgeleitete Information (unten). [5] Band 2, (BStU S. 92/93 und 91)

Da der IMV am 07. 10. 1978, bedingt durch [redacted] in seinem Heimatort, nicht nach Zeitz fahren konnte, traf er erst am 08. 10. gegen 10.00 Uhr in Zeitz ein. Zu dieser Zeit war man auf dem Gelände der Kirche Zeitz - Aue beim Frühstück und der Vorbereitung eines Gottesdienstes. Der IMV "Reiner Winter" wurde von M. herzlich aufgenommen und beteiligte sich sofort am Gottesdienst als Sänger.

Am Nachmittag begaben sich

Meckel, Dietmar
Ziprian, Gerhild
Zech, Karl-Adolf
Zech, Liebgard
Ehepaar aus Plauen
und der IMV mit seiner Familie

nach Ripicha zur dortigen Kirche und zur Grabstelle des ehemaligen Pastors Brüsewitz. Der IMV wurde durch Zech, K.-A., der Witwe Brüsewitz vorgestellt. Der IMV hat die Witwe Brüsewitz, die Gestaltung der Grabstelle zu deuten. Frau Brüsewitz sagte, daß das Grabmal, geschaffen von einem Künstler aus Erfurt, Jesus-Christus am Kreuz darstellt. Das Lächeln soll den Sieg über den Tod symbolisieren. Sie sagte weiter, daß ursprünglich ein Grabmal einer Künstlerin aus Greiz aufgestellt werden sollte. Dieses stellte ein feuerspielendes Ungeheuer dar. Davon wurde aber Abstand genommen. Bei dem Besuch der Grabstätte des Brüsewitz soll Meckel zum IMV geäußert haben, daß am 2. Jahrestag der Geschehnisse um Brüsewitz Kräfte der Sicherheitsorgane in die Schule von Ripicha einzogen, um von dort das Gelände zu beobachten und abzusichern. Meckel habe zwar Verständnis dafür, meinte aber, daß es nicht gut sei, daß es wäre doch besser, wenn die Kräfte in der Dunkelheit ihren Posten bezogen hätten.

Zu Zech

Zech hat auf dem Treffen am 08. 10. 1978 mehreren Personen, u. a. dem Ehepaar May aus Zeitz und dem IMV erzählt, daß sie anlässlich des Treffens im August 1978 in Berlin durch das MfS beobachtet wurden. (Gleiches erzählten Dieckmann und Meckel) Aus weiteren Gesprächen hat der IMV entnommen, daß Z. eine Dokumentation erarbeitet haben soll, die auf dem Zeitzer Treffen verteilt wurde.

IMV »Rainer Winter« berichtet über seinen Besuch in Zeitz-Aue am 7.10.1978. [24] Teil II, (BStU S. 57 ff); auch [5] Band 2, (BStU S. 119 ff)

schen Wehrkundeunterricht eingeführt. Somit wurde dieser Fund für unsere »Bearbeiter« besonders interessant. Später wird man der Frage nachgehen, ob Heidrun durch uns an Material herangekommen sein könnte.

Gegen Ende November fand man dann die Zeit, Schriftgutachten einzuholen. Man stellte fest, daß verschiedene Unterlagen nicht aus unserer Maschine stamm-

ten, erkannte aber nicht, daß die Ergänzungen von Pfarrer Pahnkes Hand stammten. So gut scheint die Zusammenarbeit mit der Abteilung XX/4 nicht gewesen zu sein, die ihn »bearbeitete«.

Ein neuer »Operativplan«

Auf der Grundlage des neuen Sachstandsberichtes von Salminkeit stellte man im Januar 1979 eine neue Planung auf⁷⁶.

Ausgangspunkt ist der Vorwurf der staatsfeindlichen Hetze durch das Versenden von Liebgarbs Abschrift des Kunze-Interviews⁷⁷. Salminkeit mußte feststellen, daß alle übrigen Aktivitäten unter »den Grenzen der strafrechtlichen Verantwortlichkeit« geblieben seien, andererseits sah er bei uns eine »feindlich-negative Grundeinstellung«. Hinweise oder Erkenntnisse »über eine feindliche Wirksamkeit« im Arbeitsbereich oder in unserer Kirchengemeinde hatte er nicht, aber aus den abgehörten Gesprächen leitete er ab, daß wir uns mit dem Inhalt des Interviews identifizierten, so daß er eine »feindliche Untergrundtätigkeit« nicht ausschließen wollte. Um das herauszufinden, sollten »Prüfungshandlungen« klären, ob wir unseren westlichen Freunden »Nachrichten« übermittelt hätten und ob diese DDR-feindlich agierten. Zu verstärken war die Wirksamkeit der IM. Zu den Zielstellungen gehörte die »Zersetzung⁷⁸ des operativ-relevanten Personenkreises«. »Rainer Winter« erhielt die Aufgabe zu klären, ob »Glaubensfragen Ursachen für eine zeitweilige Gegnerschaft zur DDR und ihrer Politik« sind. Bei gesellschaftlichen Höhepunkten sollten wieder Wanzen eingesetzt werden. Aus unserem Freundeskreis und aus dem Arbeitsbereich wollte man je einen weiteren IM werben. Unsere westlichen Freunde sollten bei Besuchen unter Beobachtung stehen, IMs und die AGK HVA⁷⁹ hatten deren Umfeld abzuklären. Das bereits genannte NVA-Buch war darauf zu untersuchen, »ob die verarbeiteten Informationen im Sinne § 98 StGB auszulegen sind«. Dieser Paragraph war eingeführt worden, um trotz Entspannung eine Handhabung gegen Leute zu ermöglichen, die nicht-geheime, aber für die DDR schädliche Informationen weitergaben. Darauf standen zwei bis zwölf Jahre.

IMs sollten kompromittierendes Material zusammentragen, das zur Zersetzung unseres Freundeskreises, besonders zur »Herstellung eines Mißtrauens im Verhältnis« zwischen Pfarrer Meckel und mir, einsetzbar war.

Das erste Märzwochenende 1979 verbrachten wir wieder mit vielen Freunden bei Dietmar Meckel in Zeitz. Es sollte für uns das letzte seiner Art werden. Nach einer sehr langen Diskussion lösten wir unsere Beziehung. Zu unterschiedlich waren unsere Ansichten über wesentliche Lebens- und Glaubensfragen. Die Freunde bedauerten das und sprachen am Telefon wohl sehr offen darüber. Die Stasi Zeitz erfuhr unsere Entscheidung durch Abhören des Telefons, wußte jedoch nicht den Grund für unsere Trennung und beauftragte »Rainer Winter«, das herauszufinden. - Später werden die Berliner Genossen damit prahlen, uns planmäßig auseinandergebracht zu haben⁸⁰.

Am 24. März 1979 feierten wir in Berlin mit

Rodejohanns und einigen Berlinern und Magdeburgern eine große Frühlingssfete in unserer Wohnung. Diese war auch ein Fest für die Stasi. Sie hörten nämlich die gesamte Veranstaltung ab. Unser Konzept für den Abend kam den Lauschern sehr entgegen: Wir spielten ein Vorstellungsspiel. Jeder berichtete über sich, seine Wünsche und Ziele.

Unbekannt ist, wie dieses Mithören stattfand. Schon im Juli 1979 wurde ein neuer Antrag auf Abhören gestellt. Zielstellung dabei war die Aufklärung unserer Vorhaben, die Beobachtung unserer Reaktionen auf den Einsatz von »Rainer Winter« sowie auch dessen Überprüfung. Salminkeit stellte erst bei der Vorbereitung dieser Maßnahme fest, daß wir »vermutlich Telefon besitzen«, was durch »Winter« bestätigt wurde⁸¹. Gleich zweimal ließ Günzel den Bericht »Winters« über seinen Besuch bei uns am 10. Juli von Band abtippen; das erste Mal war zu ungenau hingehört worden. Eine Woche später war »Winter« wieder bei uns, diesmal bis zum späten Abend. Er fragte mich über meine Meinung zu den Schriftstellern der DDR aus, die gerade aus dem Verband ausgeschlossen worden waren. Ein Telefonanruf von Jo aus Westberlin erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Es war ihm aber nicht möglich, den Termin des abgesprochenen Treffens herauszubekommen. Dann lenkte er das Gespräch auf Dietmar Meckel. Beim vorigen Besuch hatte er schon etwas über unsere Trennung erfahren, diesmal wollte er nur nochmal den Zeitpunkt präzisieren. Und gespannt hörte er uns von unserem Freund Otto Bernd Scholz berichten, der illegal in den Westen gegangen war und in Bonn Psychologieprofessor wurde.

Zwischen diesen beiden Besuchen machte »Rainer Winter« Christiane Raasch seine Aufwartung. Diese war eine geborene Recke, uns aus der Studenten- und ESG-Zeit gut bekannt, und »Winter« hatte herauszufinden, ob sie mit unserer Westberliner Freundin Heidrun Rodejohann-Recke verwandt ist, die an dem NVA-Buch beteiligt war. Einen solchen Zusammenhang konnte er nicht finden, es gab ihn auch nicht.

Seit Februar 1979 trafen wir uns regelmäßig in einer Gruppe von acht Freunden. Wir wollten anhand eines Buches der westdeutschen Psychologen Lutz Schwäbisch und Martin Siems⁸² ein Selbsterfahrungsprogramm durchführen. Die in der Gruppe mitwirkenden Psychologen spielten jedoch nur die Rolle gewöhnlicher Gruppenmitglieder, eine »Leitungsfunktion« hatte das zugrundeliegende Buch. Darüberhinaus war »jeder sein eigener

76 [5], Band 1, S. 66 ff.

77 § 106 StGB. Vermerkt ist, daß man diesen Brief nicht als Beweis verwenden konnte, weil er »inoffiziell gesichert wurde«. Die früher genannte, peinliche »unzulässige Veränderung am Beweismittel«, die eine Legalisierung verhinderte, wird nicht noch einmal genannt.

78 Vgl. die Mielke-Richtlinie 1/76 [32]

79 Arbeitsgruppe Koordinierung der Hauptverwaltung Aufklärung, der Auslandsspionageabteilung

80 Diesen Brauch der Stasi-Offiziere, sich nichterbrachte Leistungen zuzuschreiben und damit aufzuwerten, habe ich mehrfach in solchen Unterlagen gefunden, deren Inhalte ich überprüfen konnte. So meldete die Stasi später die erfolgreiche »Versetzung« einiger Zeitzer Pfarrer »mit Hilfe« der Magdeburger Kirchenleitung, eine Meldung, die heute natürlich auch bestimmte politische Sichtweisen bedient - vgl. z.B. [14]. Alt Bundesdeutsche Rechercheure differenzieren hier nicht immer genügend. Für mich als Laien ist es deshalb verwunderlich, warum die Fachleute bei derartigen Zusammenhängen auf die Möglichkeiten des persönlichen Interviews mit Zeitzeugen (oral history) so beharrlich verzichten.

81 Freunde wiesen lachend darauf hin, daß es nur zwei Gründe dafür geben kann, daß man innerhalb eines Jahres einen Telefonanschluß bekommt. Ich hatte den Wohnungsnachbarn, IM »Chemiker«, gefragt, wie er denn zu seinem Anschluß gekommen sei, worauf er auf die Unterstützung durch seine Arbeitsstelle verwies. Das versuchte ich dann auch (worüber »Chemiker« berichtete), und innerhalb eines Jahres erhielt ich den Anschluß. Salminkeit zeigt sich hier überrascht; es scheinen also gelegentlich doch mehr als zwei Gründe zu einem Telefon geführt zu haben! - Der »Chemiker« hatte das Telefon tatsächlich über die Stasi erhalten und nutzte es später als Decktelefon für Kontakte u.a. mit westdeutschen Stasi-Mitarbeitern.

82 Schwäbisch, L.; Siems, M.: Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher. Hamburg 1974

Chairman«. Es bildete sich schnell eine parallele Gruppe von Ehepartnern aus unserer Gruppe und weiteren Freunden.

Im Oktober erfuhr die Abteilung »Wissenschaft und Technik« der Stasi-HA XVIII davon und informiert die HA XX darüber⁸³. Deren Chef, Generalmajor Paul Kienberg, schickte den Bericht an die Berliner Stasiverwaltung, die es ihrerseits sofort an die uns bearbeitende Abteilung XVIII übergab: »z[ur] op[erativen] Bearb[eitung] d[er] Z[echs] i[n] Z[usammen]A[rbeit] mit Abt. XX - Hähnel 2.11.79«. An diesem Bericht wird ein Fachmann mitgewirkt haben, vermutlich aus dem Haus der Gesundheit in Ost-Berlin. Es wird festgestellt, daß sich die Gruppen »bewußt jeder staatlichen und gesellschaftlichen Kontrolle« entzögen (!) und daß die Gruppendisziplin außerordentlich hoch sei. Die Befürchtung ist zu lesen, daß es »automatisch eine immer größere Ausbreitung derartiger Gruppen« geben könnte. Hatte hier jemand Sorge um sein medizinisch-psychologisches Monopol? Wie geht dieser Fachmann heute mit dieser Sorge um?

Die Unterlage enthält eine Liste der Teilnehmer, die unvollständig und teilweise falsch ist. Das ist Anlaß zum Aufatmen: Es war der Stasi nicht gelungen, in einen der beiden Kreise, in dem ja intime, sehr persönliche Fragen besprochen wurden, einzudringen.

In der Folgezeit hörte man des öfteren noch unsere Wohnung ab. Aber ein Protokoll über eine der Gruppensitzungen ist glücklicherweise nicht vorhanden.

Der OV »Apostel« wird abgeschlossen

Am 16. Juni 1980 bestätigte der »Stellvertreter Operativ« der Stasi-Bezirksverwaltung Berlin, Oberst Hähnel, den von Rudi Günzel, inzwischen zum Major befördert, und Abteilungsleiter Oberstleutnant Wiesner, erarbeiteten Vorschlag zum Abschluß des Operativen Vorganges »Apostel«. Unter den »Ergebnisse[n] der Bearbeitung« stellte man fest, daß wohl keine Kontakte zum Brüsewitz-Zentrum bestanden hätten. Man registrierte eine »negativ-feindliche politische Einstellung« sowie »persönliche Kontakte zu einem gleichgesinnten Personenkreis«, der relativ stabil sei, aus aktiven Gliedern jeweiliger Ortsgemeinden der evangelischen Kirche bestehe und in die verschiedensten DDR-Bezirke hineinreiche. Günzel führte prahlerisch unsere Trennung von Dietmar Meckel auf »abgestimmte Zersetzungsmaßnahmen« zurück.

Die Schwelle strafrechtlicher Verantwortlichkeit sei nicht überschritten worden, und wir hätten uns aufgrund demonstrativer Stasi-Maßnahmen verunsichert zurückgezogen. Gleichzeitig deutete Günzel meine Berichte im Freundeskreis über die beobachteten, also nicht geträumten Stasimaßnahmen als persönliche Aufwertungsversu-

che im Bekanntenkreis. Unter Hinweis auf IM-Einsatz und anderer Maßnahmen behauptete er den üblichen Vorwurf, daß ich »im Rahmen s[m]eines Engagements in der evangelischen Kirche ein Mittel« gesehen hätte. »Opposition zur sozialistischen Gesellschaftsordnung betreiben zu können«.

Aktuell wäre ich mir aber über meine weitere Wirksamkeit nicht im klaren gewesen. Im Arbeitsbereich hätte sich feindlich-negatives Verhalten nicht gezeigt. Für erforderlich hielt es Günzel, »die unter 4.1.1. vorgenommene Kategorisierung des Z. im Vorbeugungsdokument aufrechtzuerhalten«, womit die weitere Bearbeitung einzustellen und zu archivieren sei.

Kategorie 4.1.1. hieß nichts anderes als Verhaftung und Internierung im Krisenfall⁸⁴.

Die vorliegenden Bearbeitungsergebnisse lassen die Anwendung strafprozessualer Maßnahmen gegen Z. und seine Ehefrau nicht zu. In den zurückliegenden anderthalb Jahren wurden bei ihnen keine Handlungen festgestellt, die den Tatbestandsmerkmalen des § 106 StGB bzw. denen eines verfassungsföindlichen Zusammenschlusses entsprechen. Aufgrund der von ihnen eindeutig vertretenen feindlich-negativen politischen Grundposition besteht eine erhebliche Gefahr, daß sie in Spannungszeiten zu aktiven feindlichen Handlungen übergehen können.

Aus diesem Grunde ist erforderlich, die unter 4.1.1. vorgenommene Kategorisierung des Z. im Vorbeugungsdokument aufrechtzuerhalten, damit die weitere Bearbeitung des OV »Apostel« einzustellen und im Archiv zur Ablage zu bringen.

Es wird weiterhin vorgeschlagen, die in der Bearbeitung des OV eingesetzten IM

- den IM »Rainer Winter« der BV Dresden, Abteilung XX
- den IM »Hans K...« der Hauptabteilung XVIII/8

zuständigkeitshalber zur weiteren Zusammenarbeit sowie zur operativen Kontrolle des Z. im Arbeitsbereich zu übergeben.

Aus dem Abschlußbericht zum OV »Apostel« vom 16.6.1980. [5] Band 1, (BStU S. 288)

Im Dezember 1980 fahndete die Abteilung XX nach Tätern wegen der postalischen »Verbreitung von Schriften, die gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse der DDR gerichtet waren«. Meine treuen Bearbeiter von der Abteilung XVIII leiteten daher erneut »Kontrollmaßnahmen« gegen uns ein. Man hörte vom 12. Januar bis 19. Februar 1981 unser Telefon ab und setzte wieder Mikrofone gegen unsere Wohnung ein. Zwar stellte man fest, daß sich an unserer »negativen« Grundeinstellung nichts geändert hätte, für eine Tatbeteiligung konnte man jedoch keine Hinweise finden. Um das festzustellen, führte man erneut eine heimliche Wohnungsdurchsuchung durch. Major Günzel wies den Nachbar »Chemiker« an zu klären, wann meine Frau mit unserer Tochter in den Kindergarten muß. An drei Tagen hatte ab 7.30 Uhr mindestens ein Mitarbeiter auf seine Chance zu warten.

Die Durchsuchung am 24. Februar erbrachte jedoch »keine Hinweise«: Die Akten wurden »in die Abt. XII [Archiv] abverfügt«.

Wahrheit und Lüge stehen nebeneinander⁸⁵

Enttäuschen heißt, eine Täuschung beseitigen, der jemand gerne erlegen war. Wir wußten zwar, daß eine Meinungs- und Medienfreiheit nicht zwangsläufig Wahrheit produziert. Aber durch viele gute Erfahrungen glaubten wir, die Situati-

83 HA XVIII: Hauptabteilung Sicherung der Volkswirtschaft; HA XX: Kultur Staatsapparat, Kirchen, Untergrund.

84 Unter dieser Kennziffer waren aufzunehmen: »alle Personen, die unter dem dringenden Verdacht stehen, staatsfeindliche Handlungen gegen die DDR zu begehen, zu dulden bzw. davon Kenntnis zu haben« - vgl. [34]

85 So Brüsewitz in seinem Abschiedsbrief an den Pfarrkonvent. Auch Titel eines Beitrages von Richard Schröder in »Die Zeit« vom 21. Mai 1993, in dem er auf die nachfolgende Problematik eingeht.

on in der DDR durch die westlichen Medien, besonders das Fernsehen, in der Regel gut widerspiegelt zu bekommen - eben auch durch den Hamburger Spiegel. Nicht immer aber waren es die Mettkes oder Loewes, die unser Leben im Osten in - zumindest im Westen - zugängliche Informationen umsetzten.

Im März 1993 veröffentlichte Helmut Müller-Enbergs von der Abteilung Bildung und Forschung der Gauck-Behörde die Ergebnisse seiner Recherchen zu Brüsewitz

den, denen sie sich stellte. Auch ich hatte mich beschwert. Eine Zwischenbilanz wurde auf der Provinzsynode im Oktober 1976 veröffentlicht⁸⁶.

Gegen die Arbeit von Müller-Enbergs regte sich breiter Protest, nicht nur von den angegriffenen kirchenleitenden Persönlichkeiten, sondern gerade auch von den Zeitzeugen, die damals weniger geschützt das offene Wort wagten und durch das MfS »bearbeitet« wurden.

Die Story, die Peter Wensierski im Spiegel aus dem

Bericht Müller-Enbergs machte, überhöhte diese Herangehensweise noch einmal⁸⁷. Wensierski hatte nicht nur unsauber recherchiert und fehlerhaft berichtet, also handwerklich schlecht gearbeitet. Er hat auch dem Leser bewußt Falschinformation angeboten.

Erich Schweidler, Pfarrer in Theißen, der ebenfalls als feindlich-negativ bearbeitet wurde, wird als »besonders servil« bezeichnet. Sie hatten verschriftete Kommunikation zwischen ihm als stellvertretender Superintendent und den staatlichen Stellen aus der Perspektive freiheitlich-demokratischer Zustände heraus interpretiert, jedoch ohne Kenntnis von Praxis und Notwendigkeit semantischer Brücken innerhalb einer totalitären Diktatur. Kurz nach der Selbstverbrennung war außerdem der Schock noch sehr groß. Die Unsicherheit, wie theologisch damit umzugehen sei, war allenthalben spürbar und führte auch zu deutbaren und unfertigen Formulierungen.

Wie weit Schweidler den Kopf aus dem Fenster gehalten hat, kann jeder ermesen, der seine Reaktion auf den Schmähartikel im Neuen Deutschland liest. [S. 34ff., d. Red.] Dachte ich zunächst, daß die

Werke einzelner Falschmünzer

durch journalistisches Ehrgefühl einer Redaktion korrigierbar sind, so wurde ich durch meinen Briefwechsel mit dem Spiegel eines Besseren belehrt. Die Kirchenleitung Magdeburg verzichtete auf rechtliche Schritte zur Durchsetzung ihrer Gegendarstellung. Von den Leserbriefen wurden nur drei vollständig nichtssagende veröffentlicht. - Pressefreiheit!⁸⁸

Wenn ich weiß, daß die Information lediglich eine Funktion politischer Vorgaben und nicht der Wirklichkeit ist, dann ist sie für mich wertlos. Obwohl sie ihn »Bild-

Im Ergebnis zielstrebig eingeleiteter operativer Zersetzungsmaßnahmen und in Zusammenarbeit mit der Abt. XX der BV HALLE wurden gleich nach der Selbstverbrennung des BRÜSEWITZ folgende Maßnahmen durchgesetzt:

Der ZIEBARTH, Dieter wurde als Studentenpfarrer an die ESG Leipzig versetzt und somit sein Einfluß auf die anderen feindlich - negativen Pfarrer im Kreis eingeschränkt.

Der Pfarrer SCHWEIDLWR, Erich, welcher aktiv bei den Einreisen des [REDACTED] und KAPPELT in Erscheinung trat wurde nach THALE / Harz abberufen und ebenfalls sein Einfluß eingeschränkt. Es erfolgt eine operative Bearbeitung durch die zuständige Dienst-einheit.

Die Pastorin [REDACTED] - welche ebenfalls bei den Beerdigungs-feierlichkeiten negativ in Erscheinung trat wurde nach EILLENBURG versetzt und das OFK-Material übergeben.

Der im Verantwortungsbereich unserer Dienst-einheit verbliebene Pfarrer MECKEL, Dietmar bildete sich als Schwerpunkt-person in der Fortführung der OV - Bearbeitung heraus. Seine subversiven Aktivitäten zeigten sich besonders in:

- Meckel verstärkte unmittelbar nach der Selbstverbrennung des BRÜSEWITZ seine Kontakte nach der BRD, besonders zum Dekan DESEL.
- Meckel setzte sich für die Ausschleusung eines BRÜSEWITZ - Grabsteines nach der BRD ein. Dieser Stein wurde von der Künstlerin WAHMACHER in GREIZ gefertigt. Da dieser Grabstein jedoch der Witwe Brüsewitz nicht zusagte, sollte es nach der BRD gebracht werden. Durch koordinierte Maßnahmen wurde diese Ausschleusung des Grabsteines in Zusammenarbeit mit der BV Halle Abt. XX und der BV Gera/KD Greiz verhindert.

Zielstrebig und unwahr (oben); subversiver Schwerpunkt (unten).

Aus dem Abschlußbericht zum OV »Untergrund« vom 8.12.1981. [4] Band 3,

[12]. Für die umfangreiche Archivarbeit, die er leistete, gebührt ihm große Achtung. Allein, seine Deutungen fallen schwarz-weiß aus: Heißt der Bericht »Das Zusammenspiel von Staatssicherheitsdienst und SED nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz ...«, so müßte er dem Inhalte nach »Das Zusammenspiel von Staatssicherheitsdienst und Kirche« genannt werden. In der Buchfassung [14] heißt sein Beitrag dann auch »Das Zusammenspiel von Staat und Kirche ...«. Nicht etwa die Fehler und Schwächen einschließlich der selbstkritischen Einsichten der Kirche und ihrer Leitung werden dargestellt. Es wird schlicht eine Komplizenschaft, eine Kumpanei zwischen SED und der Kirchenleitung unterstellt. Das Verhalten der Magdeburger Kirchenleitung war schon im Herbst 1976 Gegenstand erregter Debatten innerhalb der Gemein-

86 vgl. [13], Dok. 75

87 Der Spiegel 12/1993. 1976 hatte der Spiegel kaum zu Brüsewitz berichtet. Der vorbereitete Beitrag von Pastor Heinrich Albertz »Dieser einfache, schwierige Mann« wurde nicht gebracht. Lediglich divergierende Ausführungen der Theologen Bonhoeffer und Barth zum Thema Selbstmord.

88 Vollkommen verdreht haben Wensierski und Partner die Wahrheit im Spiegel 45/1995. Dort »weist er nach«, daß die Berliner Demonstration am 4. November 1989 bis zu den Losungstexten zentral von SED und Stasi gesteuert war - also jene große Demonstration mit mehreren Hunderttausend Menschen, die - so Politbüro Harry Tisch in einem späteren Fernsehauftritt - die Politbürokraten endgültig spüren ließ, daß ihre Zeit vorüber war. Als ehemaliger DDR-Bürger hat man zu fragen gelernt: Was will er damit erreichen, wenn er versucht, der DDR-Kirche und der DDR-Bürgerrechtsbewegung die Ehre zu nehmen? Ist es wirklich nur das Honorar für die schreiende Schlagzeile? Warum gilt es als unfein, dafür das Wort Lüge zu benutzen? Warum fragen so wenige danach im Zeitalter zunehmender Fälschungen in den Medien?

Walter Süß, Mitarbeiter der Abteilung Bildung und Forschung der Gauck-Behörde, hat im Dezemberheft des Deutschlandarchivs, S. 1240 ff., die verfügbaren Quellen und den Spiegeltext gegenübergestellt.

zeitung für Intellektuelle« nennen, verweisen meine Freunde achselzuckend auf die große Bedeutung, die der Spiegel hat, wenn ich ihnen sage, daß ich auf ihn verzichte. Aber ich verzichtete früher und verzichte heute auch auf das Neue Deutschland - aus den gleichen Gründen.

Die Gauck-Behörde bemühte sich, die ausgelösten Irritationen beizulegen und regte eine Tagung zu Brüsewitz an. Als »größtes Medienereignis« zum Fall Brüsewitz angekündigt, wurde diese im Oktober 1993 durch das Journalisten-Bildungsinstitut Sachsen-Anhalt an der Martin-Luther-Universität Halle ausgerichtet. Es kamen jedoch nur wenige Zeitzeugen, weil schon im Vorfeld wieder politische Zielstellungen sichtbar wurden. Die vom verantwortlichen Organisator, Dr. Hubertus Hoffmann, versprochene »nichtzensierte« Tagungs-Publikation steht bis heute aus.

Bei diesem Nachwende-Streit sollte aber eines nicht vergessen werden. Oskar Brüsewitz war kein Held und kein Märtyrer. Aber er hat etwas ausgelöst, und er hat Spuren hinterlassen, Folgen, die weder von ihm selbst beabsichtigt noch im Blick der Kirche waren. Von Stasi-Minister Mielke wurde er auf gleicher Feindeshöhe eingereiht wie Biermann, Havemann, Heym, Bahro⁸⁹. Die ungeahnte Wirkung, die seine Tat hervorbrachte, war nicht allein sein Werk. Es bedurfte der ungewollten Mitwirkung der - nicht nur in ihrer Sicherheitsdoktrin - letztendlich selbstdestruktiven totalitären Ideologie der Herrschenden, gegen die er sich so aufgeregt zur Wehr setzte.

Innerhalb der Kirche wurde manches richtiggestellt, die Diskussion um klare Aussagen neu entfacht, eine vorsichtige Öffnung zu anderen kritischen Teilen der Gesellschaft befördert.

Merkte die SED, daß sie anders mit diesem eben für sie nicht faßbaren Gebilde Kirche umgehen muß? Viele führen das in seiner Wirkung umstrittene, aber von der Kirche lange eingeforderte Gespräch vom 18. März 1978 auch auf die Ereignisse um und nach Brüsewitz zurück. Zwar ließ die Volksbildung nie mit sich reden, aber die Zulassungspolitik mußte gelockert werden - zugunsten eines größeren kritischen Potentials bei den besser Ausgebildeten. Wer wollte das gering achten angesichts der Aufgaben, die 1989 zu lösen waren?

Weiter zusammen leben

Es ist keine Frage: Mit ihrer Verpflichtungserklärung hatten die inoffiziellen Stasi-Mitarbeiter einen Teufelspakt geschlossen. Sie hatten sich - freilich mit unterschiedlicher Motivation und unterschiedlichem Eifer - bereiterklärt, ihrem Gegenüber lächelnd Nettigkeiten zu sagen, um wenige Stunden später Vertrauliches über dessen Reaktion aufs Band ihres Führungsoffiziers zu sprechen. Wie können diese Menschen damit weiterleben, zumal jetzt, wo das Grabestuch des Konspirativen zerrissen wurde? Der IM ist weiter Schwerpunkt der Diskussion um die Vergangenheits»aufarbeitung«, nicht sein Führungsoffizier, der Schreibtischtäter, der sich nicht unmittelbar die Finger schmutzig machen, seinem »Material« nicht ins Gesicht lächeln mußte. Dieser sitzt heute - bekanntlich - mit seinen juristischen Diplom von der Stasi-Hochschule

89 So in einer Rede, die auf Tonträger überliefert ist. o.O., o.D., Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße, Berlin. Vgl. auch [16], S. 288 ff.

90 IMK = IM zur Sicherung der Konspiration. Zunächst war er Inhaber eines Decktelefons (IMK/DT), später nur noch für Wohnungen zuständig.

Potsdam in einem Anwaltsbüro oder genießt als Grundstücksmakler die Vorzüge der Marktwirtschaft und läßt sich keine Fragen stellen.

Keinesfalls empfinde ich Rachegefühle, wie es denen immer wieder unterstellt wird, die die Vergangenheit nicht unbesehen vergessen wollen. Ich habe unsere Akte wie eine befreiende Osterpredigt lesen können und weiß wohl, daß das nicht jeder kann. Mit den auf uns angesetzten IMs habe ich versucht, in Kontakt zu kommen. »Rainer Winter« war sofort bereit zu einem Gespräch und bat routiniert um Verzeihung und Vergebung, die ihm zuteil wurde. Wie aber reagiert er auf den heutigen Anpassungsdruck? Mit »Adam Ries« gab es 1995 ein interessantes Gespräch, in dem er Lebensirrtümer einräumte, sonst aber eher Rechtfertigungen vorbrachte. Kann man mehr erwarten? »Günter Lenz« wies jedwede Kenntnis böser Tat von sich, versprach Termine, drückte sich aber immer wieder. Bisher überhaupt nicht antwortete der »Chemiker«, unser früherer Nachbar. Schämt er sich? Nach der Bearbeitung des »Apostel« hatte er als IMK⁹⁰ bis in den November 1989 hinein mehrere konspirative Stasi-Wohnungen betreut und dabei ganz gut zusätzliches Geld verdient. Aber vielleicht ist seine heutige Scham Zeichen eines echten Verhältnisses zur eigenen Vergangenheit als bei den anderen.

IMB »Romeo« verzehrt heute im Ruhestand ein Treuegeld. Dieses überweist ihr allerdings nicht Hauptmann Bartosch aus Zeitz, sondern die Kirchenleitung in Magdeburg. Diese war bislang zu keiner Stellungnahme bereit - obwohl ihr alle Fakten bekannt sind.

Festzustellen ist: Sogar in den Kirchengemeinden und ihren Kreisen wird die Verdrängung der Ängste, die man in der Vergangenheit durchlebte, weiter gepflegt. Niemand will sich erinnern. Man könnte ja auch schmerzhaft erkennen, daß man hier und da geschwiegen, sich zu feige verhalten hat, wo man nicht hätte schweigen sollen - wer könnte das Gegenteil von sich behaupten? Und das in einer Kirche, deren reformatorische Wurzel die Schuldvergebung allein aus Glauben ist. Manch innere Emigration führte eben auch dazu, die Gesellschaft nicht genau und kritisch wahrnehmen zu können. Umgekehrt werden mitunter diejenigen noch im Nachhinein belächelt oder gar ausgegrenzt, die mal vorsichtig den offenen Widerspruch wagten: sind sie doch schön blöd gewesen.

Gegen Ende 1989 versammelte sich das Neue Forum Berlin-Prenzlauer Berg im Gemeindesaal der freikirchlichen Baptistengemeinde in der Cantianstraße. Deren Prediger begrüßte die Teilnehmer und erzählte Jesu Geschichte von dem bösen Geist, der ausfuhr und keine Ruhe fand, dann aber mit sieben böseren zurückkehrte (Luk. 11, 24-26). Sicherlich war das nicht als Verharmlosung des gerade ausgetriebenen »Geistes« gemeint. Wie aber wird man sich gegen die anderen bösen Mächte wappnen können, wenn man die Erinnerung an die gerade erlebte verdrängt?

Literatur / Quellen

- [1] BStU, Abteilung BF. Reihe BF informiert, Nr. 1/1993
- [2] BStU, Vorlauf-Operativ »Oskar Brüsewitz«. Archivnummer BV Erfurt, VLA/AOP 504/65
- [3] BStU, OPK »Oskar Brüsewitz«, BV Halle AOPK 2950/76,
- [4] BStU, OV »Untergrund«. Archivnummer A.Op. Halle 641/82
- [5] BStU, OPK/OV »Apostel«. Archivnummer BV Berlin AOP 25904/80
- [6] BStU, OPK »Preller«. Archivnummer BV Berlin AOPK 4567/89
- [7] BStU, OV »Vermittler«, Archivnummer BV Berlin AOP 6155/83, Bd. 1
- [8] BStU, ZOV »Märtyrer«. Archivnummer ZOV 12818/86

- [9] Unterlagen der Arbeitsgruppe Kirchenfragen des ZK der SED zum Fall Brüsewitz. Bundesarchiv Berlin, Archivsignatur DY 30 / IV 14.
- [10] Unterlagen des Staatssekretariats für Kirchenfragen der DDR. Akte »Der Fall Brüsewitz v. 18. Aug. 1976«. Bundesarchiv Abteilungen Potsdam, Archivsignatur DO 4 593, Aktenzeichen 12-15-08 (01-03)
- [11] Desel, Jochen: Oskar Brüsewitz. Ein Pfarrerschicksal in der DDR. Lahr-Dinglingen 1991.
- [12] Müller-Enbergs, Helmut: Das Zusammenspiel von Staatssicherheitsdienst und SED nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz aus Rippicha am 18. August 1976. BStU - Analysen und Berichte, März 1993
- [13] Schultze, Harald (Hrsg.): Das Signal von Zeitz. Reaktionen der Kirche, des Staates und der Medien auf die Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz 1976. Eine Dokumentation. Leipzig 1993.
- [14] Müller-Enbergs, Helmut et al.: Das Fanal. Das Opfer des Pfarrers Brüsewitz und die Evangelische Kirche. Frankfurt/M.; Berlin 1993.
- [15] Frickel, Thomas: Der Störenfried - Ermittlungen zu Oskar Brüsewitz. Dokumentarfilm 1992 (Film des Monats Dezember 1992 des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik e.V.; Bundesfilmpreis 1993). Der Film kann über die kirchlichen Bildstellen oder HE-Film (Schulstr. 24, 65428 Rüsselsheim) als Video bestellt werden.
- [16] Besier, G. et al.: »Pfarrer, Christen und Katholiken«. 1. Aufl., Neukirchen-Vlyn 1991
- [17] Stolpe, Manfred: Schwieriger Aufbruch. Berlin 1992
- [18] Schröter, Ulrich: Die Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz. Interpretationsregeln. Zum Umgang mit MfS- und SED-Schrifttum. Zwie-Gespräch Nr. 16, Berlin 1993
- [19] Giesen, Heinrich: »Kirche - nicht gefragt.« Oekumenischer Verlag Dr. R.F. Edel. Marburg a.d.Lahn 1966
- [20] Linke, Dietmar: Theologiestudenten der Humboldt-Universität. Neukirchen-Vlyn 1994
- [21] Zech, Karl-Adolf: Ein Abrüstungssymbol in der DDR und seine Folgen. Horch und Guck 4(1995) 3
- [22] BStU, IM-Akte »Adam Ries«. Archiv-Nr. BV Berlin 9797/88.
- [23] BStU, IM-Akte »Romeo«. Reg.Nr. BV Halle VIII/761/67
- [24] BStU, IM-Akte »Rainer Winter«. Reg.Nr. BV Berlin XV/1113/78; Archiv-Nr. AIM 996/92
- [25] BStU, IM-Akte »Chemiker«. Reg.Nr. BV Berlin XV/5313/77; Archiv-Nr. AIM 8614/91
- [26] BStU, IM-Akte »Günter Lenz«. Reg.Nr. BV Berlin XV/1172/76, Archiv-Nr. A286/88
- [27] BStU, IM-Akte »R. Pielka«. Reg-Nr. Halle VIII/1116/79
- [28] BStU, IM-Akte »Prager«. Reg-Nr. Halle VIII/450/77
- [29] BStU, IM-Akte »Gerhard«. Reg-Nr. Halle VIII/
- [30] BStU, IM-Akte »Wartburg«. Reg-Nr. Halle VIII/699/73
- [31] BStU, IM-Akte »Karl«. Archiv-Nr. AIM Halle 2370/84
- [32] Richtlinie Nr. 1/76 zur Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge (OV). Geheime Verschlussache MfS 008 Nr. 100/76, Berlin Januar 1976.
- [33] Simon, Annette: Versuch, mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären. Gießen 1995
- [34] Auerbach, Thomas: Vorbereitung auf den Tag X. Die geplanten Internierungslager des MfS. BStU, Abteilung Bildung und Forschung, Analysen und Berichte, Reihe B, Nr. 1/95

Karl-Adolf Zech, Dr.rer.nat., Diplom-Mathematiker, geboren 1947, lebt in Berlin.

Nach Redaktionsschluß erreichte uns eine Anmerkung des Vorsitzenden des Überprüfungsausschusses der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Dr. J. Runge, in der dieser mitteilt: »In diesem Beitrag [Karl-Adolf Zech: Die Angst vor dem toten Landpfarrer] wird Bezug genommen auf IMV 'Romeo' und der Eindruck erweckt, als ob die Kirche die Aufarbeitung ihrer IM-Fälle zu nachlässig betreibe. Das Gegenteil ist der Fall. Sie [die Kirche] betreibt die Aufarbeitung jedoch nicht in aller Öffentlichkeit, sondern auf der Ebene der betroffenen Gemeinde, des Kirchenkreises bzw. der Landeskirche. So auch im Fall 'Romeo', in dessen Klärung der Kirchenkreis Zeitz eingeschaltet ist und in die selbstverständlich auch Opfer der IM-Tätigkeit von 'Romeo' einbezogen sind. Wer sich eingehender über die Überprüfungstätigkeit der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen unterrichten will, sei auf den Sachstandsbericht des Überprüfungsausschusses verwiesen, der vor der Synode der Landeskirche [am] 16.-19.Nov. 1995 in Halle (öffentlich) erstattet worden ist. Der Bericht ist beim Ev. Konsistorium in Magdeburg, Am Dom 2, erhältlich.«



Brüsewitz auf dem von ihm angelegten Fußballfeld in Rippicha, wohl 1975

Zur Problematik des »Wegsehens«

Dr. Rainer Goldnau studierte gemeinsam mit Liebgard Zech an der Berliner Humboldt-Universität klinische Psychologie. Er gehörte zu den Adressaten der Brüsewitz-Informationssendungen von Ehepaar Zech und wurde deshalb durch die Stasi »aufgeklärt«.

Nach der Lektüre des Manuskriptes »Die Angst vor dem toten Landpfarrer« schrieb er dem Autor einen Brief, den wir im folgenden veröffentlichen. Er geht aus psychologischer Sicht auf die Problematik des »Wegsehens«, der »Nichtwahrnehmung« bzw. des »Nichtwahrnehmen-Wollens« bedrohlicher Situationen durch die potentiellen Opfer ein.

Unsere Leser sind eingeladen, sich an der Diskussion um dieses höchst aktuelle Thema zu beteiligen.

..., für die detaillierten Mitteilungen herzlichen Dank! Da mir Dein Vorwendewirken nur bruchstückhaft bekannt war, ist die Dokumentation doppelt interessant für mich. Das anklingende Thema Einsamkeit hat mich bewegt. Ich stimme Dir zu, daß das Nichtwahrhaben(wollen) von Bespitzelung sicher etwas mit Verdrängung zu tun hat, ein weiterer Aspekt erscheint mir ebenfalls erwähnenswert:

Bespitzelung im allgemeinen und die Stasimethoden im besonderen weichen von üblichen Aggressionsformen ab. Will der Angegriffene auf diese spezifische Aggression adäquat reagieren, ist er seinerseits zu spezifischen, normabweichenden Verteidigungsformen gezwungen, hier: u.a. zu permanentem selektiven Mißtrauen, zur Entwicklung von Beziehungsideen u.ä.

Diese Verteidigungsformen werden von der unbeteiligten Umwelt verständlicherweise als abweichend, paranoid, neurotisch empfunden und verpönt. Sie wehrt sich - da sie die Zusammenhänge nicht kennt oder sich nicht für sie interessiert - auch im Sinne des Selbstschutzes gegen diese Bewältigungsformen. Insofern steckt, überspitzt gesagt, im Verhalten der anderen auch ein »therapeutisches« Element. Ich sehe das Dilemma des effektiven Enttarnens darin, daß es ihm nichts nützt, daß er recht hat. Daß sich sein Rechthaben außerdem (erzwungenermaßen) immer erst hinterher herausstellt, kommt erschwerend hinzu. Es nützt ihm auch wenig, mit den gemachten Erfahrungen das Mißtrauen zu rechtfertigen. Im Gegenteil. Ein »gesundes« Prinzip besteht ja gerade in der Vermeidung vorschneller Verallgemeinerungen negativer Erfahrungen. (Gemessen an der Gesamtzahl der »Fälle« muß die Bewertung der in Frage stehenden Ereignisse immer eine vorschnelle Verallgemeinerung bleiben.)

Warum aber reagieren andere Beteiligte nicht mit der eigenen Strategie, die doch immer wieder von der Realität bestätigt wird? Meiner Meinung nach hängt das mit der persönlichen Art und Weise zusammen, Anforderungen zu bewältigen. Jeweils konsistentes Erleben und Verhalten läßt nur ein Entweder-Oder zu: Wehre ich mich z.B. in einer Situation mit körperlicher Gewalt und der andere lehnt für sich selbst und prinzipiell den Einsatz von Gewalt als Mittel der Selbstverteidigung ab, dann wird er wahrscheinlich auch meine Gewalt nicht billigen. Ich denke, daß dieser Mechanismus auf »paranoide« Selbstbehauptung (als Reaktion auf neurotische Aggression) ebenso anzuwenden ist. Vielleicht um so mehr, wenn der andere den

Eindruck hat, er soll von der Zweckmäßigkeit einer ihm selbst fremden Strategie überzeugt werden. Das Verhalten dieses immerhin genauso Gefährdeten mag nicht rational erscheinen. Er sieht doch ständig, daß meine Strategie effektiv und realitätsgerecht ist. Stimmt, aber nur für mich selbst effektiv. Für den anderen wiegen die Kosten (Verlust an Vertrauen zu »den« Menschen, Verzicht auf Arglosigkeit u.ä.) offensichtlich den Nutzen nicht auf. Die Episode mit der nichterfolgten Kontrolle der Steckdosen illustriert das Gemeinte. Die sichtbare Kontrolle wäre gleichbedeutend gewesen mit einem öffentlichen Bekenntnis zu paranoiden Gedankengängen. Da ist eine Schamschwelle zu überwinden. Vielleicht war sie aus irgendwelchen Gründen zu hoch, so daß Ihr auf die Kontrolle verzichtet habt. Ähnlich scheint die Picknick-episode zu liegen: die Beschäftigung mit den Kindern, die Gespräche - alles »gesunde« Reaktionen auf ein neurotisch aggressives Umfeld (Horcher in der Nähe). Entschuldige die kühle Attitüde an dieser Stelle: Aber die Episode wirft ein theoretisch interessantes Problem auf. Im üblichen Verdrängungskonzept wird m.E. zuwenig die verdrängte Angst differenziert. Insofern klebt von vornherein an der Verdrängung zu oft ein negatives Etikett. In unserem Fall scheint sie mir aber eine gesunde Reaktion, der Betroffene wehrt sich gewissermaßen gegen das Erlernen einer neurotischen Angstreaktion (Mißtrauen in einer an sich neutralen Situation) auf einen »unnatürlichen« Angstreiz (Horcher in der Nähe). D.h. die normale Welt ist nicht ausgestattet mit Horchern, so daß es für das Individuum - aus der Sicht eines langen Zeithorizonts - unzumutbar ist, solche seltenen normabweichenden Umweltbedingungen ins Kalkül zu ziehen. Was ist besser? Kurzfristig adäquate, aber neurotische Reaktion (leises Sprechen im Park in der Nähe von Menschen) auf ein abnormes Reizensemble (Lauscher im Park) mit Vermeidung kürzerzeitigen (im Vergleich zur Gesamtbio-graphie) Schadens.

Frage: Gelingt problemlos ein Wechsel auf »gesundes« Verhalten in »gesunder« Umwelt, nachdem Mißtrauen usw. gelernt wurde?

Oder ist die aktuell inadäquate, aber »normale« Reaktion sinnvoller?

Problem: Wiegt der langfristige Nutzen (z.B. für das seelische Gleichgewicht) des normalen Verhaltens den aktuell erlittenen Schaden (z.B. Verhöre durch die Stasi mit evtl. auch längerfristigen Repressalien) auf?

Die Wahl der Alternative dürfte von persönlichen Dispositionen abhängen.

Entschuldige die chinesische Diktion, aber [so] ging es am schnellsten. ...



Oskar Brüsewitz

Gespräch mit Pfarrer Erich Schweidler zur Debatte um die Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz

Erich Schweidler war zehn Jahre lang Pfarrer in Theißen bei Zeitz und stellvertretender Superintendent. Er amtierte im August 1976 als Kreiskirchenratsvorsitzender, als die Selbstverbrennung stattfand und die nachfolgenden staatlichen und kirchlichen »Schadensbegrenzungsaktivitäten« liefen. Von der Stasi wurde er als »feindlich-negativ« eingeschätzt, gegen ihn liefen eine »operative Personenkontrolle« und ein »Operativer Vorgang« des MfS.

In der Studie von Müller-Enbergs, dem Buch »Das Fanal«, im Spiegel und anderen Sekundärveröffentlichungen wird er als Handlanger staatlicher Interessen beschrieben. Deutlich wurde hier auch eine Aktendeutungsphilosophie, die den Zeitzeugen beim Lesen der Unterlagen einer Herrschaftsbürokratie kaum Aussagekraft zugesteht.

Erich Schweidler war nach der Wende Bürgermeister von Thale. Mit ihm sprach im Oktober 1993 Karl-Adolf Zech.

Zech: Herr Schweidler, Sie waren sehr eng hineingenommen in die Ereignisse um die Selbstverbrennung Ihres Pfarrbruders. Nach der Wende nahm die Öffentlichkeit dieses Thema wieder auf, teilweise verbunden mit heftigen Vorwürfen gegenüber kirchenleitenden Kirchenmitarbeitern. Im Frühjahr 1993 sorgte eine Studie der Abteilung Bildung/Forschung der Gauckbehörde für erhebliches Aufsehen [1]. Sie kommen darin einerseits als braver, angepaßter DDR-Bürger vor, andererseits - allerdings anonymisiert und für den Leser nicht erkennbar - als Gegenstand von Stasi-Maßnahmeplänen wegen »feindlich-negativer« Handlungsweisen. Sind Sie jemals persönlich befragt worden zu Ihren Erfahrungen?

Schweidler: Ja, und zwar von Martin Onnasch. Als er die Erkundungen machte, hat er mich natürlich auch gefragt. Ich kann sagen, er hat sich sehr viel Mühe gemacht als einer, der nicht dabei war und Brüsewitz wohl auch kaum gekannt hat. Er hat versucht, dieses ganze Phänomen einigermaßen zu erfassen.

Zech: Martin Onnasch ist Kirchenhistoriker. Und von denen, die heute »Enthüllungen« schreiben, niemand?

Schweidler: Nein, niemand.

Zech: In welcher Beziehung standen Sie zu Oskar Brüsewitz?

Schweidler: Ich habe Brüsewitz kennengelernt in dem Jahr, als er nach Rippicha kam. Die Beziehungen zu Oskar Brüsewitz waren zu Anfang nicht besonders gut. Oskar Brüsewitz hatte eine Haltung, die sehr kritisch war gegenüber allen, die nicht seine eigene Linie verfolgten. Ich konnte mich mit seinen aktivistischen Tätigkeiten nicht so ganz anfreunden. Es hat eine sehr lange Anlaufphase gebraucht, bis er solches Vertrauen zu mir gefaßt hatte, daß er einmal auf die Frage von Frau Lenzen - Sie erinnern sich vielleicht, die Familie Lack-Lenzen in Zeitz - wen er denn akzeptieren könnte, wem er denn Vertrauen würde, an erster Stelle mich genannt hat. Das war für mich selber überraschend, weil ich ihm gegenüber ja aus meiner kritischen Haltung nie einen Hehl gemacht habe. Meine kriti-

sche Haltung ihm gegenüber hatte natürlich auch einen theologischen Hintergrund, weil er immer zu mir kam und sagte: »Herr Schweidler, wir wollen die Front stürmen«. Und ich ihm dann gesagt habe: »Ich habe nicht den Auftrag, die Front zu stürmen. Ich habe den Auftrag, das Evangelium von Jesus zu verkündigen und nicht irgendwelche Kampfmaßnahmen gegen die Marxisten zu inszenieren. Ich denke immer, das Evangelium selber ist ein solch starker Gegenpol, daß ich nicht unbedingt dann noch spektakuläre Aktionen machen muß.« An dieser Stelle haben wir uns also unterschieden. Ich denke aber, was die Sache angeht, waren wir schon auf der gleichen Linie, denn ich persönlich war eben der Meinung, das kämpferisch sein im Geiste, das Bekenntnis zum Evangelium von Jesus Christus ist besser als alle spektakulären Aktionen, die dann oft nicht verstanden werden. Aber gerade bei seinen Aktionen kann ich nur sagen: Er stammte aus dem Osten. Er war ein östlicher Mensch, er hat in Bildern gedacht und in Bildern gehandelt. Ich habe dann die Dinge einfach oft hingenommen und gesagt O.K., ich hätte es nicht gemacht, aber gut, Sie haben es gemacht, es ist in Ordnung; selbst auch die Geschichte, als er mit Pferd und Wagen nach Zeitz fuhr und diese riesige Blechtafel drauf hatte. »Ohne Regen ohne Gott geht die ganze Welt bankrott« war die Aufschrift und damit hatte er sogar Recht. Man muß noch sagen, damals hat ihm die Polizei zu einem vollen Erfolg verholfen.

Mein persönliches Verhältnis zu ihm war in der letzten Zeit seines Lebens von meiner eigenen Betrachtungsweise her sehr gut. Ich habe mich mit ihm noch wenige Tage vor seiner Selbstverbrennung noch darüber unterhalten, daß ich ihm riet, er möge nicht so schnell aus Rippicha weggehen. Daß ich ihm das raten konnte, beweist ja schon den Unsinn von seiner »Versetzung«. Es stand in seiner eigenen Entscheidung, ob er gehen wollte und wann. Und da habe ich ihm damals gesagt, auch wenn ihm der Wechsel seiner Pfarrstelle angeraten worden ist, das war ja der Fall, dann sollten Sie nicht eher gehen, als Dorle, die jüngere Tochter, die zehnte Klasse beendet hat. Daß die nicht in dieser Zeit noch einmal die Schule und die Klasse wechseln muß.

Die Zusammenarbeit mit ihm war nicht immer sehr einfach. Er war sehr spontan. Wenn jemand nicht auf seine Spontaneität einging, dann konnte er sehr schnell mißmutig werden. Ich erinnere mich, daß er mich mal an einem Samstag vormittag anrief und fragte, ob ich nicht am folgenden Sonntag nachmittag den Bibelwochenabschluß halten könnte. Ich habe ganz kurz nur überlegt, wenn du jetzt nein sagst, das ist zu kurz, dann fragt Oskar dich nie wieder, und habe ganz spontan gesagt »Ja, ich mache das.«, und erst danach gefragt, wie stellst du dir das vor und so weiter. Man mußte also sehr oft sehr plötzlich Entscheidungen treffen bei ihm.

Zech: Schildern Sie bitte den 18. August 1976 aus Ihrer Perspektive.

Schweidler: Mich hatte die Sekretärin der Sup'tur [Superintendentur. Anm. der Red.] angerufen und gesagt, sie brauche Unterschriften. Ich sagte, O.K., dann komme ich

gleich, denn heute ist Mittwoch, dann kann ich gleich noch Gas holen. Fuhr also, ehe ich zur Sup'tur fuhr, an die Propangas-Ausgabestelle. Als ich meine Propangasflasche dort auf den Tresen stellte, kam eine der Abfüllerinnen zu mir und sagte: »Haben Sie schon gehört, von Rippicha der Pastor ...« - Ich sagte: »Was denn schon wieder?« - »Der hat sich oben in der Stadt mit Benzin übergossen und angezündet«. Daraufhin habe ich gesagt: »Glauben Sie doch nicht alles, was von ihm erzählt wird!«. Es war für mich so unfassbar, daß er das machen konnte, daß ich mir das wieder als so ein böses Gerücht vorstellte, das über ihn in Umlauf gesetzt worden ist. Da sagte sie: »Nein, die Männer«, und zeigte auf zwei Männer, »die kommen gerade von oben, er liegt noch dort«. Das war der Moment, wo ich begriffen habe, das stimmt. Das ist ein Moment, den werde ich mein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen. Ich habe die Gasflasche dort gelassen und



Die Pfarrer Brüsewitz (l.), Meckel (M.) und Schweidler.

bin hochgefahren. Ich habe ihn selber dort nicht mehr angetroffen und dann versucht, zunächst von der Sup'tursekretärin und von der Mitarbeiterin im Michaelisbüro eine Nachricht zu erhalten, was vorgefallen ist. Pfarrer Ziebarth kam dazu. Wir haben miteinander gesprochen und ich habe dann sofort in Magdeburg Propst Bäumer angerufen und ihm gesagt, was vorgefallen ist und was ich habe erkunden können. Er hat mir dann später erzählt, daß gar nicht lange nach meinem Anruf auch schon ein Anruf von Staatssekretär Seigewasser kam. Da war die Meldung auch schon in Berlin. Wir haben uns dann, Pfarrer Ziebarth und ich, ins Auto gesetzt, sind nach Rippicha gefahren. Da hat Frau Brüsewitz uns empfangen und uns gefragt: »Was ist mit Oskar?«. Wir haben's ihr sagen müssen, was geschehen ist. Sie erlitt einen Schock. Dann kam die Frau, die die Abschiedsbriefe brachte. Da war der eine an die Esther gerichtet und der andere an den Pfarrkonvent. Ich habe diesen Brief an den Pfarrkonvent dann mitgenommen. Während wir noch bei Frau Brüsewitz waren, kamen schon die ersten Vernehmer von der Stasi. Ich hatte Frau Brüsewitz noch gesagt, ich versuche herauszufinden, wo er ist und wie es ihm geht und bin dann ins Krankenhaus gefahren in Zeitz. Ich kannte dort einen Arzt ziemlich gut und dachte, von dem erfährst du etwas. Sämtliche Ärzte waren bei ihm, es war überhaupt kein Arzt zu kriegen. Ich

habe dann erst später darüber von dem - wie gesagt uns sehr bekannten Arzt - erfahren, daß man ihm ein Cocktail verabreicht hat, um seine Schmerzen auszuschalten. Wenn nun in Stasiakten irgendwelche Aussagen von Brüsewitz aus jener Zeit auftauchen, könnte ich mir sehr gut vorstellen, daß er in einem Zustand gewesen ist, wo bei ihm vieles durcheinander ging. Es wurde ja auch berichtet, daß Brüsewitz, nachdem er abgelöscht worden war, dort lag und ein Zivilist mit einer Aktentasche - so wurde mir erzählt - sich neben ihm aufhielt und einem anderen sagte: »Das ist der Rippichaer Pastor, wenn er durchkommt, schieben wir ihn ab«. Sehen Sie, da stelle ich mir vor, daß Personen und Zeit in einem solchen Zustand bei ihm auch ein bißchen durcheinander gegangen sind und diese Frage des »Abschiebens« auch daher rühren könnte.

Ich weiß, daß die Ärzte von der Staatssicherheit auch befragt worden sind. Man hat versucht, den Ärzten zu entlocken, Brüsewitz sei nicht ganz normal. Sie haben das weit von sich gewiesen und gesagt, der Mann litt an einer Arteriosklerose, aber sein Gehirn war vollkommen in Ordnung.

Zech: Was spielte sich in der Verhandlung am Nachmittag des 18.8. ab? Müller-Enbergs zitiert in [1]: »die kirchlichen Amtsträger hätten 'eindeutig die politische Provokation gegen die DDR' verurteilt. Zum Motiv habe der amtierende Kreis-kirchenratsvorsitzende - also Sie - ausgeführt, 'daß die Differenzen mit der Kirchenleitung sowie mit dem Leitungsgremium des Kirchenkreises und persönliche Differenzen in dem Gemeindekirchenrat als auch eine bevorstehende Visitation in seiner Kirchengemeinde der Ausgangspunkt sein könnte'«. Für Oktober sei eine »Abberufung Brüsewitz«

vorgesehen gewesen.

Schweidler: Es läßt sich sehr schwer über den Abstand der Zeit und aus der Erinnerung alles ganz genau wiederholen. Tatsache ist, daß wir Nachricht bekamen, aus Magdeburg, d.h., ich bekam die Nachricht aus Magdeburg. Wir haben uns - die Konventsleiter und ich - zusammengesetzt und darüber beraten und wurden vom Rat des Kreises gebeten, mit ihnen ein Gespräch zu führen. Dieses Gespräch am Nachmittag des 18.8. war zunächst ein vorläufiges Gespräch. Wir waren erschüttert über das, was da geschehen war. Wir waren in gewisser Weise auch ratlos. Wir wußten genau, Brüsewitz hatte Plakate aufgestellt, wir kannten ihren Inhalt nicht oder nur unvollkommen, weil er uns von Leuten, die diese Plakate gesehen hatten, mitgeteilt worden ist. Wiederum erzählten uns aber die Leute, sie hätten gar keine Plakate gesehen. Die waren von dem Geschehen so fassungslos und beeindruckt, daß sie die Plakate gar nicht wahrgenommen hatten. Wir haben im Prinzip an diesem Nachmittag keinerlei »Verhandlungen« geführt, sondern wir haben gesagt, daß wir tief betroffen sind, daß wir diese Handlungsweise von Brüsewitz für uns nicht teilen können, daß wir die Selbstverbrennung als ein politisches oder religiöses Symbol zwar von den Buddhisten aus Vietnam kannten - zu



Oskar Brüsewitz in seinem Element: bäuerliche Tätigkeiten, 1974.

jener Zeit verbrannten sich ja dort eine ganze Menge - , wir aber der Meinung seien, daß dieses keine Möglichkeit für einen Christenmenschen ist. Wir haben es nicht, wie Müller-Enbergs zitiert, als »eindeutig politische Provokation gegen die DDR« verurteilt. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich gesagt habe, das sei der Hintergrund, daß er Differenzen mit der Kirchenleitung hatte. Diese Frage ist ja natürlich von seiten des Staates immer wieder hochgespielt worden, weil die auch in Zeitz wußten, daß es über den Rat des Bezirkes Halle und die Kirchenleitung Bemühungen gegeben hatte, Brüsewitz zu einem Pfarrstellenwechsel zu raten.

»Persönliche Differenzen in dem Gemeindekirchenrat« und so weiter: das ist nicht der Fall gewesen.

Zech: Gab es nicht doch Probleme mit seiner Gemeinde? Kirchnaustritte?

Schweidler: Es gab natürlich Leute, die seinen mitunter aggressiven Kurs nicht mitmachen wollten. Aber daß sie seine verkündigte Botschaft nicht angenommen hätten, kann ich nicht sagen. Ich war ja nach der Selbstverbrennung noch ein Jahr lang Vakanzverwalter in Rippicha, bevor ich nach Thale ging.

Zech: Wir haben dann später am Abend noch einmal eine Zusammenkunft in Zeitz gehabt, bei der Vertreter da waren, die uns als Vertreter der »Abteilung Staatsschutz« vorgestellt wurden und einen ausgesprochen cleveren Eindruck auf uns machten, keine plumpen Polit-Menschen, sondern das waren gewiefte Psychologen, die haben Ausbildung gehabt. Dabei waren Ziebarth, Krusekopf und der Superintendent i.R. Anz, der Konventsleiter im ehemaligen Kirchenkreis Osterfeld gewesen war. Die versuchten uns natürlich die Meinung zu entlocken, dieses sei eine abnorme Handlung eines Geisteskranken gewesen. Herr Anz sagte, daß er ihm manchmal nicht ganz normal erschienen sei. Ziebarth und ich wiesen das aber zurück, da eine solche Aussage von Laien nicht machbar sei. Ich kann mich noch genau erinnern, daß ich selber darauf gesagt habe, daß ja der ehemalige Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Kreises Zeitz, der Herr Anders, mir mal gesagt hat: »Herr Schweidler, bringen Sie Brüsewitz dazu, daß er sich benimmt wie ein normaler Mensch, sonst müßten wir unsere staatlichen Gesundheitseinrichtungen in Anspruch nehmen!« Ich hatte ihm damals gesagt, daß das ja wohl nicht so genau feststeht, was ein »normaler« Mensch ist, und zum anderen: wenn Sie der Meinung sind, daß Herr Brüsewitz sich nicht so benimmt wie ein normaler Mensch und Sie Gesundheitseinrichtungen in Anspruch nehmen müßten, dann werden wir das wahrscheinlich nur erdulden können, weil wir keine Mittel haben, uns dagegen zu wehren. Er ist aber dann von diesem Thema abgerückt.

Die Herren Krusekopf und Ziebarth kann man befragen. Herr Anz lebt nicht mehr. Dieter Ziebarth ist heute Pfarrer in Berlin-Treptow.

Zech: Wie kam die kreiskirchliche Kanzelabkündigung zustande? Warum war sie so butterweich? Laut [1] teilt Willi Barth von der ZK-Arbeitsgruppe Kirchenfragen Erich Honecker »mit Genugtuung« mit, daß diese Abkündigung »verhindert werden konnte«: Wurde sie das?

Schweidler: Die kreiskirchliche Kanzelabkündigung ist durch Propst Bäumeier und Harald Schultze mit uns gemeinsam erarbeitet worden, und zwar unter dem Gesichtspunkt, was sollte der Kirchenkreis jetzt sagen und was sollte die Kirchenleitung sagen. Weil nämlich gleichzeitig geplant war für den Sonntag danach, eine Kanzelabkündigung der

Kirchenleitung zu verlesen. Aus diesem Grund ist die Abkündigung oder die Stellungnahme des Kreiskirchenrates eher sparsam ausgefallen. Verhindert wurde nichts. Wir wurden noch am Samstag abend zu später Stunde zu einem bestimmten Treffpunkt bestellt, wo uns die Kanzelabkündigung der Kirchenleitung übergeben wurde, die ich dann wiederum zu den Konventsleitern gebracht habe. Die haben sie dann ihrerseits wieder in den Konventen verteilt, so daß am Sonntag zwei Dinge verlesen wurden: Einmal die Abkündigung des Kreiskirchenrates und die andere von der Kirchenleitung.

Wir haben die ganze Zeit natürlich eine ganz große Unsicherheit bei uns selber gehabt: Wie gehen wir mit einer solchen Handlungsweise um? Auf der einen Seite wußten wir um Oskar Brüsewitz und seine Haltung zur leninistischen Weltanschauung. Er sprach immer von Bolschewismus, er hat ja in dem Sinne nicht von Sozialismus geredet. Ihn trieb eigentlich ein ganz großer Haß auf dieses System, das seiner Meinung nach Menschen deformiert und Kinder umbringt - im übertragenen Sinne, ihnen also ihre Identität raubt. Da kann ich also nur darauf hinweisen, daß wir sehr genau wußten, daß Brüsewitz nicht nur eine Anfrage an die Kirche durch seine Tat brachte, so ungefähr: »Ihr seid ja so lahmarschig, ich muß euch durch meine Handlungsweise mal aufmuntern, etwas mehr zu tun«. Das ist natürlich etwas, was ich nicht belegen kann, sondern nur aus dem Gesamtzusammenhang heraus schließe. Brüsewitz wußte oder hat stark angenommen, daß er nicht mehr lange leben würde. Wegen eines Herzinfarktes war er einmal im Krankenhaus, hat es aber gegen den Willen seiner Ärzte einfach wieder verlassen. Sein Herz war sehr angeknackst, und da meine ich, daß er durchaus nicht bereit war, ruhig im Bett zu sterben, sondern viel lieber mit seinem Tod, den er sich dann selber ausgesucht hat, das System furchtbar treffen wollte. Ich denke, das ist ihm gelungen. Er hat es furchtbar getroffen.

Zech: Sie sprachen mal davon, daß er damals noch lebte und im Falle seines Überlebens eine politische Festlegung ihm vielleicht sehr geschadet hätte.

Schweidler: Ja, das war eine Überlegung, die - glaube ich - Pfarrer Ziebarth eingebracht hat. Wir waren uns darin einig.

Zech: Pfarrer Klaus-Rainer Latk soll nach [1],[2] bei Frau Brüsewitz gesagt haben, daß Sie im Sinne der Kirchenleitung und laut Vereinbarung mit Staatsvertretern die Öffentlichkeit haben »weitestgehend ausschließen« wollen. Weiter wird aus Stasi-Akten zitiert, daß Sie bzw. der Kreiskirchenrat »dieses Vorkommnis eindeutig als politische Provokation, als unchristlich und eines kirchlichen Amtsträgers unwürdig« werteten. Wie war das und welches sind die Hintergründe?

Schweidler: Ich kann mich nicht erinnern, mit Pfarrer Latk gesprochen zu haben. Ich kenne ihn gar nicht. Erst später habe ich ihn im Fernsehen gesehen.

Eine »Verurteilung als eindeutig politische Provokation« ist durch uns nicht erfolgt. Wenn das so in irgendwelchen Stasiakten steht, dann haben die das hineingeschrieben. »Als unchristlich und eines kirchlichen Amtsträgers unwürdig« - so haben wir es ganz gewiß nicht gewertet. Wir haben nur gesagt, wir sehen es nicht als unsere Aufgabe an, durch eine Selbstverbrennung oder durch einen solchen selbstbereiteten Tod ein Zeugnis abzugeben. Aber wir haben immer wieder auch betont, daß wir Brüsewitz in seiner Handlungsweise respektieren. Und im Nachhinein können wir nur das sagen, was wir aus seinem Leben

wußten, daß er ein Zeuge Jesu Christi sein wollte, und sicherlich durch diesen Tod ein solcher sein wollte.

Zech: Laut Müller-Enbergs verlief ein Gespräch zwischen Bezirksrats-Vertretern und Kirchenvertretern, an dem Sie teilnahmen, am 19.8.76 für den Staat »'maximal' und 'auftragsgemäß'«. Propst Bäumer habe sich von der Handlungsweise von Brüsewitz »distanziert«.

Schweidler: Dieses Gespräch ist in der Hauptsache von Propst Bäumer und Harald Schultze wahrgenommen worden. Ich bin dabei gewesen. »maximal« und »auftragsgemäß« - ich sagte schon, wir waren unsicher. Wir haben mit einer Selbstverbrennung eines evangelischen Pfarrers zunächst nichts anfangen können. Es war das erste Mal in der Kirchengeschichte, daß so etwas geschehen ist. Wir mußten das ja in den gesamten Kontext einordnen, von dem ich schon gesagt habe, wir wußten, daß die Handlungsweise von Brüsewitz eben auch eine sehr politische Zielrichtung hatte.

Propst Bäumer hat sich nicht distanziert, Wir konnten es nur nicht als Zeichen christlicher Verkündigung ansehen. Wir wollten damit offenhalten, es könnte ein Zeichen politischen Protestes sein, ähnlich jenen Buddhisten.

Zech: Für westliche Ohren scheint es verwunderlich, daß Sie den Text des kreiskirchlichen Wortes staatlichen Stellen übergaben und sich höflich für den »Großmut« staatlicher Organe bedanken. Können Sie das erklären?

Schweidler: Wenn es für westliche Ohren »verwunderlich« erscheint, daß wir Texte an die Kreisstellen des Staates übergeben haben: Es machte dann für uns die ganze Sache leichter. Die brauchten sich nicht darum zu kümmern, es auf irgendwelche Wege in die Hand zu kriegen. Wir hatten ja auch im Prinzip nichts zu verbergen. Ganz im

Gegenteil, wir waren der Meinung, das, was wir sagen, braucht Öffentlichkeit in gar keiner Weise zu scheuen.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mich für den »Großmut« staatlicher Organe bedankt habe, sondern ich habe den staatlichen Organen ja zum Vorwurf gemacht, daß es an ihnen gelegen hätte, dieses ganze angespannte, konfliktreiche Verhältnis zu Brüsewitz zu deeskalieren, wenn sie ihm einfach mal gegönnt hätten, ein Feind dieses Systems zu sein. Wenn das also in keiner Akte auftaucht, dann kann ich das auch nicht ändern. Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, einmal bedankt, und zwar für die Zurückhaltung, die sie bei der Beerdigung bewiesen haben, denn wir wußten ja auf der anderen Seite, daß Autos mit Bereitschaftspolizei in Reserve standen und alles so abgesichert war, daß ein Eingreifen von staatlicher Seite jederzeit möglich war. Dafür war ich wirklich dankbar, daß sie uns in Ruhe gelassen haben und wir die Beerdigung ohne Behinderung haben halten können.

Zech: In [2] und an anderen Stellen werden Stasi-Akten des Operativen Vorganges »Untergrund« zitiert, in dem es um Sie geht, um einen Vergleich mit kirchlichen »Versetzungs«-Vorhaben Brüsewitz gegenüber herzustellen: »Weitere Zurückdrängung des negativen Einflusses des Pfarrers sowie die Durchsetzung weiterer Zersetzungsmaßnahmen mit dem Ziel, die Umsetzung des Pfarrers nach Thale herbeizuführen«. Wolfgang Stock schreibt im Fanal: »Vier Pfarrer, die nach dem Willen des MfS 'wegmußten', hatte die Kirchenleitung in Magdeburg versetzt.« Dann wird aufgezählt: Dieter Ziebarth wurde (durch die Stasi »durchgesetzt«) als Studentenpfarrer an die ESG Leipzig »versetzt«; Pfarrer Dietmar Meckel »mußte nach dem Willen der Stasi Zeit verlassen«.



Oskar Brüsewitz in Rippicha...

Sie sind wirklich bald darauf nach Thale umgezogen. Hat Sie die Kirchenleitung wirklich versetzt, und das im Auftrag der Stasi? Können Sie sich Ziebarth nach dem Willen der Stasi als Studentenpfarrer in Leipzig vorstellen?

Schweidler: Es ist tatsächlich zwischen Konsistorium/Kirchenleitung einerseits und staatlichen Stellen andererseits über einen Pfarrstellenwechsel von Brüsewitz geredet worden. Dann hat die Kirchenleitung auch nach Gemeinden gesucht, die sich nicht im Bezirk Halle befanden, und er es nicht wieder mit den gleichen Leuten zu tun gehabt hätte. Es sollte also etwas auseinandergezogen werden.

Zech: Könnte da nicht jemand mit dem Vorwurf kommen, die Kirche habe seine Isolation fördern wollen?

Schweidler: Wir wollten das bestimmt nicht. Vielleicht hatte Oskar Brüsewitz den Eindruck, in die Isolation zu geraten.

Ich selber bin nicht nach Thale »versetzt« worden, sondern ich bin damals von Ursula Meckel, die in Thale Vikarin war, angerufen worden und später vom Superintendenten und einem Kirchenältesten aufgesucht worden mit der Bitte, mich in Thale zu bewerben. Es war unsere freie Entscheidung, daß wir nach Thale gegangen sind. Ich habe übrigens meine dortige Probepredigt vor der Selbstverbrennung gehalten! Wenn Ziebarth als Studentenpfarrer nach Leipzig ging, ist er sicher auch in diesem Sinne »versetzt« worden.

»Dietmar Meckel mußte nach dem Willen der Stasi Zeitz verlassen« ist absoluter Quatsch. Dietmar Meckel hatte in seinem persönlichen Leben einen Stand erreicht - und das hing dann auch natürlich mit seiner Ehescheidung

und einer neuen Beziehung zusammen -, wo er aus Zeitz-Aue weg wollte, was aber erst Jahre später passierte. Ich kann mich noch erinnern, daß er zu mir kam und mich bat, ihn bei dem Disziplinarverfahren in Magdeburg zu verteidigen, was ich dann auch getan habe. Als eine Sühnemaßnahme wurde dann am Ende des Disziplinarverfahrens eine Versetzung ausgesprochen. Meckel hat mir gesagt: »Das kommt mir sehr entgegen, denn eigentlich wollte ich weg, ich habe es nur nicht gewagt, der Gemeinde zu sagen. Jetzt kann ich sagen, ich muß weg.« Daß sowas unter Umständen dann weiter kolportiert worden ist, »er mußte nach dem Willen der Stasi Zeitz verlassen«, gehört vielleicht auch zu den Erfolgsmeldungen, die die Stasi immer brauchte und sich dann selber in die Akten geschrieben hat. Ich bin aber sehr viel früher aus Zeitz bzw. aus Theißen weggegangen und nach Thale gezogen als Meckel von Zeitz weggegangen ist.

Zech: Die Kirchenleitung wurde nach der Beerdigung von Oskar Brüsewitz offensiver, so daß Honecker im September anläßlich des Briefes der Gesamt-DDR-Kirchenleitungen an die Gemeinden von »einer der größten konterrevolutionären Aktionen« sprach. Das scheinen viele der heute an der Diskussion Beteiligten einfach zu ignorieren. Vielleicht wissen diese Kommentatoren nicht, wie der Terminus »Konterrevolution« in der DDR zu bewerten war. Welches ist Ihre Sicht der Handlungsweise der Kirchenleitung in den ersten acht Tagen nach der Selbstverbrennung und in der Phase danach? Haben Sie heute eine andere, kritischere, selbstkritischere Sicht als seinerzeit?

Schweidler: Ich kann nur sagen: In der damaligen Situation war für uns keine andere Sicht und keine andere Hand-



...mit befreundetem Ehepaar Desel aus Hofgeismar/Hessen; links Tochter Esther.

lungsweise möglich. Wir haben entsprechend unseren Möglichkeiten reagiert. Ich hätte diejenigen sehen mögen, die heute so klug daherreden, was sie in dieser Situation gesagt oder getan hätten. Wir hätten einfach nicht sagen können, das ist große Klasse. Die Ablehnung seiner Tat aus theologischen bzw. seelsorgerlichen Gründen wäre dann völlige Nebensache gewesen.

Zech: Wie war das mit dem Fernhalten der westlichen Presse?

Schweidler: Mir wurde damals die Bildzeitung zugespielt mit dieser Riesenschlagzeile. Mich hat das damals angeekelt. Oskar hat nach zwei Seiten geboxt. In die Richtung des Staates und auch in Richtung Kirche. Es ging mir über die Hutschnur, wenn daraus ein Spektakel gemacht wurde. Mich hat einfach die Art und Weise der Westpresse gestört, Sensationen zu haschen; Hauptsache, es ist gegen die DDR, die Motive sind egal. Bis in die jüngste Zeit gab es Selbstverbrennungen, aus den unterschiedlichsten Motiven.

Zech: Nach der Beisetzung, die Sie mit zu organisieren hatten, führen Sie in den Urlaub. Danach schrieben Sie zwei freche Briefe. Mir selbst hatten Sie per Post einige Ihrer Äußerungen zugeschickt, das erreichte mich sogar! Was kam als Reaktion (außer jenen »Operativen Vorgängen«, von denen Sie natürlich damals noch nichts wußten)?

Schweidler: Ich hatte zwei Anträge an die Volkskammer gestellt. Einmal: Die Volkskammer möge beschließen, daß dem Neuen Deutschland die Erlaubnis entzogen wird, sich »Neues Deutschland« zu nennen, was ich mit der schlimmeren Kommentierung begründet habe. Der zweite Antrag war: dem Neuen

Deutschland eine Rüge auszusprechen, weil sie den ehrsamten Handwerkerstand des Schuhmachers beleidigt und in herabwürdigender Weise über den »Schuster Brüsewitz« geschrieben haben. Ich hatte diese Briefe mit der Hand geschrieben, weil in einem anderen Fall einem Kollegen die Schreibmaschine als »Tatwerkzeug« beschlagnahmt worden ist. Das wollte ich vermeiden. Es war ja immerhin ein Werkzeug, das ich brauchte und das es kaum zu kaufen gab.

Mir ist dann folgendes passiert. Ich stand vor einem Schaufenster und guckte mir Sachen an. Da trat ein Mann neben mich und ich erkannte ihn im Spiegelbild, im Schaufenster. Er sagte zu mir: »Pastor, du wirst untersucht«. Ich fragte ihn, was das heiße: Beziehungen, welche Art Beziehungen ich zu wem hätte, was für Beziehungen ich zum Westen hätte und überhaupt alles würde untersucht. Ich habe mich bedankt für diese Mitteilung und habe mich sehr ruhig verhalten in den folgenden Wochen. Es war im Januar 1977, da wurden dann der Superintendent Hildebrandt und ich zum

Rat des Kreises bestellt. Da waren dann diese beiden Briefe ein Thema. Mir wurde vorgeworfen, ich hätte den Staat provoziert und was nicht alles. Ich habe damals gesagt, ich kann das nicht begreifen, wieso ich den Staat

»[...] Sehr geehrte(r) A. Z.

Aus meinem Urlaub zurückgekehrt, habe ich erst jetzt Ihren Artikel über die Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz gelesen. Ganz gegen meine Gewohnheit, denn mit derartigem Schmutz befaße ich mich sonst nicht, möchte ich einige Gedanken dazu äußern.

Zunächst einmal bedanke ich mich sehr herzlich für diese Schmierfinkerei. Wie hat doch jemand gesagt?: »Ihr habt ja euer Angesicht noch nie so schön gezeigt...!« Wer in den Schmutz greift und mit Schmutz wirft, verrät, welcher Geist in ihm lebendig ist.

So haben Sie ein ganz phantastisches Eigentor geschossen, nicht nur gegen sich selber, auch gegen Ihre Partei. Es ist für mich schwer vorstellbar, Sie hätten da nur Ihre Privatmeinung geäußert. So wissen wir nun also auch die wahre Meinung Ihrer Partei, dafür sei Ihnen herzlich gedankt.

Weiter bedanke ich mich für den Anschauungsunterricht im Verdrehen der Wahrheit. Den Artikel gedenke ich für ein Seminar zu nutzen mit dem Thema »Von der kleinen Wahrheit zur großen Lüge«. Lassen Sie mich bitte wissen, ob Sie bereit sind, als Referent daran teilzunehmen. Solche guten Lehrer findet man selten. Falls wir in der Mittagspause Fußball spielen, dürfen Sie auch »weniger als eine Unterhose« anhaben.

Durch Ihren Artikel haben Sie die Sache der Kirche in einer Weise ins Gespräch gebracht, wie sie durch die Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz allein nicht möglich geworden wäre. Der Kirche sind dadurch Sympathien zugeflossen, die ihr ohne Ihren Artikel vorenthalten geblieben wären. Nun frage ich mich: Sind Sie vielleicht insgeheim ein Sympathisant von Herrn Brüsewitz? Ganz gleich, wie es sich verhält, für die zuletzt genannte Wirkung Ihres Artikels kann ich mich ebenfalls nur sehr herzlich bedanken. Sollten das andere inzwischen auch gemerkt haben und Ihnen Vorwürfe gemacht haben oder Sie mit Nachteilen bedacht haben, dann lassen Sie den Mut nicht sinken. Für seine Meinung muß man schließlich etwas riskieren.

Weiter so! Dazu ermuntert Sie, indem er Sie freundlich grüßt
Erich Schweidler«

Brief Pfarrer Erich Schweidlers an das Neue Deutschland (ohne Datum).

Peter Wensierski wird Schweidler 1993 im Spiegel als besonders »servil« dem Staat gegenüber bezeichnen¹.

provoziert hätte, denn »Staat« wäre ich ja auch. Ich hätte lediglich etwas getan, was ich tun mußte, weil nämlich damals zwischen dem Rat des Kreises und uns, der Kirchenkreisleitung, eigentlich Übereinstimmung bestanden hätte, eine kirchliche Beerdigung zu halten, und das haben wir getan, und später erscheint dann so ein Hetzartikel, und es wird der Pastor Brüsewitz, den wir immer als unseren Mitarbeiter und Bruder respektiert haben, der von uns auch nicht in die Pfanne gehauen worden ist, dann so niedergemacht worden ist. Da muß einfach eine Reaktion erfolgen.

Zech: Diese Information am Schaufenster hätte aber auch eine gezielte Information sein können, um Sie ruhig zu stellen! ...

Schweidler: Das halte ich für möglich. Ich habe aber den Informanten ausgesprochen gut gekannt.

Zech: Können Sie eine Deutung und Bewertung von Brüsewitz' Zeugnis und Zeichen geben? Sein »Signal« hatte

¹ Spiegel 12/1993. Auch Müller-Enbergs kommt in [1] zu ähnlicher Beurteilung. Das liegt daran, daß in den Stasi-Akten Namen geschwärzt werden und Aussagen, Zitate und Handlungsweisen nicht aus dem Zusammenhang und unter Mitwirkung von Zeitzeugen, Dolmetschern also, bewertet werden, sondern nur durch Unbeteiligte.

viele auf- und wachgerüttelt im Lande. Hatte dies langfristige Folgen, vielleicht unterschwellige? Hat Brüsewitz etwas zu tun mit der Wende 1989, unterschwellig, indirekt vielleicht? Konnten Sie beobachten, daß sein Handeln den aufrechten Gang in der Gesellschaft oder innerhalb der Kirche befördert hat? Sie zitierten in Ihrem Brief an das ND: »Ihr habt ja euer Angesicht noch nie so schön gezeigt...!« Hat das Bloßlegen des wahren Antlitzes des SED-Regimes vielen die Augen geöffnet? - Des Kaisers neue Kleider?

Schweidler: »Ihr habt ja euer Angesicht noch nie so schön gezeigt«, war ein Zitat aus einem Biermannlied. Ich habe das mehrfach in dieser sehr ironischen Art und Weise getan, wo ich mich auch »bedankt« habe, daß sie durch ihre Handlungsweise, durch diesen Artikel, der Kirche sehr viel Sympathien zugeführt haben.

Zech: Sagen Sie bitte noch etwas zu innerkirchlichen Folgen und der Diskussion. Gerhard Besier meint ja, das Verhältnis Staat - Kirche hätte sich bald danach, um die Jahreswende 1976/77, wieder so gestaltet, als wäre nichts gewesen. (Er beruft sich auf ein Gespräch der Thüringer Kirche mit Seigewasser 1977.) Ich hatte damals den Eindruck, daß Brüsewitz der SED deutlich machte, daß es Grenzen ihrer administrativen Gewalt gibt, so daß sie sich auf die Strategie des »freundlichen« Miteinander besann - auch besinnen mußte - u.a. mit dem Ergebnis 6. März 1978.

Schweidler: Das denke ich allerdings auch, daß der 6. März 1978 ebenfalls eine Folge war des Nachdenkens auf staatlicher Seite, was ist machbar, was können wir uns nicht mehr leisten und an welcher Stelle sollten wir mit der Kirche zu einem Modus vivendi kommen. Das ist meine Meinung. Und ich denke, daß es eine ziemlich lange Nachwirkung gab, über die Synode im Herbst 1976 und so weiter.

Zech: Mir erscheint es in dieser ganzen Diskussion oft so, als ob viele der Kommentatoren ganz einfach das politische Umfeld und die Sprachregelungen in jener Zeit in jenem Land in jener Diktatur nicht wirklich erfaßt haben. Das ist vielleicht gar nicht so leicht, die Sprache ist ja Deutsch, man denkt, was da steht, das muß man lesen wie das Protokoll eines Gespräches zwischen - sagen wir mal - Schmude und Kohl. Ulrich Schröter hat in seinen Akten-»Interpretationsregeln« gefordert, daß man sich zuerst in die damalige DDR-Situation hineinversetzen, sich dem Kontext annähern muß. Das ist Thomas Frickel als westlichem Sozialwissenschaftler bei seinem Dokumentarfilm sehr gut gelungen. Manche wollen »Wessis« ganz aus den Diskussionen über die DDR-Vergangenheit raushaben. Frage: Wer sollte nach Ihrer Ansicht diese Diskussion führen. Ist die Kirche, sind die Gemeinden, die Christen, zu spät aufgewacht oder in so kurzer Zeit überfordert, diese - und viele andere - Auseinandersetzungen selber zu leisten?

Schweidler: In aller erster Linie die, die sie am eigenen Leibe verspürt haben. Das ist meine Meinung. Diejenigen, die weder durch das tägliche Erleben noch durch das Erleiden der DDR sich ein Urteil bilden können, sollten still sein. Wenn sie überhaupt etwas tun wollen, sollen sie Fragen stellen. Sie sollen fragen, wie ist euch das ergangen, was habt ihr erlebt.

Zech: Was sagen Sie zu dem Vorwurf, die Kirchenleitung sei »Handlanger« des Stasistaates gewesen, gar vergleichbar mit den »Deutschen Christen« der Nazizeit, wie dies Hubertus Hoffmann ausdrückte? Gerhard Besier sprach von einem »Weg in die Anpassung«. Anpassung ist ja eigentlich ein natürlicher und wichtiger Vorgang in Natur und Gesellschaft, er meint hier aber so etwas wie Unterordnung, Dienstbarkeit, Stillhalteabkommen oder ähnli-

ches. Gab es auch einen »Weg in den Widerstand«? Welche Rolle spielt der »aufrechte Gang«, der durch eine bloße Bindung an eine Nicht-SED-gesteuerte Einrichtung wie die Kirche gefördert wurde, ohne gleich ständig den Widerstand auszurufen? War es legitim, internationale Konstellationen im kirchlichen Handeln zu berücksichtigen?

Hat die ehemalige DDR-Kirche eine Schuld zu bekennen?

Schweidler: »Kirchenleitung Handlanger des Stasistaates« ist absoluter Quatsch. Wenn hier von einer Anpassung zu reden ist, die natürlich immer wieder nötig war, dann in dem Sinne: Wie ist es möglich, in diesem Staat, der von der Partei beherrscht wird, der Kirche eine Überlebenschance zu geben. Das war der Auftrag der Kirchenleitung. Das mußten sie auch tun. Sie hat sich immer wieder bei einzelnen, die sehr viel weiter gingen, als das, was man so allgemein im Pfarramt zu tun hatte, schützend vor diese Leute gestellt. Sie hat Wege gesucht, auch kirchliche Mitarbeiter aus der DDR auf legale Weise herauszubringen. Sie hat sich um Leute gekümmert, die inhaftiert waren, und in gar keiner Weise sich als »Handlanger des Stasistaates« verstanden. Wer ihr das heute vorwirft, zeigt damit, daß er auch überhaupt nichts begriffen hat. Wenn heute Leute erwarten, daß die Kirche womöglich einen Weg in den Widerstand gezeigt hätte, da ist das eine so überzogene und gleichzeitig eine unrealistische Erwartung. All die Leute im Westen, mit denen ich es bisher zu tun gehabt hätte, die im Westen, also in den alten Bundesländern, an irgendwelchen verantwortlichen Stellen stehen, sagen mir immer übereinstimmend: »Ich hätte mich auch in die SED begeben, ich hätte auch alles getan, um Karriere zu machen«. Mich können diese ganzen Leute, wie sie auch heißen mögen, überhaupt nicht beeindrucken. Das sind Leute, die entweder von sich aus oder von andern her einen Auftrag ausführen. Von daher denke ich, daß die ehemalige DDR-Kirche auf gar keinen Fall eine Schuld zu bekennen hat. Wenn es eine Schuld gibt, dann kann ich nur sagen, die westlichen Kirchen haben ganz bewußt durch ihre Geldgaben an die Kirchen in der DDR das staatliche Regime über den Interzonenhandel gestützt. Das ist ja nun ein offenes Geheimnis. Ich vermag einfach nicht, nachdem, was wir erlebt haben, hinterher zu sagen, da ist diese Schuld gewesen oder jene Schuld gewesen. Das können nur solche Leute behaupten oder fordern, die im sicheren Port gesessen haben.

Natürlich hat der Superintendent von Zeitz ein, sagen wir, staatsfreundliche Linie gefahren. Er wollte keinen Ärger mit dem Staat. Aber eine Gleichsetzung mit den DC-Christen [Deutsche Christen. Evangel.-kirchl. Bewegungen im nat.-soz. Dtl. - Anm. der Red.] ist ganz und gar unsinnig. Die Kirchenleitung hat nichts anderes gewollt als die Existenz der Kirche in diesem Staat zu sichern.

Zech: Es gibt aber auch heftige Kritiker aus der DDR, Bürgerrechtler, die im Knast waren und daraus vielleicht die große Heftigkeit ihrer Kritik ableiten.

Schweidler: Deren Kritik kann ich nicht wirklich ernst nehmen. Die kamen weitgehend von außen und hatten natürlich nicht die gleichen Interessen und Zielstellungen wie die Kirche. Und wenn sie die Kirche in die von ihnen gewollte Richtung drängen wollten und die Kirche dem nicht so gefolgt ist, dann ist das doch eine andere Sache.

[1] Müller-Enbergs, Helmut: Das Zusammenspiel von Staatssicherheitsdienst und SED nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz aus Rippicha am 18. August 1976. BStU - Analysen und Berichte, März 1993

[2] Müller-Enbergs, Helmut et al.: Das Fanal. Das Opfer des Pfarrers Brüsewitz und die Evangelische Kirche. Frankfurt/M.; Berlin 1993.

Am 5. Oktober 1993 fand in Halle ein Symposium zum Fall Brüsewitz statt, ausgerichtet durch das Journalisten-Bildungsinstitut Sachsen-Anhalt. Angekündigt, jedoch nicht realisiert, wurde ein Tagungsbericht, der die gehaltenen Beiträge sowie zusätzliche Statements von nicht zu Wort Gekommenen vereinen sollte.

Zwei dieser Beiträge drucken wir nachfolgend ab. Dr. Harald Schultze war als Leitungsmitglied der Evangelischen Kirche Sachsen-Anhalts wesentlich an den heiklen Verhandlungen mit SED und Staat nach der Selbstverbrennung von Brüsewitz beteiligt und begründet in seinem Vortrag »Humanisierung und Entspannung...« die umstrittene damalige Position der Kirchenleitung. Unter dem Titel »Freispruch für die Mitläufer« setzt sich der hessische Dokumentarfilmer Thomas Frickel kritisch mit der nicht immer besonders differenzierenden, eher zielsetzungsgefilterten Arbeits- und Sehensweise mancher westlicher Journalisten auseinander.

Harald Schultze

Humanisierung und Entspannung

Zur Haltung der Evangelischen Kirchen der DDR in den 70er Jahren

Beitrag zu dem Symposium »Das Fanal«. Hintergründe, Fakten, Meinungen zum Opfer des Pfarrers Oskar Brüsewitz (Zeit) und zur Haltung der Evangelischen Kirche. 5. 10. 1993 in Halle

1. Positionen und Zielstellungen

1.1 Humanisierung des Staatsgefüges

Um die Deutung der Selbstverbrennung von Pfarrer Oskar Brüsewitz ist ein lebhafter Streit entbrannt. Wenn dieser nicht zu einer unfruchtbaren Polarisierung führen soll, ist es erforderlich, den Kontext dieses Vorgangs präzise zu erhellen. Dabei ist die biographische Rückfrage, wie diese höchst individuelle Tat von Oskar Brüsewitz zu verstehen sei, von der anderen zu trennen, welche Wirkungen sie ausgelöst hat und welche Rolle in jenem nachfolgenden Prozeß die Partei und der Staatsapparat, die Kirchen, die unterschiedlichen Gruppen der DDR-Bevölkerung, die Medien und die westdeutschen politischen Kräfte gespielt haben. Nur wenn dieses Geflecht mit seinen je spezifischen Positionen verdeutlicht und entwirrt wird, kann der Gesamtprozeß richtig interpretiert werden.

Helmut Müller-Enbergs »Das Zusammenspiel von Staatssicherheitsdienst und SED nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz aus Rippicha am 18. August 1976« (Analysen und Berichte des Bundesbeauftragten..., Reihe B, Nr. 2/93) hat gemeint, aus einzelnen Belegen zu einer generellen Charakterisierung des Verhaltens der Kirche kommen zu können. So heißt es z.B. auf Seite 126 (= »Das Fanal«, S. 31);

»Entscheidend war für das MfS, daß es selbst nie öffentlich in Erscheinung trat, sondern durch geschickte Maßnahmen offizieller Stellen und »Inoffizieller Mitarbeiter« eine Konstellation herbeiführte, die es der evangelischen Kirche um des Friedens mit dem Staate willen notwendig erscheinen ließ, das insgeheim vom MfS initiierte Vorgehen quasi als eigenes Anliegen zu realisieren.«

Diese Analyse wird dann generalisiert:

»Der staatliche Druck auf die evangelische Kirche wuchs... Die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen paßte sich der staatlichen Erwartungshaltung an.«

Obwohl sich diese Sätze zunächst konkret auf den Vorgang beziehen, daß Oskar Brüsewitz empfohlen wurde, die Pfarrstelle zu wechseln, wird durch die Herstellung einer angeblichen Analogie zum Vorgehen gegenüber anderen Pfarrern des Kirchenkreises Zeitz offenbar die These begründet, daß sich jedenfalls die Magdeburger Kirchen-

leitung faktisch zum Erfüllungsgehilfen des MfS habe machen lassen.

Eine solche These paßt dann zu dem Gesamtbild, das auch in anderen Publikationen gegenwärtig vertreten wird, daß sich evangelische Kirchenleitungen ins Schlepptau der Parteistrategie haben nehmen lassen, wenn nicht gar einzelne kirchenleitende Persönlichkeiten es bis zu einer »Kumpanei mit dem SED-Regime« haben kommen lassen. Diese Vorwürfe werden mit unterschiedlicher Nuancierung vorgetragen: Es kann eingeräumt werden, daß die Kirchenleitungen verschiedener Landeskirchen unterschiedlich gehandelt haben; auch kann eingeräumt werden, daß die Kirchenleitungen aus einem pragmatischen Interesse an der Gewährleistung wenigstens eines minimalen Handlungsraumes für die Kirchen heraus faktisch nur noch re-agierte hätten. Die Strategie sei ganz und gar abhängig gewesen von den Zielsetzungen der SED und deren Machtinstrument, des MfS.

Eine solche Anschauung kann nur entstehen, wenn in die historische Betrachtung nicht wirklich einbezogen wird, welche Grundposition die evangelische Kirche in der DDR vertrat. Erst wenn dieses klar ist, ist in einem weiteren Schritt zu prüfen, wieweit die Kirchen in der Lage gewesen sind, ihre eigene Position durchzuhalten. Dabei muß immer im Blick behalten werden, daß die evangelischen Kirchen in dem »Bund« nur föderativ zusammengeschlossen waren: Letztverantwortliches Subjekt waren jeweils die Landeskirchen. Je nach der Personalsituation gab es dort unterschiedliche Traditionen politischen Handelns. Die Konsensbildung auf der Basis der Konferenz der Kirchenleitungen oder des Bischofskonventes oder der Synode des Bundes ist in den 70er und 80er Jahren zunehmend gelungen, war aber nie konfliktfrei. Kein Wunder, daß der Staat (mit Hilfe seiner Funktionäre und des MfS) bemüht war, Einbruchstellen für eine »Differenzierungspolitik« zu finden.

Trotz dieser Einschränkung kann aber festgestellt werden, daß es das gemeinsame Ziel der evangelischen Kirchen in den 70er und 80er Jahren gewesen ist, den Wirkungsraum kirchlicher Arbeit in der DDR nicht nur zu erhalten, sondern auszuweiten. Unter der in dieser Zeit selbstverständlichen Erwartung, daß die DDR stabiler Rahmen jeglicher Planung und jeglichen Handelns sei und bleibe, haben sich die Kirchen bemüht, auf der Basis einer kritischen Loyalität durch kleine Schritte zur Liberalisierung in der Gesellschaft beizutragen. Sie gingen dabei von der Grundüberzeugung aus, daß die Kirchen nicht zum

Oskar Brüsewitz

Brückenkopf westlicher Parteien in der DDR gemacht werden dürften. Die ständige Verdächtigung des Staatsapparates, die Kirchen in Wirklichkeit als eine 5. Kolonne des westlichen Feindes im eigenen Lande zu haben, sollte widerlegt werden. In diesem Sinne betonten die Kirchen ihre Eigenständigkeit und erklärten, daß sie »weder Transmissionsriemen der Partei noch Plattform der Opposition« sein wollten. Wenn sie erreichen wollten, daß sich das Staatsgefüge der DDR wirklich humanisiere, durften nicht alte Feindbilder bestätigt werden. Das schloß freilich ein, daß »die Machtfrage« (so lautete der Funktionärs-Jargon) nicht gestellt werden durfte. Die Kirchen mußten darauf verzichten, den Führungsanspruch der SED öffentlich in Frage zu stellen. Wahrscheinlich ist diese Bedingung gesellschaftlich relevanten Handelns der Kirchen heute nicht mehr leicht verständlich. Übrigens hat sich auch die katholische Kirche streng daran gehalten.

1.2 Mitverantwortung in der Gesellschaft

Bereits in der 50er Jahren hatten die DDR-Kirchen gründlich politisch-ethisch darüber gearbeitet, in welchem Sinne Christen unter marxistischer Herrschaft leben könnte. Johannes Hamel, Bischof Fränkel, Horst Lahr, Gottfried Voigt hatten daran namhaften Anteil. Damals haben Synoden dazu aufgerufen, in der DDR zu bleiben - weil sie davon überzeugt waren, daß Christen auch in der DDR »unter der gnädigen Anordnung Gottes« in einem Staat leben, der (unfreiwillig) unter Gottes Herrschaft steht. In einer gründlichen Studie zu Barmen II hat der Theologische Ausschuß der EKU (in ost-westlicher Zusammensetzung) 1971-73 über den Auftrag zur Mitverantwortung in der Gesellschaft gearbeitet. Die Kirchen haben ständig gefordert, daß Christen gleichrangig mit allen Bürgern Chancen zur Mitverantwortung in der Gesellschaft haben müßten. Beharrlich wurde gegen die staatliche Kaderpolitik protestiert, die an leitenden Stellen Christen nur in Ausnahmefällen duldete, ihnen sonst aber nur subalterne Funktionen zubilligte. Die Verminderung des Anteils von Christen in der Führungsschicht der DDR in der Zeit zwischen 1961 und 1986 hat in Wirklichkeit zu einer Verstärkung der Opposition in der DDR geführt.

1.3 Das Verhältnis zum »realexistierenden Sozialismus«

Der Bund der Evangelische Kirchen hat nach 1968 sein Selbstverständnis auf die Formel gebracht, daß er »Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus« zu sein beabsichtige. Die Debatte um die Interpretation dieser Formel ist seit 1988 öffentlich und kritisch geführt worden. In unserem Zusammenhang ist zu beachten, daß freilich in den 70er Jahren keine Chance bestand, für einen Reformsozialismus in Sinne des Prager Frühlings kontinuierlich einzutreten. Die Formel vom »verbesserlichen Sozialismus« (Heino Falcke bei der Dresdner Bundes-synode 1972) ist vom Staatsapparat als Provokation bewertet worden und war also nicht verwendbar, wenn die Kirchen nicht offiziell die Rolle einer DDR-Opposition übernehmen wollten. Trotzdem ist das Gedankengut einer Dynamisierung des sterilen DDR-Sozialismus nie vergessen worden. Bereits die Formel des Schreibens der DDR-Bischöfe zum Ulbrichtschen Verfassungsentwurf aus Lehnin 1968 hatte jenen hintergründigen Komparativ benutzt: »Als Staats-

bürger eines sozialistischen Staates sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, den Sozialismus als eine Gestalt gerechteren Zusammenlebens zu verwirklichen.« Zur Verdeutlichung war dieser These an späterer Stelle hinzugefügt worden: »Wir bitten, daß die neue Verfassung so erstellt wird, daß die Christen und diejeni-gen Mitbürger, die die Weltanschauung der führenden Partei nicht teilen, an der Verantwortung für unser Staats-wesen mit unverletzten Gewissen teilhaben können.« Der Entwurf selbst hebt



Brüsewitz mit der jüngeren Tochter Dorothea 1974

hervor, daß der Mensch und die Menschenwürde im Mittelpunkt der neuen Verfassung stehen sollen.

In diesem Sinne sind die Kirchen immer wieder als Kritiker der Rechtstheorie und der Rechtspraxis der DDR aufgetreten. Nach Abschluß der Helsinki-Akte 1975 haben sie sich beharrlich für die Realisierung der Forderungen zur Durchsetzung der Menschenrechte (sog. Korb 3) eingesetzt.

1.4 Erfahrungen mit der Staatsführung

Gab es Anzeichen, daß jene Bemühungen der Kirchen um Humanisierung der DDR-Gesellschaft Erfolge hatten? Oder handelte es sich um eine Illusion, die dann von der Staatsführung klug ausgenutzt werden konnte, um den Einfluß der Kirchen weiter zu vermindern?

In der Mitte der 70er Jahre bestand der Eindruck, daß man mit offenem Visier gegenüberstünde: Das Fernziel des Marxismus, eine kommunistische Gesellschaft zu errichten, die des Wirkens von Kirchen und anderen Religionen nicht mehr bedürfe, war bekannt. In den 70er Jahren gewann aber auf der Seite der Staatsführung ebenfalls ein wachsender Pragmatismus Vorrang. Solange man gewiß

sein konnte, daß die »Machtfrage« zugunsten der DDR-Führung geklärt sei, konnte die Realisierung des Kommunismus zu einer fernen Utopie ausgedünnt werden, die in der Gegenwart des Ringens um Wirtschafts-optimierung und außenpolitische Anerkennung unwichtig wurde. In dieser Phase war es ein deutliches Signal, daß Erich Honecker im Sommer 1976 die Erlaubnis erteilte, daß auf der Basis westlicher Finanzierung in Neubaustädten der DDR Gemeindehäuser errichtet werden durften. Damit war erstmalig eine Schallmauer durchbrochen, die in Krakau ebenso gegolten hatte, wie in Eisenhüttenstadt und Halle-Neustadt. Wirtschaftspragmatismus und anscheinend auch die Einsicht, daß mittel- oder langfristig mit der Fortexistenz der Kirchen gerechnet werden müsse, hatten die DDR-Führung zum Einlenken gebracht. Es schien also nicht aussichtslos zu sein, ähnliche Fortschritte etwa auf dem Felde der Bildungspolitik, der Kaderpolitik an Universitäten oder auch im Hinblick auf die Reisefreiheit der DDR-Bürger zu erhoffen. Kleine Schritte auf dem Wege der Liberalisierung - das hatte nichts zu tun mit Blindheit gegenüber den Sperren staatlichen Reglements.

2. Zur Interpretation des »Signals von Zeitz«

In diese Bemühungen um Entspannung und Liberalisierung der DDR-Gesellschaft paßt das prophetische Zeichen der Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz nicht hinein. Sofern diese Tat nicht als Ausdruck persönlicher Verzweiflung individualisiert werden darf, ist sie als ein radikaler Protest gegen die Übermacht des repressiven Systems der DDR zu werten. Eine Selbstverbrennung kann nicht insofern Modell für andere sein, als ein Selbstopfer noch keine Systemänderung organisiert. Es könnte aber zum Startsignal für eine radikalere Opposition in der DDR werden, wenn es eine starke Bewegung des Protestes gegen die Regierung und ihre Maßnahmen hätte auslösen können.

Unter diesen Koordinaten muß versucht werden, den Ort der Tat von Oskar Brüsewitz zu bestimmen. Einerseits war klarzustellen, daß »es sich um einen Einzelfall handle, der keinesfalls als Aktion der Gemeinde verstanden werden könne.« (Das Signal von Zeitz, S. 109)

Diese Bewertung als »Einzelfall« ist freilich nur eine Teilwahrheit: Sie trifft zu, indem sich auch in den folgenden Monaten gezeigt hat, daß es in den Gemeinden nicht zu einer Aktionsbereitschaft gegen das Schulsystem der DDR gekommen ist. Nach der Zerschlagung des Prager Frühlings 1968, deren Stellenwert nicht vergessen werden darf, erwartete man in der DDR nicht, im Ernstfall stärker zu sein als die Panzer der Truppen des Warschauer Paktes.

Die Wertung als »Einzelfall« erwies sich aber insofern als unzureichend als aus verschiedenen Gemeinden, von etlichen Mitarbeiterkonventen aus mehreren Landeskirchen der DDR eine spontane Bereitschaft signalisiert wurde, sich mit dem Protest von Oskar Brüsewitz zu solidarisieren. Daß diese Solidarisierungsbereitschaft bis in Dissidentengruppen der SED hinübergriff, führte zu jener Eskalation im September 1976, die inzwischen dokumentarisch belegt werden konnte. In der Rückschau können wir feststellen, daß die langjährige Nötigung, sich dem Druck des Bildungssystems und der Kaderpolitik der SED ohne öffentlichen Protest fügen zu müssen, zu einem »Gefühlstau« (Maaz) geführt hatte. Die Tat von Oskar Brüsewitz wurde zur Stellvertretungshandlung: hier hatte einer jenen

Protest hinausgeschrien, den die meisten anderen sich kaum noch getrauten auszusprechen. Die Kirchenleitungen in der DDR haben diese Situation wahrgenommen und darauf gemeinsam mit dem »Brief der KKL an die Gemeinden« geantwortet.

Gegenstand der historischen Analyse - möglicherweise auch des Streites - wird es nun sein, diesen Vorgang zu werten: Handelt es sich in Wirklichkeit um eine Episode, die - trotz der wurzelhaft damit verbundenen Ausweisung von Wolf Biermann und des Rumorens im Schriftstellerverband der DDR - nichts daran änderte, daß Anfang 1977 das DDR-System weiter so funktionierte wie bisher? oder ist mit dem Gefühlsausbruch im Herbst 1976 in der DDR ein Bewußtsein erneut wach geworden, daß sich nicht nur die Kirchen, sondern auch andere Bevölkerungsgruppen der Uniformierung des Bildungswesens und der Einschränkung von Freiheitsrechten beharrlich widersetzen müßten?

3. Konfrontation und Liberalisierung

Indem die Kirchenleitungen der DDR gegenüber der Regierung deutlich machten, daß sie sich mit der sachlichen Seite des Protestes von Oskar Brüsewitz identifizierten, kam es zur schneidenden Konfrontation. Die Regierung hatte anscheinend übersehen, daß die Proteste der Kirchenleitungen gegen das Bildungssystem der DDR (Hirtenwort der Berliner Ordinarienkonferenz der Katholischen Kirche vom 17. 11. 1974, Worte der Bundessynode 1974; Hirtenwort von Bischof Krusche vom 9. 3. 1975) niemals wirklich beantwortet worden waren. Der Konfliktstoff lag unverändert bereit. Das Signal von Zeitz führte dazu, daß er erneut - nun freilich in einer viel größeren, die Grenzen der DDR überschreitenden Intensität - diskutiert werden mußte. Es gehört zu den bitteren Enttäuschungen, daß die DDR-Führung auf diese Öffentlichkeit des Streites nur unter dem Rückgriff auf ihre Machtposition geantwortet hat. Es wurde kein Sachgespräch geführt, sondern nach allen Regeln dieses zentralistischen Systems versucht durchzusetzen, daß die Protestäußerungen unterdrückt wurden. Die Protokolle über die Einschüchterung von Besuchern des Trauer-gottesdienstes für Oskar Brüsewitz, von Jugendlichen und Werk tätigen im Kreis Zeitz sind ein beschämendes Beispiel dafür. Die Regierung der DDR erneuerte ihr Feind-bild.

Trotzdem zeigte sich langfristig, daß an dem Programm der schrittweisen Humanisierung der DDR-Gesellschaft festgehalten werden mußte. Die DDR konnte nicht international als Partner der Schlußakte von Helsinki auftreten und gleichzeitig die Gewährleistung von Menschenrechten im eigenen Land verweigern. Der wachsende Druck der Ausreiseproblematik, der Kampf um einen »Sozialen Friedensdienst« als Alternative zur Wehrpflicht und die entstehende Ökologiebewegung haben in den 80er Jahren gezeigt, daß der DDR Schritt um Schritt einzelne Freiheitsräume abgetrotzt werden konnten. Das Schlüsselgespräch Erich Honeckers mit dem Vorstand der Konferenz der Kirchenleitungen vom 6. März 1978 war ein Zeichen dafür, daß die SED-Führung von diesem Ringen um Entspannung nicht unbeeindruckt geblieben war und die radikalen Konservativen in ihren eigenen Reihen in die Schranken verwies. Zu dem Konzept der Entspannung und schrittweisen Liberalisierung gab es in den 70er Jahren in der DDR in Wirklichkeit keine Alternative.

Freispruch für die Mitläufer?

Den Siegern der Geschichte reicht der Triumph über das verrottete zusammengebrochene System des DDR-Sozialismus nicht aus. Aus dem sicheren Westen heraus präsentieren sie jetzt Rechnungen, die andere bezahlen mußten. Nicht mehr Rechenschaft über DDR-Vergangenheit ist eingefordert, hier geht es um Abrechnung, um Demütigung, um Demontage.

Angriffs-Objekt: die evangelische Kirche. Sie hat den selbsternannten Chefanklägern offenbar noch zu wenig Federn lassen müssen, und daß sie vielfach auch den neuen Machteliten im Lande kritisch gegenübersteht, gereicht ihr in dieser Auseinandersetzung nicht zum Vorteil.

Oskar Brüsewitz, der mutige, der angstvolle, der souveräne, der getriebene Einzelkämpfer Gottes wird noch einmal in den Kampf geführt. Sein Name soll Richtschwert im Stellvertreterkrieg sein. »Die Kirche« hat ihn fallenlassen, die »Kirche« hat vor den SED-Bonzen gekuschelt und gebuckelt, »die Kirche« hat versagt, und Stolpe war der allerschlimmste.

In dieser Zuspitzung verbreitete es millionenfach der »Spiegel«, unterfüttert mit Material aus einer historischen Studie der Gauck-Behörde. Er sei nicht dafür verantwortlich, was »Spiegel«-Redakteur Peter Wensierski aus seiner Arbeit gemacht hat, beteuert Gauck-Mitarbeiter Helmut Müller-Enbergs mit gespielter Naivität. Aber seine Studie ist ein Drehbuch, das nur eine Inszenierung offen läßt.

Schade.

Wieder einmal ist die historische Chance des Jahres 1989 ungenutzt geblieben. Die Chance, jetzt endlich frei von allem abgeworfenen Ballast auf ein menschliches Schicksal zu schauen, offen und ohne Scheuklappen an die vielzitierte »Aufarbeitung« der Geschichte heranzugehen, zumindest zu erwägen, daß »Wirklichkeit« und »Wahrheit« nicht eindimensional bleiben, sondern sich aus einem komplizierten Geflecht teilweise widersprüchlicher Fakten und Einzelaspekte formen. Die Erforschung der Vergangenheit erfordert Neugier. Und sie erfordert Offenheit. Offenheit für die Möglichkeit, daß alles vielleicht ganz anders gewesen sein könnte.

Helmut Müller-Enbergs und Peter Wensierski wenden die gegenteilige Methode an: für ihre Grundhypothese suchen sie die Wirklichkeit nach Belegen ab. Was nicht ins Konzept paßt, wird ignoriert, zum Teil bewußt unterschlagen. Das erwartete Ergebnis steht von vornherein fest. Bis in die Formulierungen hinein läßt sich nachweisen, daß Vor-Urteile hier die Feder führen. Mögen andere es »wissenschaftlich« nennen - ich nenne es »vordergründig«. Mögen andere es »Journalismus« nennen - ich nenne es »Propaganda«. Es ist die Fortsetzung des Kalten Krieges mit anderen Mitteln. Mit anderen? Oder nicht doch mit den gleichen Mitteln, die wir nach dem Fall der Mauer endgültig überwunden glaubten? Ein Anachronismus.

Die Brüsewitz-Studie der Gauck-Behörde ist von unterschiedlichen Autoren zerpfückt, ihre Unaufrichtigkeit seziiert worden. Ich will die Textanalyse an dieser Stelle zugunsten einiger grundsätzlicher Aspekte nicht noch einmal wiederholen.

Zum einen: ich denke, daß es uns nicht zusteht, aus westlicher Sicht über das Verhalten von Menschen in der

ehemaligen DDR zu richten. Mein Film über Oskar Brüsewitz verzichtet deshalb ganz bewußt auf eine aufgesetzte eigene Kommentierung des Geschehens. Die Aussagen der Menschen relativieren und kommentieren sich gegenseitig im Spektrum der Verhaltensweisen, die damals (wie heute) möglich waren. Mit welchem Recht sollten wir an die Akteure von damals Noten für »richtiges« oder »falsches« Verhalten verteilen. Wir können doch allenfalls darauf hinweisen, daß der Spielraum zwischen Anpassung und Widerstand größer war, als viele sich das eingestehen wollten. Das trifft natürlich für die Kirchenleitung zu, das gilt in gleichem Maße aber auch für die ganz überwiegende Mehrzahl der Gemeindeglieder.

Zum zweiten: Wenn Oskar Brüsewitz an den gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit zerbrochen ist, so ist neben staatlichen Repressionen und innerkirchlichen Strukturen gleichgewichtig der fehlende Rückhalt in seiner eigenen Gemeinde als Ursache zu nennen. Millionenfache Kleingläubigkeit, Ängstlichkeit, fehlende Zivilcourage; vielfach aber auch nur Bequemlichkeit haben das SED-Regime so lange am Leben gehalten. Angesichts dieses Faktums ist es historisch falsch und im Sinne einer wahrhaftigen »Aufarbeitung« fatal, Schuld auf einige Prominente abzuwälzen. Das Schema: »Honecker hat das DDR-System zu verantworten, die Stasi hat Brüsewitz kaputtgespielt, die Kirchenfürsten (besser noch: die Einzelpersonen Krusche, Bäume oder Stolpe) haben ihn verraten« deckt, wenn überhaupt, nur Teile der Wahrheit auf, greift aber zur Erklärung gesamtgesellschaftlicher Phänomene erheblich zu kurz und bleibt damit zutiefst unpolitisch. Solche Deutungsmuster kommen einem Freispruch der Mitläufer gleich und setzen ihre Autoren erneut dem Ideologieverdacht aus. Einmal ganz abgesehen davon, daß sie das Anliegen des Oskar Brüsewitz schlecht verstanden haben. Denn seine brennenden Anfragen richteten sich nun einmal in erster Linie an Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung. Sie wollte er wachrütteln, ihnen hat er die Gretchenfrage gestellt. Und sie tragen Mitverantwortung für seine Verzweiflung. Eine Verantwortung, aus der sie auch dann nicht entlassen werden sollten, wenn die gleichen Leute heute als Wähler in einem neuen, konservativen Deutschland gebraucht werden.

Brüsewitz in der politischen Tagesauseinandersetzung (etwa als Kronzeuge gegen Stolpe) zu instrumentalisieren, heißt daher auch, seiner Tat ein Stück Allgemeingültigkeit zu nehmen, sie in ihrer Bedeutung einzuzengen, zu verkleinern.

Zum dritten: eng mit der Problematik einseitiger Interpretation geht der Versuch einher, Oskar Brüsewitz als strahlenden Helden über seine Zeit hinauszuhoben; ein neuer Sankt Georg, der die Drachenbrut der stasidurchseuchten Kirche niederkämpft. Er selber war da - wie seinem Abschiedsbrief zu entnehmen ist - sehr viel bescheidener, und auch seine Familie hat meinem Film-projekt unter der Prämisse zugestimmt, daß ein ungeschöntes Bild eines Menschen entsteht, an dessen Ecken und Kanten andere sich reiben mußten.

Es dient der Sache nicht, den Menschen Oskar Brüsewitz um seine problematischen Seiten, seine Fehler, seine Ängste zu »bereinigen«, das Entsetzliche seines letz-

ten Aufschreis zu glorifizieren oder gar als Vorbild für andere hinzustellen. Ich betone das, obwohl ich selbst in meinem Dokumentarfilm eine eher soziologische Deutung des Geschehens gegeben habe. Eine Deutung freilich, die andere Dimensionen andeutet, wieder andere offenläßt, sie jedenfalls nicht bewußt ausklammert.

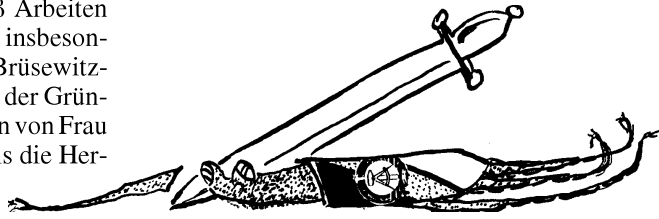
Und noch etwas erscheint mir wichtig: daß Arbeiten über Oskar Brüsewitz nicht an den Betroffenen, insbesondere an der Familie, vorbeigehen dürfen. Das »Brüsewitz-Zentrum« hatte solche Skrupel nicht: weder bei der Gründung 1977, als es sich gegen den erklärten Willen von Frau Brüsewitz den Namen aneignete, noch 1993, als die Herausgeber des Buches »Das Fanal« die ausdrückliche Weigerung der Familie, eine erneute Auswertung der Stasi-Akten zuzulassen, mit Hilfe der Gauck-Behörde unterliefen. Wer schon in der Vorbereitungsphase eines solchen Projektes jedwede Sensibilität für die Gefühle der Betroffenen vermissen läßt, wird schwerlich zu einer einfühlsamen Deutung des Geschehens um Oskar Brüsewitz in der Lage sein. Auch das aus der Studie herauslesbare unterschwellige Bedauern darüber, daß aus der Beerdigung 1976 in Rippicha kein politisches Spektakel wurde, ignoriert das elementare Bedürfnis von Frau Brüsewitz.

Um zum Schluß noch einem möglicherweise aufkeimenden Mißverständnis vorzubeugen: ich stehe weder im Sold der evangelischen Kirche noch habe ich ein Interesse daran, die Kirchenleitung vom Vorwurf übertriebenen Taktierens freizusprechen. Und ein Oskar Brüsewitz ist mir allemal näher als der kühle Machtpolitiker Stolpe, der mich bei meinen Recherchen genauso an der Nase herumführen wollte, wie er es mit anderen Journalisten und mit der gesamten deutschen Öffentlichkeit getan hat.

Was ich versuche, ist, das Geschehen von 1976 vor dem Hintergrund der damaligen Situation zu verstehen. Das ist zugegebenermaßen ein bißchen

aufwendiger, als der Wirklichkeit ein Raster überkommener Feindbilder überzustülpen.

Aber ich denke, daß ein differenzierteres Bild uns selbst und der Sache gut tut, weil es den Gesichtskreis erweitert und eine Tugend aktiviert, die uns weitgehend abhanden gekommen ist: Toleranz.



Anzeige



Von dem mehrfach preisgekrönten und mit dem Prädikat »besonders wertvoll« ausgezeichneten Dokumentarfilm von Thomas Frickel »Der Störenfried - Ermittlungen zu Oskar Brüsewitz« ist jetzt die Videofassung erhältlich. Sie kann für 29.- DM zuzüglich Versandkosten bezogen werden bei HE-Film, Schulstraße 24, 65428 Rüsselsheim.